

# Journal

## Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

**Denkbewegungen in Geschichtsdidaktik, Friedenspädagogik und Frauengeschichte.**

Die Historikerin Annette Kuhn

**Das Netzwerk bei der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education**

**Die Akzeptanz von Gleichstellungspolitik in der Wissenschaft.** Eine Fallstudie an einer deutschen Universität

**Gleichstellung *Macht* Hochschulpolitik.** Macht und Gleichstellung im Strukturwandel an der Universität zu Köln

**„Gender genderkompetent lehren“** – Herausforderungen und Potenziale

**Geschlechterforschung und feministische Bewegungen – ambivalente Verhältnisse?**

Statements und Diskussionen zwischen Wissenschaft und Praxis





# Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 35

Koordinations- und Forschungsstelle  
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW  
Prof.'in Dr. Anne Schlüter  
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen  
Bildungswissenschaften  
Berliner Platz 6–8  
45127 Essen  
Tel.: (0201) 183 6134  
Fax: (0201) 183 2118  
[journal@netzwerk-fgf.nrw.de](mailto:journal@netzwerk-fgf.nrw.de)

Redaktion  
Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek

Essen, Dezember 2014  
ISSN 1617-2493



<b>Editorial</b>	5
<b>Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor</b>	
Prof. Dr. Susanne Keil	6
Prof. Dr. Corinna Herr	7
Prof. Dr. Gabriele Dennert	9
Prof. Dr. Ellen Kuhlmann	10
Prof. Dr. Dorothea Schulz	12
Prof. Senay Kara – Gastprofessorin an der RUB	13
<b>Forschung, Vernetzung und Aktivitäten</b>	
Buchpräsentation „Der gemachte Mann“	14
Das Netzwerk FGF gestaltete einen Workshop auf der 8. GEW-Wissenschaftskonferenz mit	16
Neuer wissenschaftlicher Beirat des Netzwerks gewählt	16
onlinejournal kultur & geschlecht #13	17
Neue Working-Paper-Reihe des ZEUGS	17
Gender in der Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte	18
<b>Personalia</b>	
Prof. Dr. Ursula Walkenhorst geht von Bochum nach Osnabrück	18
Prof. Dr. Heike Kahlert neue Netzwerkprofessorin an der RUB	18
Dr. Hanna Meißner vertritt Netzwerkprofessur an der UDE	19
Prof. Dr. Ute Fischer neue Gleichstellungsbeauftragte des FB Sozialwissenschaften an der FH Dortmund	19
Sozialrobotik-Forscherin Selma Šabanović, PhD, als Gender-Gastprofessorin an der Universität Bielefeld	19
Prof. Dr. Heike Weber übernimmt Professur für Technik- und Umweltgeschichte an der Universität Wuppertal	20
Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an Dr. Brigitte Mühlenbruch, Bonn	20
<b>Neue Projekte stellen sich vor</b>	
<b>Birgit Riegraf, Anna-Lena Berscheid</b>	
Geschlechterperspektiven im Fortschrittskolleg: Leicht – Effizient – Mobil an der Universität Paderborn	21
<b>Muriel González Athenas</b>	
Cyberfeministische Lehre: SIMReF	22
<b>Beiträge</b>	
<b>Uta C. Schmidt</b>	
Denkbewegungen in Geschichtsdidaktik, Friedenspädagogik und Frauengeschichte. Die Historikerin Annette Kuhn	24
<b>Meike Hilgemann</b>	
Das Netzwerk bei der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education	36

<b>Susanne Achterberg, Jennifer Dahmen</b> Die Akzeptanz von Gleichstellungspolitik in der Wissenschaft. Eine Fallstudie an einer deutschen Universität	39
<b>Britt Dahmen, Annelene Gäckle</b> Gleichstellung <i>Macht</i> Hochschulpolitik. Macht und Gleichstellung im Strukturwandel an der Universität zu Köln	45
<b>Lisa Mense, Eva Wegrzyn</b> „Gender genderkompetent lehren“ – Herausforderungen und Potenziale	51
<b>Stefanie Leinfellner</b> Geschlechterforschung und feministische Bewegungen – ambivalente Verhältnisse?	55
<b>Christiane Leidinger</b> Vom „Still loving Feminism“ zu Still living Feminisms – oder Fighting for and with Feminisms? Überlegungen zum Verhältnis von (akademischer) feministischer Theorie und Praxis	60
<b>Jana Herrmann</b> Statement aus der Sicht einer aktiven Studentin	64
<b>Sonja Eismann</b> Feminismus für alle	66
<b>Meike Penkwitt</b> Zur Verflochtenheit von Biografie und Feminismen	68
<b>Nina Schuster</b> Eine wissenssoziologische Betrachtung innerfeministischer Verständigungen	71

## Tagungsberichte

<b>Katharina Obuch, Jasmin Sandhaus</b> International Society for Third Sector Research	74
<b>Stefanie Leinfellner, Simone Menz, Alexander Wedel, Nicole Runge, Hildegard Küllchen</b> KarriereSorgen – Wissenschaft zwischen Exzellenz und Fürsorge	76
<b>Monika Konigorski</b> Lampedusa und die Empathie Gottes	79
<b>Sigrid Metz-Göckel</b> Die Stiftung Aufmüpfige Frauen und die Preisverleihung 2014 an Marianne Pitzen	81
<b>Felizitas Sagebiel, Sigrid Metz-Göckel</b> Feminismus in der Türkei	84

## Veröffentlichungen

<b>Buchbesprechungen</b>	87
Hannelore Poguntke rezensiert zwei aktuelle Publikationen zu Gender und Diversity	87
<b>Neuerscheinungen</b>	91

## Liebe LeserInnen,

„nichts ist vergeblich“ – das wird in dem Porträt über die Historikerin und Geschichtsdidaktikerin Annette Kuhn mehr als deutlich, das Uta C. Schmidt erstellt hat. Überdeutlich wird aber auch, welch hohen Preis es gekostet hat, Frauengeschichte als ein neues Forschungsfeld gegen vielfältige Widerstände zu etablieren. Annette Kuhn, die 1986 die erste Netzwerkprofessur des neu geschaffenen „Netzwerks Frauenforschung NRW“ mit der Denomination „Frauengeschichte“ an der Universität Bonn innehatte, musste erfahren, dass die Professur mit ihrer Emeritierung gestrichen wurde. Leider war dies kein Einzelfall und das Netzwerk hat insbesondere im Rahmen von Pensionierungen Geschlechterforschungsprofessuren verloren. Doch nun – passend zur Weihnachtszeit – geht ein lang nicht nur gehegter, sondern auch aktiv geforderter Wunsch in Erfüllung. Im Rahmen des Landesprogramms „Geschlechtergerechte Hochschulen“ des MIWF NRW wird ab 2015 die Schaffung von Genderdenominationen bzw. Gender-teildenominationen gefördert. Hierdurch soll einerseits der „Ausdünnung“ des Netzwerks im Zuge von Pensionierungen entgegengewirkt werden sowie andererseits in Bereichen, in denen die Geschlechterforschung (noch) nicht oder nur marginal vertreten ist – wie in der Ökonomie, der Medizin oder den Rechts- und Technikwissenschaften – neues Wissen generiert und Studierenden eine geschlechtergerechte Ausbildung ermöglicht werden.

Trotz der Streichung von Professuren ist unser Netzwerk immer in Bewegung geblieben und stetig gewachsen; so freuen wir uns, die neuen Netzwerkprofessorinnen Prof. Dr. Susanne Keil (Hochschule Bonn-Rhein-Sieg), Prof. Dr. Gabriele Dennert (Fachhochschule Dortmund) und Prof. Dr. Dorothea Schulz (Universität zu Köln) sowie die Vertretungsprofessorinnen Dr. Corinna Herr (Musikhochschule Köln) und Dr. Ellen Kuhlmann (TU Dortmund) begrüßen zu können.

Unser Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW ist vielfältig eingebunden. Hervorzuheben ist hierbei der Austausch im Rahmen der „European Conference on Gender Equality in Higher Education“, die in diesem Jahr an der TU Wien stattfand und die 388 Teilnehmende aus 36 Ländern zählte. Auch WissenschaftlerInnen aus unserem Netzwerk gestalteten das Programm produktiv mit. Auf dem Umschlag des Journals sehen Sie eine Teilnehmerin während der engagierten Abschlussdiskussion und im Journal finden Sie drei Konferenzbeiträge aus nordrhein-westfälischen Hochschulen: Die Akzeptanz von Gleichstellungspolitik in der Wissenschaft betrachten Susanne Achterberg und Jennifer Dahmen von der Universität Wuppertal. Das Verhältnis von Gleichstellung, Macht und Hochschulpolitik analysieren Britt Dahmen und Annelene Gäckle am Beispiel der Universität zu Köln. Sie stellen die Frage, inwiefern sich der Strukturwandel im Kontext der Exzellenzinitiative in besonderer Weise vollzieht und durch welche Erneuerungen sich die Gleichstellungspolitik auszeichnet. Die besondere Herausforderung „Gender genderkompetent zu lehren“ und Gender dabei nicht ausschließlich als Fachinhalt, sondern auch als didaktische Fragestellung zu begreifen, reflektieren Lisa Mense und Eva Wegrzyn von der Universität Duisburg-Essen.

Wie steht Wissenschaft und politischer Aktivismus, Theorie und Praxis heute zueinander? Das Verhältnis zwischen Geschlechterforschung und feministischen Bewegungen bildet einen weiteren Schwerpunkt dieses Journals und greift dabei Fragestellungen des Mittelbau-Workshops unseres Netzwerks auf. Zunächst gibt Stefanie Leinfellner einen Überblick über den Tagungs- und Diskussionsverlauf. Im Anschluss daran werden die persönlichen Statements der Beteiligten aus Praxis und Wissenschaft dokumentiert. Aus der Sicht der Praxis hebt Sonja Eismann, die Herausgeberin des Missy Magazine hervor, dass sie die Skepsis gegenüber der Wissenschaft als vermeintlich realitätsfern nicht teilt, sondern diese als Möglichkeitsraum für ihre journalistische Arbeit schätzt, während Christiane Leidinger den Blick auf die abgebrochenen Verbindungen zwischen feministischer Theorie und Praxis richtet.

Neuigkeiten über Projekte, Publikationen und Personen sowie Berichte über Tagungen und Aktivitäten runden das Journal ab. Allen AutorInnen, die mit ihren Beiträgen zum Gelingen dieser Ausgabe beigetragen haben, möchten wir herzlich danken. Zugleich geht unser Dank auch an die Mitglieder unseres Netzwerks und an unsere KooperationspartnerInnen in Wissenschaft, Politik, Gleichstellungsbüros und Hochschulleitungen.

Mit bestem Dank und guten Wünschen für den Jahreswechsel und das Jahr 2015.

*Ihre Anne Schlüter und Beate Kortendiek  
Essen, Dezember 2014*

## Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor

### Prof. Dr. Susanne Keil

Professorin für Journalistik im Fachbereich „Elektrotechnik, Maschinenbau und Technikjournalismus“ an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg



Könnte eine genderechtere Technikberichterstattung mehr Frauen für Technik begeistern? Dies ist die Frage, die mich an die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg geführt hat. Seit März 2013 bin ich dort als Professorin für Journalistik tätig. Im Fachbereich Elektrotechnik, Maschinenbau und Technikjournalismus unterrichte ich angehende Journalistinnen und Journalisten, insbesondere in Online-Journalismus. Zugleich baue ich den Forschungsschwerpunkt „Technik – Gender – Journalismus“ auf.

Zuvor war ich mehr als zehn Jahre als Journalistin tätig, sowohl frei als auch fest angestellt, habe Öffentlichkeitsarbeit gemacht und klassisch journalistisch gearbeitet. Dabei habe ich mich auf die Themen Frauen- und Gleichstellungspolitik, Wissenschaft und Hochschule spezialisiert.

Das Interesse an Frauenpolitik und Genderforschung zieht sich fast durch meine gesamte wissenschaftliche und berufliche Laufbahn. Bereits meine Magisterarbeit habe ich zum Thema „Gibt es einen weiblichen Journalismus?“ geschrieben. Im Rahmen des ersten DFG-Graduiertenkollegs zur Geschlechterforschung habe ich zum Thema „Frauen in Führungspositionen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk“ promoviert. Die Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studiengang „Journalistik“ an der TU Dortmund hat mir dann mit einem Volontariat bei

der Westdeutschen Zeitung in Düsseldorf den Weg in die journalistische Praxis geebnet.

Neben journalistischer Arbeit für Tageszeitungen, wie die Neue Westfälische in Bielefeld und die Münstersche Zeitung sowie die heute nicht mehr existierende NRW-Ausgabe der Tageszeitung, war ich als freie Mitarbeiterin für das Hochschulmagazin *duz* tätig, zum Teil auch in der Berliner Redaktion. In Berlin war ich auch als leitende Redakteurin beim „zweiwochendienst Frauen, Gesellschaft und Politik“ beschäftigt. Vier Jahre lang habe ich zudem Öffentlichkeitsarbeit für das nordrhein-westfälische Emanzipationsministerium gemacht und zu den Themen Gleichstellung und Familienfreundlichkeit Newsletter für die Universität Münster konzipiert und verfasst.

An meiner Tätigkeit an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg reizt mich neben der Lehre besonders die interdisziplinäre Ausrichtung des Fachbereichs sowie die selbst gestellte Herausforderung, über das geschriebene und gesprochene Wort, über Bilder und Töne Vorstellungen von Technik und technischen Berufen entstehen zu lassen, die für Frauen mehr Anknüpfungspunkte bieten.

Ich bin Mitglied des Journalistinnenbundes und in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in der Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht.

Weitere Informationen zu meiner Person und zu meinen Publikationen finden Sie unter [www.dr-susanne-keil.de](http://www.dr-susanne-keil.de).

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Susanne Keil  
– Journalistik –  
Hochschule Bonn-Rhein-Sieg/  
University of Applied Sciences  
Fachbereich Elektrotechnik,  
Maschinenbau und  
Technikjournalismus  
Grantham-Allee 20  
53757 Sankt Augustin  
Tel.: (02241) 865-339  
[susanne.keil@h-brs.de](mailto:susanne.keil@h-brs.de)

## Prof. Dr. Corinna Herr

Vertretungsprofessorin für Historische Musikwissenschaft/Gender Studies an der Hochschule für Musik und Tanz Köln



### Zur Professur

Ich vertrete seit dem Wintersemester 2014/15 für zwei Jahre die W2-Professur für Historische Musikwissenschaft von Annette Kreuziger-Herr an der HfMT Köln mit kulturwissenschaftlichem Fokus und einem dezidierten Schwerpunkt in den Gender Studies.

### Zur Person

Studiert habe ich in Bochum und London. M. A. 1995 an der Ruhr-Universität Bochum und promoviert wurde ich nach einem Studium im Promotionsstudiengang „Erkenntnisgewinn Feminismus?“ im Jahr 2000 an der Universität Bremen bei Prof. Dr. Eva Rieger („Medeas Zorn“). An die Ruhr-Universität Bochum kehrte ich zunächst für Lehraufträge und dann für eine DFG-geförderte „eigene Stelle“ zurück, auf der ich 2003 bis 2006 an meiner Habilitationsschrift arbeiten konnte. Die Bochumer Historische Fakultät hat mich 2009 für eine Arbeit zu hoch singenden Männern und zur Gesangsästhetik zwischen 1550 und ca. 1980 habilitiert („Gesang gegen die ‚Ordnung der Natur?‘“). Danach habe ich quer durch die Republik Professurvertretungen gehabt: Im Wintersemester 2011/12 war es die Professur für Historische Aufführungspraxis am Institut für Musikwissenschaft der Universität des Saarlandes, vom Wintersemester 2012/13

bis zum Sommersemester 2013 die Professur für Musikwissenschaft an der Universität Bayreuth und im Sommersemester 2014 hatte ich eine Gastprofessur in Vertretung des Lehrstuhls für Musiksoziologie und Historische Anthropologie an der Humboldt-Universität zu Berlin inne. Ich freue mich sehr, nun an der HfMT Köln eine etwas längere Perspektive zu haben.

Ich bin Mitglied der Gesellschaft für Musikforschung (GfM), des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, der Gesellschaft für Populärmusikforschung (GfPM), des Arbeitskreises Populäre Kultur und Religion (AKPOP) und der Royal Musical Association (RMA). Dazu war ich Mitherausgeberin in der internationalen Arbeitsgruppe „Italian Opera in Central Europe“, stellvertretende Sprecherin der Fachgruppe Frauen- und Geschlechterforschung (2002 bis 2005) und Sprecherin der Fachgruppe Soziologie und Sozialgeschichte der Musik (2010 bis 2013) in der GfM. Dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW bin ich seit meiner Postdoc-Zeit in Bochum verbunden (Mitglied Netzwerk Mittelbau) und freue mich, nun wieder alte Kontakte aufleben lassen und neue pflegen zu können.

### Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sowie aktuelle Interessen

Zwei Hauptgebiete meiner Forschung sind Oper und Musiktheater sowie Geschichte, Theorie und Ästhetik der Singstimme. Weiterhin, besonders mit meiner Habilschrift verbunden, sind aber auch Fragen der Historischen Anthropologie der Musik. Ich bin zudem an den Themenfeldern Musik in den Medien und an der Integration von sozial- und kulturwissenschaftlichen Konzepten in die Musikwissenschaft interessiert. Gender ist für mich keine Spezialfrage, sondern durchdringt meine gesamte Arbeit.

Derzeit interessiere ich mich besonders für die Frage nach der Konstruktion des ‚Selbst‘ durch Musik und möchte hierzu verschiedene Felder (u.a. Social Web, Videoclip, Performance und Solokonzert) näher untersuchen.

### Publikationen (Auswahl)

- Corinna Herr: Medeas Zorn. Eine ‚starke Frau‘ in Opern des 17. und 18. Jahrhunderts. Herbolzheim 2000 (Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Musik, Bd. 2).

- Corinna Herr: Gesang gegen die ‚Ordnung der Natur‘? Kastraten und Falsettisten in der Musikgeschichte. Kassel u. a. 2. rev. A. 11’2013.
- Corinna Herr, Arnold Jacobshagen, Kai Wessel (Hg.): Der Countertenor. Die männliche Falsettstimme vom Mittelalter zur Gegenwart. Mainz u. a. 2012.
- Corinna Herr, Herbert Seifert, Andrea Sommer-Mathis, Reinhard Strohm (Hg.): Italian Opera in Central Europe 1614–1780. Vol. 2: Italianità: Image and Practice. Berlin 2008 (Musical Life in Europe 1600–1900, hg. von Christoph Hellmut Mahling, Christian Meyer, Eugene K. Wolf, European Science Foundation, Strasbourg, ESF).
- Corinna Herr, Norbert Dubowy, Alina Żórawska-Witkowska (Hg.): Italian Opera in Central Europe 1614–1780. Vol. 3: Opera Subjects and European Relationships. Berlin 2007 (Musical Life in Europe 1600–1900).
- Corinna Herr, Monika Woitas (Hg.): Musik mit Methode: Neue kulturwissenschaftliche Perspektiven. Köln, Weimar 2006 (Musik – Kultur – Gender, 1).
- Corinna Herr: The singing prophets: Mary of Magdala in Bach’s St. Matthew Passion. In: Peter Loewen, Robin Waugh (Hg.): Mary Magdalene in Medieval Culture: Conflicted Roles. New York, Oxford u. a. (Routledge) 2014, S. 258–275.
- Corinna Herr: ‚Italienischer‘ und ‚deutscher‘ Gesang in Berlin: Von Giovanna Astrua zu Gertrud Elisabeth Mara. In: Jahrbuch des Staatl. Instituts für Musikforschung 2013, S. 211–232.
- Corinna Herr: „Subtilius in acutis“ – sanft und engelgleich? Zur Ästhetik der Knabenstimme in der Renaissance. In: Nicole Schwindt (Hg.): Rekrutierung musikalischer Eliten. Knabengesang im 15. und 16. Jahrhundert. TroJa. Jahrbuch für Renaissancemusik. Bd. 10 (2011) [erschienen März 2013], S. 177–190.
- Corinna Herr, Rebecca Grotjahn: Stimme und Geschlechteridentität(en). Einleitung zum Symposium der Fachgruppe Frauen- und Geschlechterforschung. In: Detlef Altenburg, Rainer Bayreuther (Hg.): Musik und kulturelle Identität. Kassel 2012, Bd. I, S. 431–432.
- Corinna Herr: Musik und Geschlechterkonstruktionen. In: Detlef Altenburg, Rainer Bayreuther (Hg.): Musik und kulturelle Identität. Kassel 2012, Bd. I, S. 432–436.
- Corinna Herr: Der Mythos der femme forte in Händels Alcina. In: Händel-Jahrbuch 54. 2008, S. 161–182.
- Corinna Herr: Die Zauberin als Opersujet. Kontexte und Interpretationen in G. F. Händels Teseo und R. Keisers Fredegunda. In: Italian Opera in Central Europe, Vol. 3 (s. o.), S. 17–42.
- Corinna Herr: Identitätsfindung über die Stimme ... In: Musikforum. Das Magazin des Deutschen Musikrats. H. 4/2. Jg. 2004: „Kulturelle Identität und interkultureller Dialog“, S. 42–44.
- Corinna Herr: Where is the Female Body? Androgyny and other Strategies of Disappearance in Madonna’s Music Videos. In: Santiago Fouz-Hernández, Freya Jarman-Ivens (Hg.): Madonna’s Drowned Worlds: New Approaches to her Cultural Transformations, 1983–2003. Aldershot/New York 2004, S. 36–52.
- Corinna Herr: Kriegerische Frauen – friedliebende Männer. ‚Geschlechtspolarisierungen‘ in drei Opern Georg Friedrich Händels. In: Klaus Garber, Jutta Held u. a. (Hg.): Der Frieden – Rekonstruktion einer europäischen Vision. Bd. 1: Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden. Religion – Geschlechter – Natur und Kultur. München 2002, S. 569–583.
- Corinna Herr: Farinelli. Zur Wiederentdeckung der Kastratenstimme. In: Birgit Käufer, Alexandra Karentzos, Katharina Sykora (Hg.): Körperproduktionen. Zur Artificialität der Geschlechter. Marburg 2002, S. 55–67.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Corinna Herr  
Vertretungsprofessorin  
Hochschule für Musik und  
Tanz Köln  
Institut für Historische  
Musikwissenschaft  
Unter Krahenbäumen 87  
50668 Köln  
corinna.herr@gmx.de

## Prof. Dr. Gabriele Dennert

Professorin für Public Health/Sozialmedizin an der Fachhochschule Dortmund

### Zur Professur

Im März 2014 habe ich die Professur für Sozialmedizin und Public Health im Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund angetreten. Meine Arbeitsschwerpunkte sind Gesundheitsförderung und Public Health aus einer intersektionalen Perspektive. Dabei gilt gegenwärtig mein besonderes Interesse dem Zusammenhang von Diskriminierung und Gesundheit sowie den Potenzialen von Antidiskriminierungsansätzen zum Abbau gesundheitlicher Ungleichheiten. Darüber hinaus bilde ich Fachkräfte in Gesundheitsberufen in den Bereichen evidenzbasierter Komplementär-onkologie und fachkompetenter Versorgung von lesbischen, schwulen und bisexuellen Klient\_innen fort.

### Zur Person

Nach meinem Medizinstudium war ich langjährig am Klinikum Nürnberg im Bereich Innere Medizin/Hämatonkologie tätig, sowohl in der klinischen Versorgung als auch in der Forschung und Beratung zu evidenzbasierter (Komplementär-)Onkologie. Im Jahr 2004 wurde ich an der FAU Erlangen-Nürnberg mit der Dissertation „Die gesundheitliche Situation lesbischer Frauen in Deutschland“ promoviert. Ein Förderpreis der Dr. Ernst-und-Anita-Bauer-Stiftung und die Förderung durch die Deutsche Krebshilfe ermöglichten mir die Durchführung eines Postdoc-Projektes zum Stellenwert von Selen in der Onkologie in Kooperation mit der Cochrane Collaboration. Nebenberuflich schloss ich 2007 einen postgradualen Studiengang zum M. sc. Public Health mit dem Schwerpunkt International Gender Studies an der Charité Berlin ab. Zudem habe ich Weiterbildungen in den Bereichen Epidemiologie, evidenzbasierte Medizin und Psychoonkologie absolviert. In Berlin war ich mehrere Jahre selbstständig, als Lehrbeauftragte sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin für verschiedene Organisationen tätig, zuletzt in eigener psychoonkologischer Praxis und als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Deutschen Krebsgesellschaft. Im Wintersemester 2013/14 war ich als Vertretungsprofessorin an der Fachhochschule Dortmund.



Foto: Laura Dierig.

### Aktuelle Forschungsschwerpunkte und -projekte

Aktuell bin ich an partizipativen Forschungsprojekten und -initiativen zur Gesundheitsförderung von lesbischen, bisexuellen und queeren Frauen sowie von Trans\*Personen beteiligt. Zudem kooperiere ich in einem Expert\_innengremium der PRIo (Arbeitsgemeinschaft Prävention und integrative Medizin in der Onkologie, Deutsche Krebsgesellschaft) in Bezug auf verschiedene Projekte. Fortlaufend aktualisiert werden auch verschiedene systematische Übersichtsarbeiten im Bereich Onkologie, von denen die umfangreichste der Review „Selenium for preventing cancer“ ist, dessen Koordination mittlerweile bei Prof. Marco Vinceti an der Universität Modena angesiedelt ist.

### Aktuelle Publikationen

- Huebner, J., Prott, F. J., Micke, O., Muecke, R., Senf, B., Dennert, G., Muenstedt, K., PRIo (Working Group Prevention and Integrative Oncology – German Cancer Society): Online survey of cancer patients on complementary and alternative medicine. *Oncol Res Treat.* 2014;37(6): 304–8. doi: 10.1159/000362616. Epub 2014 May 12.
- Vinceti, M., Dennert, G., Crespi, C. M., Zwahlen, M., Brinkman, M., Zeegers, M. P., Horneber, M., D’Amico, R., Del Giovane, C.: Selenium for preventing cancer. *Cochrane Database Syst Rev.* 2014 Mar 30;3:CD005195. doi: 10.1002/14651858.CD005195.pub3. Review.

### Kontakt und Information

Prof. Dr. Gabriele Dennert  
 Fachbereich Angewandte  
 Sozialwissenschaften  
 Emil-Figge-Straße 44  
 44227 Dortmund  
 Tel.: (0231) 755-6830  
 gabriele.dennert@  
 fh-dortmund.de  
 www.fh-dortmund.de/dennert

## Prof. Dr. Ellen Kuhlmann

Vertretungsprofessorin für Rehabilitationssoziologie an der Fakultät für Rehabilitationswissenschaften der TU Dortmund



### Zur Professur

Ellen Kuhlmann vertritt ab April 2014 die Professur Rehabilitationssoziologie an der Fakultät für Rehabilitationswissenschaften der TU Dortmund. In der Lehre ist sie insbesondere für die Masterprogramme „Organisation“ und „Personalmanagement“ in sozialen Einrichtungen sowie für genderspezifische Themen zuständig.

### Zur Person

Ellen Kuhlmann ist kein völlig neues Gesicht im NRW Netzwerk. Sie war Kollegiatin im DFG Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel“ der Universitäten Bielefeld, Bochum, Dortmund und Essen und hat 1998 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld bei Ursula Müller promoviert. An der Fakultät für Gesundheitswissenschaften hat sie 1996 einen Master Public Health erworben und war Mitglied in dem von Petra Kolip gegründeten Arbeitskreis zu Frauen/Geschlecht in Public Health. Hieraus entwickelte sich scheinbar unbehelligt von den häufig wechselnden beruflichen Kontexten eine langjährige Kooperation.

Als wissenschaftliche Assistentin am Zentrum für Sozialpolitik Bremen habilitierte Ellen

Kuhlmann an der Fakultät für Soziologie der Universität Bremen mit einer Arbeit über Modernising Health Care: Reinventing Professions, the State and the Public (2006, Policy Press). Anschließend folgten Auslandstätigkeiten, zunächst als Senior Lecturer of Social Policy and Sociology an der University of Bath, England, und 2012 als Guest Professor im Department of Political Science der Universität Aarhus in Dänemark; hinzu kommen internationale Fellowships u. a. an der McMaster University, Kanada, an der Kaohsiung Medical University, Taiwan, am Norwegian Social Research (NOVA) Zentrum in Oslo und zuletzt am Karolinska Institutet Stockholm, wo sie 2015 als Guest Researcher tätig sein wird. Im akademischen Jahr 2009/10 hat sie die Professur Sozialstruktur und soziale Ungleichheit an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt vertreten; 2012/13 war sie Gastprofessorin für Gesundheitspolitik an der Fakultät für Soziologie der Universität Siegen. Im Fokus ihrer Arbeiten steht der Gesundheitssektor und dies schließt den Bogen zu ihrer Ausbildung und Praxistätigkeit als Fachkrankenschwester für Intensivpflege und Anästhesie sowie als Koordinatorin für betriebliche Gesundheitsförderung einer Krankenkasse. Ihre Forschungsinteressen liegen im Schnittfeld von Soziologie und Sozialpolitik mit den drei Säulen Gesundheitspolitik, Organisation und Management der Versorgung, (Gesundheits-) Professionen und Fachkräftesicherung sowie Gender Studies. Ihr Interesse gilt dabei vor allem international vergleichenden und interdisziplinären Forschungen.

Ellen Kuhlmann war 2011/13 Vizepräsidentin der European Sociological Association (ESA) und ist gegenwärtig Präsidentin des Research Committee 52 on „Professional Groups“ der International Sociological Association (ISA) sowie Mitglied im Vorstand des Research Committee 15 „Health“, des Weiteren Ehrenmitglied des ESA Research Network 19 „Professions“ und Mitglied im Vorstand der Sektion Professionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Sie ist Mitglied in mehreren Editorial Boards internationaler Zeitschriften, darunter Current Sociology und Social Policy & Administration, Gutachterin in EU-Programmen und für mehrere nationale Forschungsgremien in Europa und ist ebenfalls

in der Politikberatung tätig, darunter häufig als Genderexpertin.

### Aktuelle Forschungsprojekte

Gegenwärtig konzentrieren sich ihre Forschungen auf vier Projekte. Mit Prof. Annette Henninger leitet sie das an der Universität Marburg, Politikwissenschaften, angesiedelte Projekt „Innovationen im Krankenhaussektor durch geschlechtergerechte Organisationsentwicklung und Fachkräftemanagement: eine Fallstudie“. Das Projekt wird im Programm Dimensionen von Gender des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (Juni 2014 bis Dezember 2014) gefördert. In einer Fallstudie werden zentrale Problemfelder ermittelt und Lösungsansätze in enger Kooperation mit regionalen Entscheidungsträgern entwickelt (siehe Beitrag im Deutschen Ärzteblatt und Hessischen Ärzteblatt).

Das jüngste Projekt „Migration und Integration spanischer Pflegekräfte in Deutschland“ ist ein am Lehrstuhl angesiedeltes Pilotprojekt, das mit Jan Jochmaring und Tania Jensen durchgeführt wird. Das explorative Projekt umfasst u. a. Fokusgruppendifkussionen mit Pflegekräften in der Ausbildung in Spanien sowie mit kürzlich nach Deutschland migrierten spanischen Pflegekräften. Ziel ist die Entwicklung eines kontextsensiblen Ansatzes, der Gesundheitssystem- und Migrationsforschung verbindet sowie die Möglichkeiten und den Bedarf integrativer Angebote ebenso wie die Schwachstellen sichtbar macht.

Zwei europäische Projekte befassen sich mit den veränderten Aufgaben und Beziehungen zwischen Medizin und Management sowie deren Zusammenspiel im Krankenhaussektor und sind im Kontext der FP7 COST action IS0903 „Medicine and Management“ entstanden. Ellen Kuhlmann war Mitglied im Management Committee und hat die Working Group 2 (Control) geleitet, die, basierend auf insgesamt acht EU-Ländern, kontextsensible Indikatoren für den Ländervergleich sowie ein qualitatives Instrument (hospital research assessment framework) entwickelte. Gegenwärtig arbeitet sie in einem Team von HerausgeberInnen an der Abschlusspublikation in Form eines Special Issues.

Vom Swedish Research Council for Health, Working Life and Welfare (No 2014–2618) wurde das Projekt „How profession and gender matter in the management of healthcare – a multi-level approach“ bewilligt, das 2015 im Rahmen des Guest Researcher Awards am Karolinska Institutet, Medical Management Centre (MMC), Stockholm, durchgeführt werden soll.

### Neue ausgewählte Publikationen

- Kuhlmann, E., Blank, R. H., Bourgeault, I. and Wendt, C. (eds.) (2015: forthcoming) *The Palgrave International Handbook of Healthcare Policy and Governance*, Basingstoke: Palgrave
- Kuhlmann, E. and Annandale, E. (eds.) (2012) *The Palgrave Handbook of Gender and Healthcare*, second edition. Basingstoke: Palgrave
- Kuhlmann, E. and Annandale, E. (eds.) (2012) 'Transforming health services and policy: new international experiences', *Current Sociology*, Special Issue, 60 (4), 400–578
- Kuhlmann, E. and Knorring, M. von (2014) 'Management and medicine: why we need a new approach to the relationship', *Journal of Health Services Research & Policy*, 19 (3), 189–191
- Kuhlmann, E., Burau, V., Correia, T., Lewandowski, R., Lionis, C., Noordegraaf, M. and Repullo, J. (2013) "'A manager in the minds of doctors': a comparison of new modes of control in European hospitals", *BMC Health Services Research*, 13:246, abzurufen unter: [www.biomedcentral.com/1472-6963/13/246](http://www.biomedcentral.com/1472-6963/13/246)
- Kuhlmann, E., Batenburg, R., Groenewegen, P. P. and Larsen, C. (2013) 'Bringing a European perspective to the health human resources debate: A scoping study', *Health Policy*, 110, 6–13
- Kuhlmann, E. and Annandale, E. (2012) 'Mainstreaming gender into healthcare: a scoping exercise into policy transfer in England and Germany', *Current Sociology*, 60 (4), 551–568
- Kuhlmann, E. (2012) 'From women's health to gender mainstreaming and back again: linking feminist agendas and health policy', selected for the 60th Anniversary *Current Sociology E-Journal*, <http://csi.sagepub.com/content/57/2/135.full.pdf+html>
- Kuhlmann, E. and Annandale, E. (2012) 'Gender and health research', in: Saks, M. and Allsop, J. (eds.) *Researching Health: Qualitative, Quantitative and Mixed Methods*, second edition. London: Sage, 351–365
- Kuhlmann, E. (2015: im Druck) 'Gendertheorien', in: Kolip, P. und Hurrelmann, K. (Hrsg.) *Handbuch Geschlecht, Gesundheit und Krankheit*, 2. Auflage, Bern: Huber
- Kuhlmann, E. (2014: im Druck) 'Arbeits- und Karrierebedingungen im Krankenhaus: Warum Fachkräftesicherung ohne geschlechtergerechte Organisationsentwicklung nicht zu haben ist', *Hessisches Ärzteblatt*, 9/2014
- Kuhlmann, E. (2014) 'Was muss passieren, damit Krankenhäuser geschlechtergerechter werden?', *Deutsches Ärzteblatt*, 111 (A23–24), 4, [www.aerzteblatt.de/pdf/111/23/s4.pdf](http://www.aerzteblatt.de/pdf/111/23/s4.pdf)

**Kontakt und Information**

Vertr.-Prof. Dr. Ellen Kuhlmann  
TU Dortmund  
Fakultät Rehabilitations-  
wissenschaften  
Emil-Figge-Straße 50  
44227 Dortmund  
Tel.: (0231) 755 4554  
e.kuhlmann@em.uni-  
frankfurt.de



- Kuhlmann, E. und Larsen, C. (2014) ‚Care, Governance und Professionsentwicklung‘, Soziale Welt, Sonderband 2, 229–246
- Kuhlmann, E. und Larsen, C. (2013) ‚Langzeitpflege im europäischen Vergleich: Herausforderungen und Strategien der Sicherung der Pflegepersonalressourcen‘, Bundesgesundheitsblatt, 56, 1064–1071

## Prof. Dr. Dorothea Schulz

Professorin für Sozialanthropologie und Gender an der Universität zu Köln

### Zur Professur

Netzwerkprofessur Sozialanthropologie und Gender

### Zur Person

Seit 2008: Professorin am Institut für Ethnologie der Universität zu Köln. Davor lehrte Dorothea Schulz von 2005 bis 2008 an der Indiana University; Aufenthalte als Gastwissenschaftlerin u. a. an der Cornell University, der University of Chicago, der University of Oslo und dem International Institute for the Study of Islam, Leiden. Substanzielle Feldforschungserfahrung in Westafrika (Mali, Elfenbeinküste) und Ostafrika (Uganda, Kenia, Ruanda).

### Arbeitsschwerpunkte

- Sozialanthropologie, Medienanthropologie, Politische Anthropologie, Religionsanthropologie, Geschlechterforschung
- Leiterin, Forschungs- und Lehrschwerpunkt „Media, Culture and Society“
- Leiterin, Forschungs- und Lehrschwerpunkt „Cologne Social Philosophy and Anthropology“ (gemeinsam mit Prof. W. Hirsch)

### Aktuelle Forschungsprojekte

- Muslime als religiöse Minderheit in Uganda: Formen der sinnlich-ästhetischen Vermittlung religiöser Präsenz und Gemeinschaft im öffentlichen Raum
- Migrationsentwürfe immobiler Akteure. Erwartungen, Diskurse und Praktiken männlicher Jugendlicher in der Hafenstadt Mahajanga/Madagaskar
- Mediale Ausgestaltung translokaler sozialer Räume durch westafrikanische MigrantInnen in Europa (Dakar/Berlin)

- Mediality and Creativity in the Negotiation of social-ecological resilience, collapse and reorganization (Kenia)
- Authenticating Religious Leadership in Divided Public Spheres (Mali/Frankreich)
- Authenticating proper religious practice in transnational Muslim publics (Niger/China)

### Veröffentlichungen (Auswahl, letzte zwei Jahre)

#### Monographien und Sammelbände

- 2012 Muslims and New Media in West Africa: Pathways to God. Bloomington: Indiana University Press.
- 2012 Culture and Customs of Mali. Santa Barbara, CA: ABC-CLIO/Greenwood Publishers.
- 2012 (herausgegeben zusammen mit Patrick Desplat) Prayer in the City. Muslim urban life and practices of sacred place-making. Bielefeld: transcript Verlag.

#### Kapitel/Artikel

- 2014 Mediale Klangräume als soziale Räume: Medienethnologische Überlegungen zur Untersuchung auditiver Medienpraxis. In: Bender, Cora; Martin Zillinger (Hrsg.): Handbuch der Medienethnographie. Berlin: Reimer Verlag.
- 2013 What makes a good minority Muslim? Educational policy and the paradoxes of Muslim schooling in Uganda. Contemporary Islam 7(1): 53–70.
- 2012 Dis/embodying Authority: Female “preachers” and the ambivalences of mass-mediated speech in urban Mali. International Journal of Middle East Studies 44(1): 23–43.

**Kontakt und Information**

Prof. Dr. Dorothea Schulz  
Universität zu Köln  
Institut für Ethnologie  
Albertus-Magnus-Platz 1  
50923 Köln  
nanague12@gmail.com  
http://ethnologie.phil-fak.  
uni-koeln.de/schulz.html?&L=1

## Prof. Senay Kara – Gastprofessorin an der RUB

Marie-Jahoda-Gastprofessur im Wintersemester 2014/2015

Senay Kara ist Professorin für englische Philologie und Koordinatorin im Centre for Women's Studies sowie Mitglied im Institut für Englische Sprache und Literatur. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die (De-)Konstruktion von Geschichten von Ungleichheiten in und durch Kunst und Literatur. Sie erforscht zeitgenössische Literatur und Diskurse mit poststrukturalistischen, ökonomie- und geschlechterkritischen sowie postkolonialen Ansätzen. Ihr aktuelles Forschungsprojekt ist „narratives of (Post)colonial child migration and traumatic experiences of forced displacements“. Ihr Ziel ist es, (rassistische, klassen- und geschlechterbasierte) Ungleichheiten, Diskriminierungen und Herrschaftsformen aufzudecken, wie sie in verschiedenen Kunst- und Literaturformen repräsentiert werden. Dabei verknüpft sie Kultur-, Literatur- und Geschlechterforschung sowie Philosophie.

Aktuelle Informationen zur Marie-Jahoda-Gastprofessur erhalten Sie auf unserer Website.



### Kontakt und Information

Saida Ressel  
 Koordinatorin der internationalen Marie-Jahoda-Gastprofessur  
 Lehrstuhl für Soziologie/  
 Soziale Ungleichheit und  
 Geschlecht  
 Ruhr-Universität Bochum  
 Universitätsstraße 150  
 44801 Bochum  
 Tel.: (0234) 32 22986  
 saida.ressel@rub.de  
 www.ruhr-uni-bochum.de/  
 jahoda/

## Forschung, Vernetzung und Aktivitäten



Die Teilnehmenden der Buchvorstellung.



Prof. Dr. Michael Meuser bei der Buchvorstellung „Der gemachte Mann“ auf dem Soziologiekongress (Foto: <http://kongress2014.sozioogie.de/de/fotos.html>, Christian Jöricke).



Raewyn Connells „Gender“ und „Der gemachte Mann“ bei Springer VS.

### Buchpräsentation „Der gemachte Mann“ DGS-Kongress am 08.10.2014 an der Universität Trier

Anlässlich der Präsentation einer vierten Auflage eines eingeführten Werkes<sup>1</sup> stellt sich die Frage: Inwieweit ist dieses Buch neu? Die vierte Auflage von „Der gemachte Mann“ hat im Unterschied zu den drei vorangegangenen Auflagen die zweite, 2005 erschienene Auflage des englischsprachigen Originals zur Grundlage. Die Änderungen, die Connell hierfür vorgenommen hat, bestehen aus zwei Ergänzungen: einer Einführung und einem Nachwort. Diese lapidar klingenden Überschriften – „Einführung“ und „Nachwort“ – lassen zunächst nicht erkennen, welche interessante Erweiterungen und zukunftssträchtige Gedanken sie enthalten. Eine erste Ahnung stellt sich ein, wenn wir sehen, dass diese neuen Teile über 60 Seiten umfassen. Hinzu kommt ein neues Vorwort.<sup>2</sup> Leserin und Leser finden also sowohl Vertrautes – soweit sie schon bekannt mit Connell sind – als auch Neues vor, von dem einiges sie überraschen wird und, wie immer bei Connell, dazu einlädt, sich mit rückblickenden Einschätzungen und den neuen Wegen, die die Autorin beschreitet, auseinanderzusetzen.

Die zweite Auflage des *englischen* Originals hat bereits neun Reprints erfahren. „Masculinities“, so der Titel im Original, dürfte damit die am häufigsten rezipierte Monografie der Männlichkeitsforschung sein. Diesen Erfolg verdankt das Buch nicht zuletzt der Popularität des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit*. „Männlichkeiten in Gesellschaft“ könnten wir den Fokus nennen, den die neue Ein- und Ausleitung des vorliegenden Bandes einnehmen. Connells Werk beschränkt sich nicht auf die Entwicklung einer „Soziologie der Männlichkeit“ im westlichen Modernisierungsdiskurs, sondern überschreitet diese in mehrfacher Hinsicht. Zunächst ein kurzer Abriss zur bisherigen Wirkungsgeschichte.

Für die Entwicklung der in den 1980er Jahren entstandenen *Men's Studies* hat sich das Konzept der hegemonialen Männlichkeit recht schnell als richtungsweisend erwiesen. Hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept, das die gesellschaftliche Verknüpfung von Männlichkeit und Macht bzw. Herrschaft betont.

<sup>1</sup> Connell, Raewyn 2014: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. Auflage. Reihe Geschlecht und Gesellschaft. Springer VS: Wiesbaden.

<sup>2</sup> Das Geleitwort zur vierten Auflage „Männlichkeiten in Gesellschaft“ von Michael Meuser und Ursula Müller enthält weitere inhaltliche Punkte, insbesondere zu Connells Entwicklung nach der zweiten englischen Ausgabe von 2005, die im Rahmen der Buchvorstellung nicht berücksichtigt werden konnten (vgl. Meuser/Müller 2014 in: Connell, S. 9–18).

Die Bedeutung, die dieses Konzept nicht nur in der Männlichkeits-, sondern in der Geschlechterforschung generell erlangt hat, liegt nicht zuletzt darin begründet, dass es hegemoniale Männlichkeit im Sinne einer doppelten Distinktions- und Dominanzlogik fasst: im Verhältnis von Männern gegenüber Frauen und von Männern untereinander. Die gesellschaftliche Dominanz von Männern gegenüber Frauen begreift Connell als eine strukturelle Tatsache. Diese bildet insofern auch die zentrale Basis der Beziehungen der Männer untereinander, als nur eine solche Männlichkeit hegemonial sein kann, welche die heterosoziale Dominanz der Männer stützt. In diesem Sinne sind die homosoziale und die heterosoziale Dimension hegemonialer Männlichkeit unauflöslich ineinander verwoben.

Trotz der unbestrittenen Bedeutung, die das Konzept der hegemonialen Männlichkeit für die Entwicklung und Etablierung der Männlichkeitsforschung hat, oder vielleicht auch gerade deswegen ist es seit seiner Formulierung von einem Chor kritischer Stimmen begleitet. Diese monieren begriffliche Mehrdeutigkeiten und Unschärfen. Mit der Kritik setzt sich die Autorin immer wieder auseinander, auch in diesem Buch. Dabei hat sie nicht nur die Dimensionen Macht, Arbeitsteilung und emotionale Bindungsmuster ihres Strukturmodells um die Dimension der symbolisch-kulturellen Repräsentation der Geschlechter erweitert, sondern auch die Grundannahmen ihrer Geschlechtertheorie teilweise um- und insbesondere weiter ausgearbeitet („Gender“) und dabei die Bedeutung struktureller Ungleichheiten betont.

Connell begreift hegemoniale Männlichkeit nicht als ein starres Gebilde, sondern als eine historisch-gesellschaftlich variable Konfiguration vergeschlechtlichter Praktiken, die mit immer neuen Herausforderungen konfrontiert ist und sich in Auseinandersetzung damit beständig neu formiert. Insofern passt die Präsentation des Buches sehr gut auf einen Kongress, der Krisen und deren Bewältigung zum Thema hat. Konfrontation und Auseinandersetzung mit Herausforderungen machen es erforderlich, die Frage, welche Muster von Männlichkeit in einer gegebenen Gesellschaft kulturell hegemonial sind, immer wieder aufs Neue zu stellen. Connell hat in diesem Zusammenhang den Begriff der *transnational business masculinity* geprägt. Ihr Entstehungshintergrund sind Neoliberalismus und Globalisierung. Der neoliberale, transnational operierende Kapitalismus ist ein zentraler Gegenstand in Connells neueren Arbeiten zur Geschlechter- und Männlichkeitsforschung.

Connell war von Beginn an eine Autorin in der Tradition kritischer Gesellschaftstheorien. Dies benennt sie nochmals in ihrem neuen Vorwort zur deutschen Ausgabe und stellt es in den Theoriekapiteln des vorliegenden Bandes unter Beweis. Bei aller Sensibilität für die Ebene des Individuums, das sich unerwarteten Herausforderungen gegenüberstellt, verliert die Autorin nie den Bezug zu den variierenden sozialen Kontexten, in denen die Individuen sich bewegen, und darüber hinaus zu der für den Zeitpunkt der Betrachtung gegebenen gesellschaftlichen Situation.

Der Fokus auf „Männlichkeiten in Gesellschaft“ hat sich, wie die vorliegende neue Ausgabe zeigt, seit dem ersten Erscheinen von „Masculinities“ eher verstärkt als abgeschwächt. Die Globalisierung im Zeichen des Neoliberalismus rückt ins Zentrum der Betrachtung, mit ihren Folgen für Geschlechterverhältnisse, aber auch in ihrer Prägung durch Geschlechterverhältnisse. Ihre Relevanz wird in den beiden neuen Kapiteln dieses Buchs an einer Auswahl von Themenfeldern als unabweisbar für weitere Forschung dargelegt. Lokale Männlichkeitsmuster – wobei „lokal“ durchaus auch „national“ heißen kann – mögen nach wie vor unterscheidbar sein, aber in Connells Sichtweise bleibt heute keine lokale Konfiguration von Praktiken, mit denen Männlichkeiten konstruiert werden, unberührt von den globalen Kräften, die auch den einzelnen Staat bzw. die einzelne nationale Gesellschaft im Ganzen tangieren und verändern. Connells neuere Arbeiten zeigen eine entschiedene und herausfordernde Sichtweise. Die Autorin fragt nach den „material conditions of knowledge formation in developing countries“ (Connell 2014a, S. 4)<sup>3</sup> und wendet sich den ProduzentInnen des „Southern Thought“ zu, womit – mehr politisch als geografisch zu verstehen – diejenigen gemeint sind, die entweder in den postkolonialen Ländern leben und/oder sich aufgrund der sozioökonomischen Position ihrer Region in der neoliberal globalisierten Wirtschaft nicht im Zentrum der Entwicklung der „hegemonialen“ Theorien befinden.

Connell hat in jüngerer Zeit eine epistemologische Programmatik formuliert, die für eine stärkere Berücksichtigung sozialtheoretischer Perspektiven und empirischer Forschungen plädiert, die in dem von ihr so bezeichneten *globalen Süden* entwickelt bzw. durchgeführt worden sind. Sie versteht diese Perspektivenverschiebung als einen Versuch, die ihrer Ansicht nach bestehende sozialtheoretische Hegemonie des *globalen Nordens* zu überwinden.

Das Hegemoniekonzept erweist sich, wie die vorliegende neue Auflage zeigt, nicht nur als hilfreich, um Konfigurationen von Praktiken zu differenzieren, durch die Männlichkeiten konstruiert werden. Auch übertragen auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zeigt es sich nützlich zur Analyse des hegemonialen Charakters, den die neoliberale Prägung von Gesellschaft durch transnationale Unternehmen, deregulierte Marktgesellschaft und globalisierte Medien angenommen hat. Geschlechtertheorie und Gesellschaftstheorie sind in der Zukunftsvision Connells eng miteinander verbunden. Die Gesellschafts-

<sup>3</sup> Vgl. Connell, Raewyn 2014: The sociology of gender in Southern perspective. Zugriff am 03.12.2014 unter <http://csi.sagepub.com/content/62/4/550.full.pdf+html>.

**Kontakt und Information**

Prof. Dr. Michael Meuser  
michael.meuser@tu-  
dortmund.de

Prof. Dr. Ursula Müller  
ursula.mueller@uni-  
bielefeld.de

theorie muss laut Connell auf die Weltgesellschaft orientiert sein, mit der Hegemonie des Neoliberalismus in Gesellschaft und Geschlechterverhältnissen als einem zentralen neuen Themenfeld der Soziologie. Wenn die Soziologie sich dieser Aufgabe verweigere, so prophezeit Connell ebenso düster wie polemisch, habe sie nur eine Zukunft als Nischenexistenz. Sie werde dann finanziert als die Wissenschaft von den MarktversagerInnen, die Informationen über die Armen, Alten, Kriminellen und Unfähigen sammelt und dem neoliberalen Staat zur Verfügung stellt, auf dass dieser Minimalversorgung sichern und den ganzen Ärger unter Kontrolle halten könne. Dieser Sichtweise werden nicht viele im Ernst zustimmen; sie kann jedoch, wie viele Thesen Connells, als anregende Provokation gelesen werden, die soziologischer Forschung und Theorie Anlass zu einer weiteren reflexiven Schleife gibt (*Michael Meuser/Ursula Müller*).

---

## Das Netzwerk FGF gestaltete einen Workshop auf der 8. GEW-Wissenschaftskonferenz mit

Vom 08. bis zum 11. Oktober 2014 fand in Haltern am See die mittlerweile 8. Wissenschaftskonferenz der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft statt. Unter dem Titel „Im Spannungsfeld von Expansion und Exklusion: Übergänge im Hochschulsystem“ diskutierten Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Politik und Bildung drei Tage lang intensiv über die differenten Einflussfaktoren, die Übergänge im Hochschulsystem fördern oder behindern.

Neben der Analyse riskanter Schnittstellen im Bildungsbereich und der Diskussion über die formalen Rahmenbedingungen, die das Übergangverhalten beeinflussen, wurde der Fokus bewusst auf die Wahrnehmung und konkrete Gestaltung von Diversität an den Hochschulen als Querschnittsaufgabe gelegt. Denn die Studierendenzahlen steigen nach wie vor rapide an, während sich die soziale Öffnung an den Hochschulen nicht verändert: Trotz einer massiven Expansion ist die soziale Zusammensetzung der Studierendenschaft gleich geblieben. Dieses Ergebnis wurde bereits in einem Sammelband (herausgegeben von Margret Bülow-Schramm, Ulf Banscherus, Klemens Himpele, Sonja Staak und Sarah Winter) festgehalten, der zum Auftakt der Veranstaltung vorgestellt wurde. In diesem und auch auf der Wissenschaftskonferenz wurden die dominierenden Einflussfaktoren (wie bspw. die soziale Herkunft oder das Geschlecht) für die Exklusion von bestimmten sozialen Gruppierungen näher untersucht. Insbesondere die Auswirkungen des Zusammenspiels verschiedener Faktoren wurden diskutiert, die Schnittstellen im Hochschulsystem zu „Selektionsstellen“ werden lassen. So nehmen bspw. 82 Prozent der männlichen Studienberechtigten, aber nur 53 Prozent der studienberechtigten Frauen aus einem akademischen Elternhaus ein Studium auf.

Die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks FGF war eingeladen, um auf der Konferenz zentrale Erkenntnisse aus der Frauen- und Geschlechterforschung zu referieren und mögliche Handlungsansätze für Hochschulen zu erarbeiten. Meike Hilgemann gestaltete einen Workshop zur Akkreditierung mit und zeigte Möglichkeiten, aber auch Anforderungen bei der geschlechtergerechten Gestaltung von Studiengängen auf.

Die GEW-Wissenschaftskonferenz endete mit der Verabschiedung des „Halteraner Signals“, mit dem die Teilnehmenden der Konferenz an die Bundesregierung appellieren, den Gesetzesentwurf zur Bafög-Änderung zu überarbeiten. Informationen zum Sammelband, das Tagungsmaterial sowie das Halteraner Signal sind zu finden unter: [www.gew.de/Wiko2014.html](http://www.gew.de/Wiko2014.html) (*Meike Hilgemann*).

**Kontakt und Information**

Meike Hilgemann  
meike.hilgemann@netzwerk-  
fgf.nrw.de

---

## Neuer wissenschaftlicher Beirat des Netzwerks gewählt

Die Arbeit der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW wird durch einen wissenschaftlichen Beirat begleitet. Dieser hat die Aufgabe, die Koordinationsstelle in allen wesentlichen, das Netzwerk betreffenden Fragen zu beraten. Der neue Beirat des Netzwerks FGF wurde im Sommer 2014 in einem Online-Wahlverfahren und unter breiter Beteiligung gewählt. Dabei standen zwölf Kandidatinnen für die zehn Beiratssitze der ProfessorInnen und 16 KandidatInnen für die sechs Beiratssitze des Mittelbaus zur Wahl. Die Wahlbeteiligung war sehr gut: Von den 118 wahlberechtigten ProfessorInnen haben sich 55 ProfessorInnen beteiligt, dies entspricht einer Wahlbeteiligung von 47 Prozent. Von den 184 wahlberechtigten MittelbauvertreterInnen haben sich 92 MittelbauvertreterInnen beteiligt, also genau 50 Prozent.

Zum aktuellen Beirat gehören folgende Professorinnen und MittelbauvertreterInnen des Netzwerks FGF:

- Prof. Dr. Uta Brandes, FH Köln
- Prof. Dr. Rebecca Grotjahn, Universität Paderborn/Musikhochschule Detmold
- Prof. Dr. Diana Lengersdorf, Universität zu Köln
- Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, TU Dortmund
- Prof. Dr. Tanja Paulitz, RWTH Aachen
- Prof. Dr. Patricia Plummer, Universität Duisburg-Essen
- Prof. Dr. Katja Sabisch, Ruhr-Universität Bochum
- Prof. Dr. Felizitas Sagebiel, Universität Wuppertal
- Prof. Dr. Ulrike Schildmann, TU Dortmund
- Prof. Dr. Marie-Theres Wacker, Universität Münster
- Maximiliane Brand, Ruhr-Universität Bochum
- Dr. Lisa Mense, Universität Duisburg-Essen
- Saida Ressel, Ruhr-Universität Bochum
- Dr. Sabine Schäfer, Universität Bielefeld
- Dr. Nina Steinweg, CEWS Köln
- Markus Tünte, Universität Duisburg-Essen

Am 17.10.2014 hat sich der neu gewählte Beirat zum ersten Mal getroffen. Im Fokus des Treffens standen das Kennenlernen der Beiratsmitglieder untereinander und der Austausch von Erwartungen an die Beiratstätigkeit. Anne Schlüter und Beate Kortendiek stellten zentrale Themen und Projekte sowie aktuelle Herausforderungen der Koordinations- und Forschungsstelle vor. Viel Raum nahm zudem der Austausch über Erfahrungen mit den Angriffen auf die Gender Studies und auf GeschlechterforscherInnen ein. Als Reaktion auf die zunehmenden und zum Teil auch persönlichen Diffamierungen und Anfeindungen gegenüber Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie gegenüber wissenschaftlichen Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung, den Queer Studies und den Sexualwissenschaften unterschrieb der Beirat geschlossen die Solidaritätserklärung der Kritischen Universität Kassel gegen eine Diffamierung von GeschlechterforscherInnen: [www.kritischeuni.de/?p=2569#online](http://www.kritischeuni.de/?p=2569#online).

#### Kontakt und Information

Dr. Beate Kortendiek  
beate.kortendiek@netzwerk-  
fgf.nrw.de

## onlinejournal kultur & geschlecht #13

Die neue Ausgabe des *onlinejournal kultur & geschlecht* enthält Beiträge zur Rezeption der NSA-Affäre, zu sexistischer Online-Gewalt, AIDS-Aktivismus und -Videokunst und zu Figuren der Transsexualität in *Nip/Tuck*. Ergänzt wird die Ausgabe durch zwei studentische Videos zur Familienfreundlichkeit der Ruhr-Universität Bochum und zu „bewusstem“ Kleiderkonsum.

Das *onlinejournal kultur & geschlecht* ist ein transdisziplinäres Forum für Nachwuchswissenschaftler/innen der RUB, die zu Geschlechterfragen und deren Kontexten forschen. Es wird am Lehrstuhl für „Medienöffentlichkeit und Medienakteure mit besonderer Berücksichtigung von Gender“ des Instituts für Medienwissenschaft der Ruhr-Uni von Astrid Deuber-Mankowsky und Anja Michaelsen herausgegeben sowie von der Fakultät für Philologie und dem Rektorat der RUB gefördert.

#### Kontakt und Information

Dr. Anja Michaelsen  
Ruhr-Universität Bochum  
Institut für Medienwissenschaft  
Universitätsstraße 150  
44801 Bochum  
anja.michaelsen@rub.de  
[www.rub.de/ifm](http://www.rub.de/ifm)

## Neue Working-Paper-Reihe des ZEUGS

Ab sofort veröffentlicht das ZEUGS die neuesten Forschungsergebnisse in Form von Working Papers auf der Homepage des Zentrums. AutorInnen der Working Papers sind ProfessorInnen, akademische MitarbeiterInnen und (in besonderen Fällen) Studierende der Uni Münster sowie externe AutorInnen, die in Beziehung zum ZEUGS stehen. Zu den Working Papers zählen aktuell unter anderem die Beiträge „Die tunesische Verfassung zwischen demokratischem Anspruch und Verfassungsrealität“ von Gabriele Wilde und Jasmin Sandhaus, „Time to tango! Bringing civil society and gender together“ von Eva Maria Hinterhuber und erste Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Geschlechterverhältnisse in autoritären und hybriden Regimen“ unter dem Titel „Alles verändert sich, damit es bleibt, wie es ist!“ von Katharina Obuch, Jasmin Sandhaus, Gabriele Wilde und Annette Zimmer.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

[www.uni-muenster.de/ZEUGS/publikationen/workingpapers/index.html](http://www.uni-muenster.de/ZEUGS/publikationen/workingpapers/index.html).

#### Kontakt und Information

Jasmin Sandhaus  
Westfälische Wilhelms-  
Universität Münster  
Institut für Politikwissenschaft  
(IfPol)  
Interdisziplinäres Zentrum für  
Europäische Geschlechterstudien  
(ZEUGS)  
Scharnhorststraße 100  
48151 Münster  
jasmin.sandhaus@uni-  
muenster.de

## Gender in der Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte Workshop „Junge Perspektiven 2014“ an der Bergischen Universität Wuppertal am 10. und 11.10.2014

Rund 20 ForscherInnen, die zu Gender und Geschichte in Wissenschaft, Medizin und Technik arbeiten, fanden sich am 10. und 11. Oktober 2014 an der Bergischen Universität Wuppertal zusammen, um anhand laufender Forschungsarbeiten danach zu fragen, wo die Kategorie „Geschlecht“ in der historischen Wissenschafts- und Technikforschung derzeit steht. Organisiert wurde der Workshop von Prof. Dr. Heike Weber (Technik- und Umweltgeschichte) in Kooperation mit der DGMNT (Deutsche Gesellschaft für die Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V.). Explizit als Nachwuchsworkshop angelegt, bot er Graduiierenden und Promovierenden ein Forum, ihre eigenen Arbeiten vorzustellen, sich auszutauschen und sich weiter zu vernetzen. Die Arbeiten deckten ein weites Spannungsfeld ab: Sie reichten von Körpervorstellungen in der Antike über den modernen Begriff des „Ingenieurs“ zu neuen Thesen über Hysterie oder die frühen Hormonexperimente am Anfang des 20. Jahrhunderts. So wurde es möglich, neue Ansätze der Geschlechterforschung, wie etwa die Forschung zu Männlichkeiten, zu hegemonialer Männlichkeit und zu Intersektionalität, in ihrer Anwendbarkeit auf unterschiedliche historische Epochen und Regionen kritisch zu testen. Als MentorInnen standen neben Heike Weber Christine von Oertzen (Berlin), Sabine Schleiermacher (Berlin), Heiko Stoff (Braunschweig) sowie Karin Zachmann (München) zur Verfügung.

### Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Weber  
Technik- und  
Umweltgeschichte  
hweber@uni-wuppertal.de

## Personalien

### Prof. Dr. Ursula Walkenhorst geht von Bochum nach Osnabrück



Prof. Dr. Ursula Walkenhorst (Foto: hsg).

Als Vizepräsidentin hat sie seit 2010 aktiv am Aufbau der neu gegründeten Hochschule für Gesundheit (hsg) in Bochum mitgewirkt. Nun ist Prof. Dr. Ursula Walkenhorst einem Ruf der Universität Osnabrück gefolgt und hat hier seit dem WiSe 2014/15 die Professur für Didaktik der Humandienstleistungsberufe übernommen.

Nach ihrem Studium der Erziehungswissenschaften und Sozialpädagogik an der Universität Dortmund promovierte sie in den Gesundheitswissenschaften mit dem Thema „Potenziale der Ergotherapie in der Gesundheits- und Krankenversorgung – eine handlungsorientierte professionssoziologische Analyse“. Im Anschluss daran war sie als Professorin für das Lehrgebiet der Therapie-/Rehabilitationwissenschaften mit dem Schwerpunkt Didaktik an der FH Bielefeld tätig, ehe sie an die hsg wechselte. Hier hatte sie zunächst die Professur für Ergotherapie und die Stelle als Studiengangsleiterin inne und übernahm später das Amt der Vizepräsidentin für Studium und Lehre, Qualitätsmanagement und Gender.

In einer Feierstunde verabschiedeten sich WegbegleiterInnen von Ursula Walkenhorst und bedankten sich für ihre Aufbauarbeit und ihr unermüdliches Wirken. Auch in Osnabrück möchte sie dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW verbunden bleiben.

### Kontakt und Information

Prof. Dr. Ursula Walkenhorst  
Gesundheitswissenschaften  
Albrechtstraße 28  
49076 Osnabrück  
Tel.: (0541) 969-2319  
Fax: (0541) 969-3972  
ursula.walkenhorst@uni-  
osnabrueck.de

### Prof. Dr. Heike Kahlert neue Netzwerkprofessorin an der RUB

Nachdem Ilse Lenz Anfang 2014 mit einer internationalen Abschiedstagung unter dem Titel „Und sie bewegen sich doch!“ nach 22 prägenden Jahren als Netzwerkprofessorin an der Ruhr-Universität Bochum in den (Un-)Ruhestand verabschiedet wurde (vgl. Journal Nr. 34), übernimmt mit dem Wintersemester 2014/15 Prof. Dr. Heike Kahlert die Professur für Soziologie/Soziale Ungleichheit und Geschlecht an der Fakultät für Sozialwissenschaft.

Heike Kahlert hat an der Universität Hildesheim mit der Venia Legendi für Soziologie habilitiert, an der Universität Bielefeld in Soziologie promoviert und an der Universität Hamburg das Diplom in Soziologie erworben. Von 2011 bis 2013 nahm sie die Vertretung der Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Entwicklungen und Strukturen am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München (ehemals Prof. Dr. Ulrich Beck) wahr. Sie ist seit 2012 assoziiertes Mitglied (affiliated member) des Center for Feminist Social Studies (CFS) der Universität Örebro in Schweden.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Kahlert  
Ruhr-Universität Bochum  
Universitätsstraße 134  
44780 Bochum  
Tel.: (0234) 32-25413  
heike.kahlert@rub.de

## Dr. Hanna Meißner vertritt Netzwerkprofessur an der UDE

Nachdem Dr. Hanna Meißner bislang als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der Technischen Universität Berlin tätig war, vertritt sie mit Beginn des Wintersemesters 2014/15 die Netzwerkprofessur mit dem Schwerpunkt „Soziale Ungleichheit und Genderforschung“ an der Universität Duisburg-Essen.

Hanna Meißner hat Soziologie, Psychologie, Politische Wissenschaft und Niederlandistik in Berlin und Toulouse studiert und war im Anschluss daran unter anderem als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität Berlin im Bereich Sozialstruktur und theoretische Grundlagen, als Lehrbeauftragte an der Fachhochschule für Wirtschaft und an der Freien Universität Berlin sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der BTU Cottbus tätig. Nach ihrer Promotion 2009 zum Thema „Bedingte Kontingenz. Zur sozialen Konstruktion von Subjektivität und Handlungsfähigkeit“ am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften III der Humboldt-Universität zu Berlin wechselte Hanna Meißner an das ZIFG. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen Gesellschaftstheorie, Feministische Theorie, Wissenschaftsforschung sowie Arbeits- und Organisationssoziologie.

#### Kontakt und Information

Dr. Hanna Meißner  
Universität Duisburg-Essen  
Institut für Soziologie (IfS)  
Fakultät für Gesellschaftswissenschaften  
Lotharstraße 65  
47057 Duisburg  
Tel.: (0203) 379-2451  
hanna.meissner@uni-due.de

## Prof. Dr. Ute Fischer neue Gleichstellungsbeauftragte des FB Sozialwissenschaften an der FH Dortmund

Bereits seit 2010 ist Ute Fischer Professorin für Politik- und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften. Jetzt wurde sie zur Gleichstellungsbeauftragten ihres Fachbereichs gewählt.

Nach ihrem Abschluss in Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der Universität Dortmund war Ute Fischer hier lange als wissenschaftliche Mitarbeiterin unter anderem am Lehrstuhl Arbeitssoziologie tätig und promoviert im Oktober 2000. Daran schlossen sich eine weitere Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin und 2009 die Habilitation an, gefolgt von einem Lehrauftrag an der Universität Innsbruck und schließlich dem Ruf der Fachhochschule Dortmund.

Ute Fischer ist Soziologin, Diplom-Volkswirtin, Hochschuldidaktische Moderatorin und Analytische Beraterin.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Fischer  
Fachhochschule Dortmund  
FB Angewandte Sozialwissenschaften, Politik- und Sozialwissenschaften  
Emil-Figge-Straße 44  
44227 Dortmund  
Tel.: (0231) 755-4908  
Fax: (0231) 755-4911  
ute.fischer@fh-dortmund.de

## Sozialrobotik-Forscherin Selma Šabanović, PhD, als Gender-Gastprofessorin an der Universität Bielefeld

Die Gender-Gastprofessur ist an der Universität Bielefeld als fakultätsübergreifende „Wanderprofessur“ etabliert. Erstmals im Wintersemester 2010/11 an der Fakultät für Rechtswissenschaft gestartet, wurde sie an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft fortgeführt.

Im Studienjahr 2013/14 übernahm am Exzellenzcluster „Cognitive Interaction Technology“ (Citec) die Sozialrobotik-Forscherin Selma Šabanović, PhD, von der Indiana University in Bloomington, USA, die Gender-Gastprofessur. Sie informierte und diskutierte in Seminaren über Geschlechter- und Kulturforschung in der Robotik und hielt einen öffentlichen Vortrag zu „Girls and Boys? Constructing gender in social robotics“, dem viele interessierte Studierende und Wissenschaftler\_innen aus verschiedenen Fakultäten der Universität beiwohnten.

Selma Šabanović, PhD, ist Wissenschaftlerin an der School of Informatics and Computing der Indiana University. Sie war zudem Dozentin an der Stanford University, USA, Gastdozentin am National Institute of Advanced Industrial Science and Technology (AIST) in Tsukuba, Japan, sowie am Robotik-Institut der Carnegie Mellon University in Pittsburgh, USA. Sie forscht zu Mensch-Maschine-Interaktion und interkulturellen Studien zu Wissenschaft und Technik, etwa wie Nutzer\_innen Roboter in Alltagsituationen zu Hause oder in Pflegeeinrichtungen erleben (*Susan Banihaschemi*).

#### Kontakt und Information

Susan Banihaschemi  
(Dipl. Soz.)  
Kordinatorin der  
Gender-Gastprofessur  
Universität Bielefeld  
Fakultät für Soziologie  
Arbeitsbereich 8 Gender  
Postfach 10 01 31  
33501 Bielefeld  
Tel.: (0521) 106-3883  
susan.banihaschemi@uni-bielefeld.de

## Prof. Dr. Heike Weber übernimmt Professur für Technik- und Umweltgeschichte an der Universität Wuppertal

### Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Weber  
Technik- und Umwelt-  
geschichte  
Bergische Universität  
Wuppertal  
Interdisziplinäres Zentrum für  
Wissenschafts- und Technik-  
forschung (IZWT)  
Gaußstraße 20  
42097 Wuppertal  
Tel.: (0202) 439 5088  
Fax: (0202) 439 3610  
hweber@uni-wuppertal.de

Nachdem sie die W2-Professur für Wissenschafts- und Technikgeschichte an der TU Braunschweig abgelehnt hat, ist Prof. Dr. Heike Weber zum Wintersemester 2014/15 dem Ruf an die Bergische Universität Wuppertal gefolgt und übernimmt hier den Lehrstuhl für Technik- und Umweltgeschichte.

Heike Weber hat Wissenschafts- und Technikgeschichte sowie Publizistik an der Technischen und der Freien Universität Berlin studiert und war im Anschluss als wissenschaftliche Mitarbeiterin in München und Berlin tätig. Nach ihrer Promotion und nach Forschungsaufenthalten in den USA und Frankreich war sie seit 2013 Juniorprofessorin für Historische Wissenschafts- und Technikforschung sowie für Geschlechtergeschichte am Interdisziplinären Zentrum für Wissenschafts- und Technikforschung in Wuppertal. Auch in ihrer zukünftigen Forschung will Heike Weber Geschlechtergeschichte bezogen auf Technik und Umwelt berücksichtigen.

## Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an Dr. Brigitte Mühlenbruch, Bonn



Dr. Brigitte Mühlenbruch und Bundespräsident Joachim Gauck bei der Verleihung in Berlin  
(Foto: Bundesregierung/Sebastian Bolesch).

Dr. Brigitte Mühlenbruch, Präsidentin der European Platform of Women Scientists EPWS, wurde am 6. Oktober 2014 als Pionierin der Förderung von Frauen in Wissenschaft und Forschung auf nationaler und europäischer Ebene mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse geehrt. Sie erhielt die Auszeichnung durch Bundespräsident Joachim Gauck persönlich anlässlich des Tages der Deutschen Einheit in Berlin.

Brigitte Mühlenbruch arbeitete 20 Jahre als Wissenschaftlerin im Pharmazeutischen Institut der Universität Bonn, bevor sie von 1988 bis 2000 die erste Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bonn wurde. Seit dem Ende der 1980er Jahre konzentrierten sich ihre Forschung und ihre konzeptionellen Beiträge auf Chancengerechtigkeit, Gender Mainstreaming sowie Programme und Prozesse zum erfolgreichen Einstieg und Verbleib von Frauen in der Wissenschaft – sowohl auf bundesdeutscher als auch auf europäischer Ebene. Brigitte Mühlenbruch war Mitgründerin und Sprecherin der Bundeskonferenz der Frauenbeauftragten und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen BuKoF von 1992 bis 1999 sowie Mitbegründerin und Vizepräsidentin der Christiane Nüsslein-Volhard-Stiftung.

Brigitte Mühlenbruch ist Initiatorin des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS in Bonn und war dessen Direktorin zwischen 2000 und 2005. Unter ihrer Leitung stellte das CEWS den erfolgreichen Antrag für die Gründung und den Aufbau der European Platform of Women Scientists EPWS in Brüssel und unterzeichnete 2005 den Vertrag mit der Europäischen Kommission. Brigitte Mühlenbruch ist Mitglied und wissenschaftliche Beraterin verschiedener hochrangiger nationaler und internationaler Gremien, europäischer Beiräte, Kommissionen und ExpertInnengruppen (*Maren A. Jochimsen*).

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Joachim-Gauck/2014/10/141006-Verdienstorden-Tag-der-deutschen-Einheit.html?nn=1892262](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Joachim-Gauck/2014/10/141006-Verdienstorden-Tag-der-deutschen-Einheit.html?nn=1892262).

### Kontakt und Information

Dr. Brigitte Mühlenbruch  
brigitte.muehlenbruch@  
epws.org

## Neue Projekte stellen sich vor

### Birgit Riegraf, Anna-Lena Berscheid Geschlechterperspektiven im Fortschrittskolleg: Leicht – Effizient – Mobil an der Universität Paderborn

Prof. Dr. Birgit Riegraf von der Universität Paderborn (assoziierte Netzwerkprofessorin, Allgemeine Soziologie, Fakultät für Kulturwissenschaften) ist an dem vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierten und interdisziplinär zusammengesetzten Fortschrittskolleg: Leicht – Effizient – Mobil beteiligt. Die Fortschrittskollegs bilden einen Förderschwerpunkt ähnlich den Graduiertenkollegs der DFG. Die Förderung des an der Universität angesiedelten Kollegs begann am 1. Juli 2014. Birgit Riegraf soll die Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung vertreten. Mit 2,6 Millionen Euro fördert das Land NRW über die nächsten viereinhalb Jahre das Fortschrittskolleg, das von den Fakultäten der Kulturwissenschaften, des Maschinenbaus und der Naturwissenschaften beantragt wurde. In technischer Hinsicht ist es das Ziel des Kollegs, artverschiedene Materialien (Leichtmetalle, Stähle, (faserverstärkte) Kunststoffe etc.) so miteinander zu kombinieren, dass daraus extrem leichte Bauteile für Fahrzeuge, Anlagen und Maschinen entstehen, die an die Belastung angepasste Materialeigenschaften aufweisen. Zusätzlich zur technologischen Entwicklung von Werkstoffen und Prozessen vermittelt das Kolleg den zwölf Doktorand\_innen eine Betrachtungsweise, die es ihnen ermöglichen soll, Technologien in einem gesellschaftlichen Kontext zu sehen. Der Ausbau der Forschung und Qualifizierung an der Schnittstelle von sozial-, geschlechter- und technikbezogenen Fragestellungen im Kolleg nimmt drei miteinander verwobene Aspekte auf: Erstens haben Technikanwendungen immer gesellschaftliche und damit immer auch geschlechterbezogene Auswirkungen. Zweitens fließen bereits im Entwicklungs- und Entstehungsprozess von Technologien stets kulturelle Deutungsmuster und kulturelle Konstruktionen von Geschlecht ein; dies unter anderem über die Vorstellungen von der zukünftigen Technikanwendung und ihrer Nutzung. Drittens werden die kulturellen Deutungsmuster und kulturellen Konstruktionen von Geschlecht im Entwicklungs- und Anwendungsprozess zugleich immer wieder neu verhandelt. Die Reflexion dieser gesellschaftlichen Auswirkungen ist als zentrales Anliegen in das Kolleg integriert.



Prof. Dr. Birgit Riegraf



Anna-Lena Berscheid

Seit Oktober 2014 promoviert Anna-Lena Berscheid in diesem Fortschrittskolleg. Mithilfe diskursanalytischer und wissenschaftlicher Ansätze untersucht sie Aussagen und Handlungspraktiken der mit der Forschung an Leichtbaumaterialien beschäftigten Wissenschaftler\_innen sowie die Effekte, die die von ihnen entwickelten technischen Artefakte auf gesellschaftliche und geschlechtliche Strukturen nehmen (können). Anna-Lena Berscheid war zuletzt im vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen finanzierten Projekt „Degendering the Driver? Autonome Fahrzeuge, Mobilität und Geschlecht“ unter der Leitung von Jutta Weber (assoziierte Netzwerkprofessorin), ebenfalls an der Universität Paderborn, tätig. Sie studierte unter anderem Publizistik- und Kommunikationswissenschaften in Berlin sowie Gender Studies und Wissenschaftsforschung in Wien und ist interessiert an transdisziplinärer Forschung, insbesondere im Bereich Geschlecht und Naturwissenschaften/Technik, außerdem beschäftigt sie sich mit Populär- und Internetkultur.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Birgit Riegraf  
Universität Paderborn  
Fakultät für Kulturwissenschaften  
Allgemeine Soziologie  
Warburger Straße 100  
33098 Paderborn  
Tel.: (05251) 60-2344  
briegraf@mail.upb.de

Anna-Lena Berscheid  
Universität Paderborn  
Fakultät für Kulturwissenschaften  
Allgemeine Soziologie  
Warburger Straße 100  
33098 Paderborn  
Tel.: (05251) 60-5579  
anna.lena.berscheid@upb.de

## Muriel González Athenas Cyberfeministische Lehre: SIMReF<sup>1</sup>

SIMReF ist ein feministisches interdisziplinäres Methoden- und Forschungsseminar. Nach der feministischen Kritik der 1980er und 90er Jahre an den Funktionsweisen der Wissenschaften und nach den in der Folge entwickelten feministischen Epistemologien wuchs das Bedürfnis nach Räumen, in denen diese kollektiv diskutiert und ihre praktische Anwendung erprobt werden konnten. So fand sich 2008 eine Gruppe aus Wissenschaftlerinnen zusammen, die an unterschiedlichen Universitäten<sup>2</sup> verortet waren. Die gemeinsame Basis war, obwohl es teilweise gesellschaftliche Anerkennung von Feminismen in theoretischer wie politischer Perspektive gab, die Kritik, dass die wissenschaftlichen Methoden, die gefordert waren, keine breite Rezeption in den Universitäten erfuhren. So wurden Konferenzzyklen, virtuelle Kurse (in Spanisch und Englisch) und Seminare an den Universitäten Barcelonas und Bilbaos konzipiert und durchgeführt. Dies half, ein breites internationales Netz an Wissenschaftler\_innen zu spannen und die Lehrmodule weiterzuentwickeln. Es wurden Unterrichtsvideos entwickelt, die Teilnahme an internationalen und nationalen Konferenzen wurde gemeinsam abgesprochen und schnell wurde die Gruppe als Expert\_innenteam zu Forschungen konsultiert oder eingebunden. Mittlerweile haben bereits drei Seminarzyklen zu „feministischen Forschungsmethoden“ stattgefunden.

Schwerpunkt der SIMReF ist es auf der einen Seite, sich mit Fragen und Kritiken der gegenderten Wissenschaften zu befassen; auf der anderen Seite wird an einer anderen „Art“ Wissenschaft zu betreiben gearbeitet. Umgesetzt wird das beispielsweise dadurch, dass zu Beginn jedes Zyklus theoretische Ansätze diskutiert werden, die Postulate der Objektivität, Neutralität usw. kritisieren, und gleichzeitig werden Gegenentwürfe besprochen. So werden feministische Ansätze wie radikale Objektivität<sup>3</sup>, dynamische Objektivität<sup>4</sup> und situierte Objektivität<sup>5</sup> rezipiert.

Die virtuellen Kurse sind für Masterstudent\_innen, Doktorand\_innen, Wissenschaftler\_innen und Aktivist\_innen konzipiert. Die ersten Auflagen der Seminare hießen noch „Feministische Methoden der Forschung“ und waren aus fünf Modulen zusammengestellt: Einführung in die feministische Methode und Epistemologie, audiovisuelle Ethnografie, Techniken der quantitativen Forschung, feministische Historiografie und Diskursanalyse. Im Laufe der Jahre wurde festgestellt, dass es sinnvoller und effektiver für die Vorbereitung von Forschungsarbeiten war, die Kurse in zwei aufeinander aufbauende Abschnitte zu teilen. Im ersten Zyklus sollten vor allem theoretische Grundlagen<sup>6</sup> vorgestellt, aufgefrischt und besprochen werden, um in einem zweiten Abschnitt die methodischen Herausforderungen<sup>7</sup> zu klären und diese anzuwenden. Der letzte Abschnitt besteht wiederum aus drei Modulen, die sich in der Anfangsphase als sehr produktiv erwiesen hatten: feministische Historiografie, kritisch-feministische Diskursanalyse und audiovisuelle Ethnografie.

Den Ausgangspunkt bildet die Erkenntnis, dass Technologien (und nicht nur die neuen) mehr als nur Artefakte darstellen, sondern symbolisch und sozial aufgeladen sind und kulturelle Techniken selbst produzieren. SIMReF geht jedoch davon aus, dass Nutzer\_innen nicht passive Subjekte sind, die von diesen Technologien/Techniken hervorgebracht werden, sondern, Donna Haraway folgend, werden diese als Teil unseres Handlungsspielraums über die Nutzungsmöglichkeiten, die wir ihnen geben, verstanden.<sup>8</sup> Das bedeutet, dass nicht nur Designer\_innen der Hardware oder Programmierer\_innen die Deutungshoheit über digitale Technologien haben, sondern die Nutzer\_innen (*user*) im Laufe des Interaktionsprozesses Schlüsselpositionen einnehmen und ihren Handlungsspielraum bestimmen. Diese Haltung, zugespitzt durch die Einführung des Web 2.0 und die Multiplikation von *Peer-to-Peer-Gemeinschaften*, die die neuen und zukünftigen Entwicklungen digitaler Technologien definieren, ermöglicht neue Zugänge zu den Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. es kann von neuen virtuellen Gemeinschaften gesprochen werden.

Unter „virtuellen Räumen der Wissensvermittlung“ (*Espacios Virtuales de Aprendizaje*, kurz EVA) versteht der SIMReF solche Felder, die von leicht zugänglicher Informatik und Telematik konstituiert sind, die die Kommunikation und den Austausch von Wissensbeständen ermöglichen. Dazu gehört auch die Entwicklung von kognitiven Werkzeugen, die die Aneignung der Wissensbestände befördern. Dabei stützt sich diese Annahme auch auf Studien, die die gegenderte Nutzung der neuen Technologien untersuchen und zu dem Schluss kommen, dass Frauen vor allem die nutzen, die soziale Netzwerke betreffen. Diese Ergebnisse werden insofern für die virtuellen Lernräume nutzbar gemacht, als dass sie in der Kommunikation reflektiert, das heißt sichtbar, gemacht und als emanzipatorische soziale Praxis bewertet werden.<sup>9</sup> Das führt in den virtuellen Räumen gleichzeitig zu einer überdurchschnittlichen Beteiligung von Frauen, die sich sonst aufgrund der Sozialisation in Wissens- und Lernräumen weniger mündlich beteiligen.<sup>10</sup> Die Stimme der Frauen ist hörbarer bzw. sichtbarer.

Die Autorin Carolyn Shrewsbury fordert, dass eine feministische Pädagogik in einem Verhältnis von

lernen und lehren stehen muss, das einer kontinuierlichen autoreflexiven Praxis, studierten Inhalten, der Auseinandersetzung und Überwindung der eigenen sexistischen, rassistischen, klassistischen und homophoben Vorurteile und den sozialen Bewegungen verpflichtet sein muss.<sup>11</sup> Diesen Prämissen hat sich auch SIMReF verpflichtet, sodass Wissensbestände von Dozent\_innen und Student\_innen gemeinsam entwickelt und auch in den sozialen Bewegungen fruchtbar gemacht werden können. Dabei werden die Erfahrungen, die Praxen, das Wissen und die Handlungskompetenzen der Kursteilnehmer\_innen als konstituierend für diese Prozesse bewertet.<sup>12</sup> Die Arbeiten, die besprochen und zum Ende hin auch bewertet werden, sind sowohl Kapitel aus wissenschaftlichen Arbeiten (Masterarbeiten, Doktorarbeiten, wissenschaftliche Aufsätze) als auch Artikel für Medien, die von ihnen selber stammen; es werden keine neuen Arbeiten gefordert. So kennen die Teilnehmer\_innen ihren Gegenstand sehr genau und können sich einen sicheren Umgang mit den feministischen Methoden und Epistemologien erarbeiten. Kommuniziert wird über verschiedene Foren, in denen die Dozent\_innen lediglich inhaltlich anregend arbeiten. In diesem kollektiven virtuellen Raum entstehen kritische Diskurse über gesellschaftliche Machtverhältnisse und den sicheren Umgang mit feministisch-kritischen Wissenschaftsmethoden. Im günstigsten Fall werden die Dozent\_innen zu Moderator\_innen der Foren. Sie erleichtern den Zugang zu den theoretischen Texten und helfen, die entsprechenden Fragen an die Teilnehmenden zu stellen. In Diskussionen greifen sie nur mit Vorschlägen ein, die die Diskussion weiter befördern. So verstehen sich die Kurse als virtuelle Gemeinschaften, in denen Wissensbestände produziert werden. Ausdruck dessen sind auch die gemeinsamen Arbeiten von Kursteilnehmer\_innen und Organisator\_innen und der Wechsel von einer Position in die andere. Im wissenschaftlichen Beirat sitzen nach sechs Jahren der Arbeit von SIMReF mittlerweile auch ehemalige Teilnehmer\_innen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Seminario Interdisciplinario de Metodología e Investigación Feminista (Katalanisch), [www.simref.net/](http://www.simref.net/) (letzter Zugriff 30.11.2014). Gefördert von: Universität Rovira i Vergili (Tarragona, Spanien), Ministerio de la Sanidad, Servicios Sociales e Igualdad (Ministerium für Gesundheit, Soziales und Gleichberechtigung) und die Europäische Union (Europäischer Sozialfond).

<sup>2</sup> Universidad de Barcelona, Universität Autònoma de Barcelona, Universidad del País Vasco, Universität zu Köln, Universidad Católica de Valparaíso (Chile).

<sup>3</sup> Im Englischen: strong objectivity. Vgl. Sandra Harding (Hg.), *The „Radical“ economy of Science. Toward a democratic future*, Bloomington (USA) 1993, S. 1–30.

<sup>4</sup> Vgl. Evelyn Fox Keller, *Reflections on gender and science*, New Haven/London 1995, hier: S. 67–127.

<sup>5</sup> Vgl. Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a. M. 1988.

<sup>6</sup> Dieser nennt sich: *Grundlagen der feministischen Forschung und Epistemologien*.

<sup>7</sup> *Perspektiven und Anwendung feministischer qualitativer Methoden*.

<sup>8</sup> Donna Haraway, *Monströse Versprechen, Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*, Frankfurt a. M. 1991.

<sup>9</sup> Vgl. Barbara Biglia/Edurne Jimenez, *Los desafíos de la pedagogía cyberfeminista: un estudio de caso*, in: *Atenea Digital* 12. S. 71–93,

<http://atheneadigital.net/article/view/Biglia/pdf> (letzter Zugriff am 27.11.2014).

<sup>10</sup> Vgl. David Anderson/Carol Haddad, *Gender, voice and learning in online course environments*, in: *Journal of Asynchronous Learning Networks* 9/19 (2005), S. 3–14; Avner Caspi/Eran Chajut/Kelly Saporta, *Participation in class and online discussions: Gender differences*, in: *Computers & Education* 50/3 (2008), S. 718–724.

<sup>11</sup> Carolyn Shrewsbury, *Whats is Feminist Pedagogy?* In: *Women's Studies Quarterly* 3–4 (1993), S. 8–16.

<sup>12</sup> Marta Luxán/Barbara Biglia, *Pedagogía cyberfeminista: entre utopía y realidades*, in: *Tesi* 12(2), 2011, S. 149–183.

## Kontakt und Information

Dr. Muriel González Athenas  
Historisches Institut – Neuere  
Geschichte  
Assoziierte Wissenschaftlerin  
Anglo-Amerikanische  
Abteilung  
Albertus-Magnus-Platz  
50923 Köln  
Tel.: (0221) 470-4491  
mgonzal0@uni-koeln.de  
<http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/720.html>

## Beiträge

Uta C. Schmidt

# Denkbewegungen in Geschichtsdidaktik, Friedenspädagogik und Frauengeschichte. Die Historikerin Annette Kuhn

„Halte Dich fest am roten Faden der Liebe“



Annette Kuhn

### Einleitung

Am 22. Mai 2014 feierte die Historikerin und Geschichtsdidaktikerin Annette Kuhn ihren 80. Geburtstag<sup>1</sup>. Geburtstage, Jubiläen schaffen nicht nur Gelegenheit für eine Würdigung der Jubilarin. Sie bieten auch einen Anlass, die Gewürdigte in Denkbewegungen zu rekontextualisieren und ihre Arbeiten kritisch zu vergegenwärtigen. Im zukunftsorientierten Wissenschaftsbetrieb mit seiner Ausrichtung auf Innovation, Konkurrenz und Output kann reflexives Innehalten das Bewusstsein dafür schärfen, wie die Möglichkeiten gegenwärtiger eigener Erkenntnis auf zuvor eröffneten und gestalteten, auf tradierten und vergessenen Denkräumen aufliegen. Annette Kuhn unterscheidet in ihren theoretischen Schriften zwischen

„feministischem Bewusstsein“ und „feministischem Geschichtsbewusstsein“: „Im feministischen Bewusstsein werden die eigenen Erfahrungen immer wieder als neu, ohne Muster, ohne historisches Vorbild erlebt.“ Um zu einem feministischen Bewusstsein vorzudringen, müsse man ein feministisches Geschichtsbewusstsein erarbeiten, das die an Heteronormativität orientierte Historiografie mit ihrer Definitionsmacht, Normsetzung und den Mechanismen der Nichtbeachtung hinterfragt und eigene feministische Zusammenhänge verknüpft.<sup>2</sup>

Dies soll mit diesem Porträt versucht werden.<sup>3</sup> Es werden Pfade und Zusammenhänge beschrieben, die Annette Kuhn für die Geschichtsdidaktik, die historisch-politische Friedenserziehung und die Frauengeschichte eröffnete. Im Blick auf ihr wissenschaftliches und (frauen) geschichtskulturelles Schaffen geht es um historisches Bewusstsein und die Horizonte feministischer Erkenntniszusammenhänge. Sie hat als Professorin polarisiert und die Fachwissenschaft, die Geschichtsdidaktik, die Wissenschaftspolitik und die Frauenbewegung herausgefordert.

### Zwischen Deutschland und Amerika

Eine Befassung mit ihrem Lebensweg und ihren Arbeiten führt geradewegs hinein in die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts: Annette Kuhn wurde Teil der westdeutschen Suchbewegungen, „dass Auschwitz nicht noch einmal sei“.<sup>4</sup> Als Cantus Firmus ihrer Forschungs- und Vermittlungstätigkeiten lässt sich deshalb die Frage ausmachen: „Was hat die europäische Geschichte der Demokratie mit Geschlechterdemokratie und mit dem deutschen Faschismus zu tun?“<sup>5</sup>

Annette Kuhn wurde am 22. Mai 1934 als Tochter und zweites Kind des Philosophen Helmut Kuhn und der Philologin Käthe Lewy in Berlin geboren. Ihre Eltern waren Protestanten jüdischer Her-

kunft, die auch die Tochter durch Martin Niemöller evangelisch taufen ließ. Käthe Lewy gehörte zur ersten Studentinnengeneration, die ohne Sondergenehmigung an einer deutschen Hochschule Altphilologie studieren konnte. Ihr Dissertationsvorhaben über Kinderspielzeug im antiken Rom ließ sie nach der Geburt ihres Sohnes 1931 ruhen.<sup>6</sup> Käthe Kuhn stand zur Weimarer Republik. Sie lehnte den Nationalsozialismus als überzeugte Demokratin ab. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste die Familie ins Exil fliehen: 1936 lud die französische Philosophin Jeanne Herschel Helmut Kuhn zu einem Philosophiekongress nach Frankreich ein. Dort knüpfte er Kontakte zu Catherine Gilbert, einer amerikanischen Kollegin, die sich für seine Berufung an eine amerikanische Universität einsetzte. 1937, als ihm die Lehrerlaubnis entzogen worden war, gelang ihm die Ausreise in die USA. Derweil warteten Frau und Kinder bis 1938 in England auf die Überfahrt.<sup>7</sup>

Annette Kuhn ging in den USA zur Schule. 1948 kehrten die Eltern nach Westdeutschland zurück. Während der Sohn in den USA blieb, kam die Tochter Annette – amerikanisch sozialisiert – neugierig mit zurück in das Nachkriegsdeutschland. Die Eltern schulten sie in der Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg ein. Dort machte sie im Jahre 1954 ihr Abitur und begann, Geschichte, Germanistik, Anglistik und Philosophie zu studieren – zuerst am Connecticut College for Women in New England, dann an den Universitäten München und Heidelberg. 1959/60 wurde sie bei dem Historiker Franz Schnabel zum Dr. phil. promoviert. Zum Abschluss des Staatsexamens und zur Habilitation ging sie nach Heidelberg, wo sich um Werner Conze eine neue Sozialgeschichte formierte. Das Habilitationsverfahren wurde nicht abgeschlossen, weil sie 1966 den Ruf an die Pädagogische Hochschule Rheinland, Abteilung Bonn, für Geschichte und ihre Didaktik annahm. Mit 30 Jahren war sie die jüngste Professorin in der Bundesrepublik, zu einem Zeitpunkt, als sich der Frauenanteil unter deutschen Ordinarien – zumal in Geschichte – in homöopathischen Größenordnungen bewegte.<sup>8</sup> Ausgestattet mit einer in ihrer Familie vermittelten „Achtung vor den merkwürdigen Wegen des neugierigen Geistes“<sup>9</sup> betrat sie zu einem Zeitpunkt die universitäre Bühne, als Geschichtsunterricht und politische Bildung das Lernen und Leben von Demokratie<sup>10</sup> nach dem Ende der Nachkriegszeit auszuformulieren begannen.

### **„Dass Auschwitz nicht noch einmal sei ...“**

Damit gehörte Annette Kuhn zu einer Diskursformation, die einen Paradigmenwechsel in

Geschichtswissenschaft und -didaktik einleitete.<sup>11</sup> Seitdem die Kultusministerkonferenz 1955 Empfehlungen ausgesprochen hatte, die politische Bildung auf wissenschaftliche Grundlage zu stellen und zu fördern, waren Lehrstühle für Demokratiewissenschaft und Geschichtsdidaktik eingerichtet und zumeist mit zurückgekehrten Emigranten besetzt worden, die aufgrund eigener Erfahrung mit rassistischer und politischer Verfolgung im totalitären Nationalsozialismus am Aufbau eines demokratischen, neuen Deutschlands mitwirken wollten.<sup>12</sup> In diese Figuration passte Annette Kuhn mit ihren Bildungserfahrungen in Amerika und der Elisabeth-von-Thadden-Schule, deren Namensgeberin in Berlin der Widerstandsgruppe um Hanna Solf angehört hatte und die im September 1944 hingerichtet worden war.<sup>13</sup> Die Mutter Käthe Kuhn hatte zusammen mit Reinhold Schneider und Helmut Gollwitzer die letzten Briefe ermordeter Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer zusammengetragen und herausgegeben.<sup>14</sup> Dabei kamen ihr die Kontakte zugute, die sie durch den Aufbau des „Hilfswerks 20. Juli“ geknüpft hatte.<sup>15</sup> Kuhns Vater, zunächst in Erlangen, wurde 1953 zum Professor für Amerikanische Kulturgeschichte und Philosophie am Amerika-Institut der Universität München ernannt, bis 1958 war er Direktor des Instituts für Amerikanistik und ab 1961 Rektor der Münchner Hochschule für Politische Wissenschaften. Außerdem war Annette Kuhn aus jüdischer Familie protestantisch getauft und zum Katholizismus konvertiert; dies machte sie für die konfessionell gebundene Pädagogische Hochschule in Bonn interessant, die den konfessionellen Proporz im Auge behalten musste.<sup>16</sup> So stand ihre Berufung im großen Kontext eines bildungspolitischen Aufbruchs hin zur Demokratie. Er umfasste auch eine Reform der Lehrerausbildung im Fach Geschichte, das sich von einem „Gesinnungsfach“ zu einem Erfahrungsfeld historisch-politischen Lernens transformieren sollte.

### **Einführung in die Geschichtsdidaktik**

Annette Kuhns „Einführung in die Geschichtsdidaktik“ erschien 1974 zu einem Zeitpunkt, als die Bundesländer über Rahmenrichtlinien Schulreformen einleiteten. Die öffentlichen Debatten kreisten vor allem um die 1972 veröffentlichten „Hessischen Rahmenrichtlinien für Gesellschaftslehre“, in denen Geschichte als „magistra vitae“ und damit auch ihr eigenständiger Charakter als Lehrfach zu verschwinden drohte.<sup>17</sup> Und so begann die „Einführung“ mit einer Polemik gegen all jene, die die Forderung

aus den Hessischen Rahmenrichtlinien, Geschichte müsse sich als Unterrichtsfach durch ihre Gesellschafts- und Gegenwartsrelevanz legitimieren, torpedierten: „Diese Forderung, die ja implizit immer bestanden hat, nur leider nicht offen ausgedrückt wurde, hat aber den Argwohn und den Widerstand der Mehrzahl der deutschen Historiker hervorgerufen.“<sup>18</sup> Sie ging dabei ihren universitären Lehrer Werner Conze namentlich an, der im Namen des Vorstands und des Ausschusses des Verbandes der Historiker Deutschlands gefordert hatte, „aus Verantwortung gegenüber dem demokratischen Staat“ dem „Abbau der Geschichte an Schulen und Hochschulen Einhalt zu gebieten.“ Er sah den „Verlust der Geschichte und der Bedeutung von Tradition für Kultur und Staat auf der einen Seite, Ideologisierung der Vergangenheit durch einseitige, tendenziöse und marxistische Interpretationen andererseits.“<sup>19</sup>

Der Gesamtkonflikt bezog seine Energie aus einer höchst komplexen Gemengelage von politischer Lagerbildung, persönlichen Animositäten, berufsständischen Interessen und Generationenclash, zwischen Schule, Hochschule und Schulpolitik. Darauf kann hier nicht weiter eingegangen werden. Bernhard Sutor – Didaktiker der politischen Bildung und Zeitzeuge – hat vorgeschlagen, zum Verständnis der Debatten in den 1970er Jahren zwischen jenen der Didaktiker und Didaktikerinnen um eine Neukonzeption des historisch-politischen Lernens und dem bildungspolitischen Streit um Richtlinien und Curricula zu trennen.<sup>20</sup> Bei Annette Kuhn wird dies schwierig. Ihre dezidiert an „Erkenntnis und Interesse“ von Jürgen Habermas – dessen Schriften vom bayrischen Kultusminister auf den Index gesetzt worden waren, weil sie die freiheitlich-demokratische Grundordnung zu gefährden schienen<sup>21</sup> – orientierte Didaktik argumentierte auf Grundlage der in den Hessischen Rahmenrichtlinien formulierten Ziele. So interpretierte sie als oberstes Lernziel die in den Rahmenrichtlinien formulierte Befähigung zur „Selbst- und Mitbestimmung“ im Sinne eines nicht nur im Grundgesetz festgeschriebenen „Demokratiegebots“, sondern als individuelle und kollektive Disposition, die man als Alltagspraxis im „learning by doing“ erarbeitet, erlernt, erlebt und erfährt. Ihre „Einführung“ wurde deshalb auch immer als politisches Statement rezipiert.<sup>22</sup>

Annette Kuhn entwickelte Geschichtsdidaktik im Kontext von Gesellschaftstheorie, Curriculumforschung und Geschichtswissenschaft als eine Theorie von Vermittlungsprozessen und als Lehre von der Organisation des Geschichtsunterrichts. Geschichtswissenschaft und

Fachdidaktik suchten nach einer theoretischen Neuausrichtung: Diskutiert wurde das Verhältnis von „Objektivität und Parteilichkeit“, von „Theorie und Erzählung“, von „Teil“ und „Ganzen“, es wurden „Historische Prozesse“ reflektiert sowie „Formen der Geschichtsschreibung“ analysiert und die „Historische Methode“ neu ausgerichtet.<sup>23</sup> Annette Kuhn setzte sich in ihrer Didaktik von einer positivistischen Geschichte als Meistererzählung der Nation ab und bezog Geschichte als kritische Analyse von Handlungs- und Motivationszusammenhängen auf die Entstehungsgeschichte jeweiliger Gegenwarten: „Nicht Diplomatie- und Herrscher Geschichte, nicht Geschichte der großen Persönlichkeiten, sondern Geschichte der sozialen Veränderungen, der Erfolge und Mißerfolge der Demokratisierung und der Sozialisierung und der Bedingungen von Emanzipationsbewegungen sind demnach primäre Unterrichtsgegenstände.“<sup>24</sup> In dieser Konzeption hörte Geschichte auf, eine Ansammlung von „objektiven“ Tatsachen zu sein: Sie strukturierte sich sozialwissenschaftlich und erkenntniskritisch als Befassung mit der Vergangenheit auf Grundlage einer kritischen Gegenwartsanalyse und realutopischer Vorgriffe auf gesellschaftliche und individuelle Ermöglichung von „Mit- und Selbstbestimmung“.<sup>25</sup> Diese Didaktik bezog sich dezidiert auf die Erkenntniskraft der Frankfurter Schule – da diese „im Gegensatz zu anderen erkenntnistheoretischen Bemühungen, insbesondere zu den Prämissen des Neopositivismus und des kritischen Rationalismus, nicht eine intuitive Idee, nicht ein irrationaler Einfall, sondern die Vermittlung von Erkenntnis und Interesse zum Ausgangspunkt von Lernprozessen“<sup>26</sup> mache: „Geschichte ist die kritische Rekonstruktion der Vergangenheit aus dem erkenntnisleitenden Interesse an Emanzipation“<sup>27</sup>: Doch war ihr als kritische und bibelfeste Zeitgenossin auch bewusst: „Eher geht ein Kamel durch das Nadelöhr, als daß die Geschichtsdidaktik samt der Fachwissenschaft durch die Erkenntniskritik der Frankfurter Schule hindurchgeht.“<sup>28</sup>

### Erkenntnis und Interesse

Annette Kuhn ließ die Entwicklungspsychologie hinter sich zurück und rekurrierte auf lernpsychologisch begründete altersgemäße Vermittlungsformen.<sup>29</sup> Sie stellte, wie in der zeitgenössischen politischen Bildung auch, den Erfahrungsbezug und das Interesse der Schüler und Schülerinnen ins Zentrum des Unterrichtsgeschehens, nicht einen kanonisierten Wissensbestand. Sie distanzierte sich von den antiaufklärerischen Traditionen der Geschichts-

wissenschaft, „deren Aufklärungsfunktion sich allein auf ihren Gegenstand, d.h. die Aufklärung historischer Tatsachen“ bezogen hatte, denn: „Damit wird die Vergangenheit weiterhin durch die Geschichtswissenschaft in ihrer irrationalen Mächtigkeit bestätigt und zu einem gefügigen Verschleierungsinstrument im jeweiligen Interesse der bestehenden Machteliten.“<sup>30</sup> Die Tochter aus „gutem Hause“ mit einem nationalkonservativen Philosophieprofessor als Vater und der Frau des Historikers Friedrich Meinecke als Taufpatin forderte zu Beginn der 1970er Jahre „systematisch-strukturelle Aspekte des Dialektischen Materialismus“ in den geschichtswissenschaftlichen Verstehensprozess zu integrieren.<sup>31</sup>

Fachdidaktisch brach sie mit dem Idealismus der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die durch Erich Weniger die zeitgenössische Geschichtsdidaktik seit 1945 dominierte.<sup>32</sup> Stattdessen sah sie wie Klaus Mollenhauer pädagogische Prozesse erst dann wirklich auf Emanzipation hin angelegt, wenn sie sich reflexiv zur eigenen Praxis, zu den Prämissen des eigenen Tuns verhalten und diese transparent machen.<sup>33</sup> Fachwissenschaftlich ließ sie eine vaterländische Gesinnungsgeschichte hinter sich und plädierte für eine sozialwissenschaftlich inspirierte Geschichtswissenschaft – heute als „Historische Sozialwissenschaft“ ein anerkannter „turn“, doch in den 1970er Jahren eine für die Unterrichtspraxis noch eher ungewohnte Sichtweise. Die gegenseitige Befruchtung von Geschichte und Soziologie war in den 1950er Jahren zunächst von den Sozialwissenschaften ausgegangen und ihrer damaligen Überzeugung, dass zur „zureichenden Analyse“ der modernen Gesellschaft die Berücksichtigung der historischen Dimension unabdingbar sei.<sup>34</sup> Doch auch die Geschichtswissenschaften erhofften sich angesichts ihrer Legitimationskrise von den sozialwissenschaftlichen Fragestellungen, Methoden und Hinsichten Anregungen, neue Forschungsbereiche zu erschließen und als gesellschaftliche Leitwissenschaft den Anschluss nicht zu verlieren.<sup>35</sup>

Auf dem Historikertag im September 1976 in Mannheim entspann sich eine hitzige Kontroverse zwischen Annette Kuhn, die für die neue, universitäre Geschichtsdidaktik stand, und Joachim Rohlfes, der den Verband der Geschichtslehrer und Geschichtslehrerinnen hinter sich wusste.<sup>36</sup> Liest man die Transkription der Diskussion heute, so lässt sie sich kurz und knapp auf den Punkt bringen: Es ging um Generation, Deutungsmacht, Autorität und Geschlecht. Was mit der mittlerweile zur Chiffre verdichteten Rede von der „intellektuellen Neugründung

der Bundesrepublik“<sup>37</sup> gemeint ist, wird mit der Rekonstruktion dieser Diskursformation nachvollziehbar, in der Annette Kuhn eine wichtige Rolle spielte. Dabei scheint die Zeitspezifität ihrer „Einführung in die Didaktik“ schlaglichtartig in Termini wie „Mit- und Selbstbestimmung“ oder „Verblendungszusammenhang“ auf. Auch Willy Brandts Kanzlerversprechen „Wir wollen mehr Demokratie wagen“ aus seiner Regierungserklärung von 1969 fand dort seinen Niederschlag.

### **Geschichte und Friedenserziehung in einer Welt der organisierten Friedlosigkeit**

Die friedenspädagogischen und frauengeschichtlichen Forschungen ergaben sich konstitutionell aus Annette Kuhns geschichtsdidaktischen und -theoretischen Reflexionen, wie diese Ausdruck ihrer Überlegungen zur Friedenserziehung und Frauengeschichte sind. So heißt es im Kapitel „Geschichte und Friedenserziehung“ ihrer „Einführung in die Didaktik“: „Am Anfang dieser Didaktik stand unausgesprochen sowohl die Einsicht in die Notwendigkeit des Friedens als auch die Erfahrung der den Frieden verhandelnden Funktion herkömmlichen Geschichtsunterrichts.“<sup>38</sup> Annette Kuhn fand zudem nicht abgeschrieben im Elfenbeinturm der Wissenschaften zu ihren Positionen, sondern in Diskussionen mit Anderen in einer hochgradig politisierten Gesellschaft, die vom Spannungsverhältnis zwischen einem gewünschten Mehr an Demokratie und den Notstandsgesetzen, der außerparlamentarischen Opposition, dem Kalten Krieg und der Ostpolitik, der rechtspopulistischen Wende und Aktionen der Roten Armee Fraktion sowie von einem frauenpolitischen Aufbruch um die Abschaffung des § 218 geprägt war.<sup>39</sup>

Um 1970 erschien ihr deshalb die Gegenwart als „Welt organisierter Friedlosigkeit“<sup>40</sup> Ihr daraus abgeleitetes Lernziel „Frieden“ sollten wir heute wieder in Bewusstsein holen:<sup>41</sup>

*„Unter Frieden verstehen wir einen gesellschaftlichen Prozess, der sich nicht nur durch die Abwesenheit von Krieg auszeichnet, sondern der die Bedingungen für die Minimierung von personaler und struktureller Gewalt zulässt und einen gesellschaftlichen Zustand größerer gesellschaftlicher Gerechtigkeit anstrebt. Entsprechend heißt Friedenspraxis nicht nur negativ, Krieg und offene Gewalt zu vermeiden, sondern auch positiv, gesellschaftliche Ursachen von Not, Unterdrückung, Unfreiheit und Ungleichheit zu beseitigen und die Chancen gesellschaftlicher Partizipation in den fundamentalen Lebensbereichen zu erweitern.“*

Ihre Theorie des Friedens versteht sich als eine gesellschaftliche Entwicklungstheorie, die kritische Geschichtsdidaktik als Bewusstwerdungsprozess von Individuen und Gruppen voraussetzt und zum Ziel hat. Angesichts aktueller Kritik einer konstruktivistischen Geschichtsdidaktik, die Konzeptionen um 1970 seien „normativ festgelegt“, sei an dieser Stelle noch eine weitere Formulierung Annette Kuhns erinnert: „Das Lernziel Frieden ist ebenso wenig wie das Lernziel Emanzipation selbst normativ bestimmbar; es gewinnt erst an Hand der konkreten Entscheidungssituation im historisch-kritischen und kommunikativen Lernprozess seine Gültigkeit.“<sup>42</sup>

### Frauengeschichte

Sowohl in ihrer Autobiografie als auch im Interview mit Thomas Sandkühler hat Annette Kuhn darauf hingewiesen, dass sich ihr eigenes historisch-politisches Bewusstsein durch Anstöße von außen frauengeschichtlich erweiterte. Feminismus ging nicht als logische, lineare Konsequenz aus ihrer Geschichtsdidaktik hervor, die ja „Emanzipation“ ins Zentrum stellte. Es war zuerst das Interesse ihrer Studentinnen und Studenten, mehr über Frauen im Nationalsozialismus wissen zu wollen. Neuen inhaltlichen Herausforderungen zugeneigt, griff sie die Anregung bereitwillig auf. Bei den Vorbereitungen für ihre Lehrveranstaltung im Wintersemester 1971 fand sie allerdings heraus, dass Frauen in den damaligen Standardwerken zum Nationalsozialismus nicht vorkamen. Es gab keine einschlägige Quellenedition zu Aktivitäten von Frauen im NS und keine bundesdeutsche Forschung. Sie stieß auf zwei Veröffentlichungen von amerikanischen Historikerinnen, die nur in englischer Sprache vorlagen. Und sie machte die Entdeckung, dass so unterschiedliche Autoren wie Joachim Fest und Ernst Bloch die Einschätzung vertraten, Frauen hätten Hitler an die Macht gebracht.<sup>43</sup>

Anregung kam ebenfalls im Rahmen einer Initiative des Ökumenischen Rates der evangelischen Kirchen. Gerta Scharffenorth lud Annette Kuhn zu einer Tagung mit dem für sie zunächst merkwürdigen Titel: „Frauen als Innovationskraft“ ein: „Auf der ersten Sitzung sprachen Frauen eine Sprache, die ich noch nicht kannte.“ Sie begann, „die unsichtbaren Fäden einer verborgenen Wahrheit“ wahrzunehmen, die „ein neues Muster“ in ihr „oberflächliches Bild von Geschichte webten“.<sup>44</sup> Zeigte sich bei den Vorbereitungen der Lehrveranstaltungen, dass historisch rekonstruierbare Lebenserfahrungen und Lebensumstände von Frauen im Wissensbestand

der Geschichtswissenschaften kaum Berücksichtigung gefunden hatten, so erweiterte die ungewöhnliche Frage nach der Innovationskraft von Frauen den Blick hin zu anderen Maßstäben der Geschichtsschreibung, die bisher das Männliche als das Menschliche schlechthin ausgegeben hatte: Es ging um eine Rekonstruktion von Frauenerfahrungen und die Dekonstruktion des *eigenen* männlichen Geschichtsblicks. Und es ging um ein permanentes Denken des Anderen. Um dieses theoretisch postulierte Unterfangen in Lehrveranstaltungen praktisch zu machen, griff Annette Kuhn gern auf zwei ihrer didaktischen „Klassiker“ zurück: Sie forderte die Studierenden auf zu erklären, was das „Allgemeine“ im „Allgemeinen Wahlrecht“ des Kaiserreichs bedeutete, oder – in Seminaren zur Nachkriegsgeschichte – den Begriff „Frauenüberschuss“, der sich bis heute zur griffigen Beschreibung des statistischen Geschlechterverhältnisses in der Nachkriegszeit findet, auf seine Implikationen hin zu befragen.

„Die entscheidende Zäsur in meinem Leben als Historikerin und Feministin ist mit dem Jahr '68 verbunden. Von einer älteren Freundin wurde ich aufgefordert, an einer Arbeitsgruppe zum Thema ‚Frauen als innovative Kraft‘ teilzunehmen; zeitgleich verlangten meine Studentinnen und Studenten nach Beachtung der Frauengeschichte in meinem Lehrangebot. So fing alles an“, schrieb Annette Kuhn.<sup>45</sup> Seit Ende der 1960er Jahre machte sie sich auf, nach Frauen in der Geschichte zu suchen und frauengeschichtliche Inhalte in ihre Lehrveranstaltungen zu implementieren. Im Kreis der Kollegen aus der neuen Geschichtsdidaktik konnten sich Felder wie Frauengeschichte, Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte, Umweltgeschichte oder Kindheitsgeschichte von Anfang an entwickeln; anders in der Geschichtswissenschaft<sup>46</sup>, anders an der Universität Bonn.

### Akademisierung von Frauengeschichte

Die Geschichte der Akademisierung und Professionalisierung von Frauengeschichte wurde zu einem nicht unerheblichen Teil an der Universität Bonn geschrieben<sup>47</sup>, die – vor allem in der historischen Fakultät – als national-konservativ und christlich-katholisch galt.<sup>48</sup> Annette Kuhn war der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität gleich doppelt ein Dorn im Auge: Einmal, weil sie sich bei der bildungspolitisch veranlassten Integration der Pädagogischen Hochschule in die Universität nicht auf eine untergeordnete Rolle als „Lehramtsausbildnerin“ festschreiben lassen wollte, dann, weil sie sich für die Anerkennung

von frauengeschichtlichen Themen in Studien- und Prüfungsordnungen einsetzte. Zudem stellte Annette Kuhn im Prozess der Neuordnung der Hochschule beim Wissenschaftsministerium einen Antrag auf Erweiterung ihrer Denomination um „Frauengeschichte“. Die Auseinandersetzungen zwischen der Professorin und der Universität waren im nordrhein-westfälischen Ministerium spätestens seit einer Dienstaufsichtsbeschwerde der Professorin zur „Kabinettsache“ erklärt worden. Letztlich verfügte die sozialdemokratische Ministerin Anke Brunn gegen die Universität eine Umwidmung des Kuhn-Lehrstuhls an der PH in „Didaktik der Geschichte, mittlere und neue Geschichte, sowie Frauengeschichte“, so konnte er im Stellenplan der Universität Bonn gehalten werden. Diese Einrichtung des „Lehrgebiets Frauengeschichte“ gilt als Start des von Anke Brunn forcierten „Netzwerks Frauenforschung NRW“. <sup>49</sup> „Als im Jahre 1986 mein damaliger Lehrstuhl [...] umgewidmet wurde und die neue, damals sehr ungewohnte und provozierende Bezeichnung *Frauengeschichte* erhielt, war meine Freude groß. Der heute etwas angestaubte Begriff *Frauengeschichte* war damals für mich und für viele Frauen ein Signalwort, das geradezu vor Innovationsfreudigkeit und Kraft strahlte“, erinnerte sich Annette Kuhn. Doch „sehr bald begannen harte Jahrzehnte des sehr mühevollen Kampfes um die Anerkennung der frauengeschichtlichen Perspektive in unserer akademischen und öffentlichen Sicht der historisch gewordenen Welt.“ <sup>50</sup>

Mit der erstmaligen *Be-Zeichnung* eines deutschen Geschichtslehrstuhls als Frauengeschichte begann expressis verbis eine neue Ära in der Geschichte der Geschichtswissenschaften, denn diese Formulierung brach mit der Vorstellung einer bis dahin unhinterfragten Universal-Geschichte. <sup>51</sup> Es folgten trotz dieses Erfolges zermürbende Jahre, in denen Annette Kuhn um die Anerkennung frauengeschichtlicher Prüfungsthemen kämpfte: „Hausarbeitsthemen, schriftliche und mündliche Prüfungen können nur unter Beachtung der in der Prüfungs- und Studienordnung ausgewiesenen Teilgebiete erfolgen, wobei Frauengeschichte als Schwerpunkt ausscheidet.“ <sup>52</sup>

Von nun an begleitete der Satz „Ihre Formulierung der Prüfungsthemen akzeptiere ich nicht“, die weitere Lehre und Betreuungsarbeit, bis hin zum Entzug der Prüfungserlaubnis. Erst nach zwölf Jahren, kurz vor dem Ende ihrer akademischen Tätigkeit, wurde Annette Kuhn wieder in den Prüfungsausschuss berufen. Während der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den 1980er Jahren an der Uni Bonn der Zutritt zur

Geschichtswissenschaft mit den Argumenten verwehrt wurde, sie sei in den übergreifenden Prüfungsfächern „Mittelalterliche Geschichte“ oder „Neuere Geschichte“ enthalten, so lautete am Ende des 20. Jahrhunderts die Kritik, Arbeiten mit frauengeschichtlichen Erkenntnisinteressen bewegten sich in einem „Korsett“: Im Kampf um Deutungsmacht und Hegemonie kämpfte Annette Kuhn mit dem Rücken zur Wand. Sie akzeptierte die Spielregeln nicht, die ihr rhetorisch eröffnet wurden. Sie lehnte es ab, frauengeschichtliche Erkenntnisinteressen hinter allgemeinen Formulierungen zu verstecken.

### Historikerinnen-Treffen

1985 fand in Bonn das letzte „Historikerinnen-Treffen“ in der Bundesrepublik statt. Die unterschiedlichen lebensweltlichen, fachwissenschaftlichen und akademischen Interessen, die historisch interessierte Frauen, Lehrerinnen, Nachwuchswissenschaftlerinnen und Akademikerinnen an Geschichte herantrugen, ließen sich offensichtlich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr miteinander vermitteln: Frauengruppe und Uni-Seminar fielen zunehmend auseinander. Professionalisierung und Akademisierung zwangen zu vielfältigen Grenzziehungen zwischen Frauenbewegung und Frauengeschichte, zwischen Frauengeschichte und Geschlechtergeschichte. Der Preis der Akademisierung wurde mit der Diskreditierung von Frauengeschichte bezahlt. <sup>53</sup> Ihr wurde als politisch motivierte Anfrage an Geschichte zwar noch eine Sensibilisierung für früher weniger beachtete Dimensionen historischer Wirklichkeit zugebilligt, ihre in konkreten weiblichen Lebens- und Arbeitszusammenhängen wurzelnden Erkenntnisinteressen wurden jedoch gegen sie gewandt, um ihr den Status als *wissenschaftliches* Wissen abzusprechen. Es hieß, Frauengeschichte müsse über die Beziehungskategorie „Geschlecht“ zur Geschlechtergeschichte weiterentwickelt werden. Das Historikerinnen-Treffen in Bonn wurde zur Arena, in der Wissenschaft gemacht wurde: Es wurde offen darum gekämpft, wann was zu wissenschaftlichem Wissen wird, wer zum akademischen Diskurs dazu gehört und zukünftig zugelassen werden kann.

Dass dieses Ereignis in Bonn stattfand, war nicht allein der Zeitlichkeit gesamtgesellschaftlicher und frauenbewegter Differenzierungsprozesse geschuldet und kein Zufall. Annette Kuhn hatte auf Wunsch ihrer Studierenden das Historikerinnen-Treffen auch nach Bonn geholt, weil sie die institutionellen Möglichkeiten hatte und weil es eine öffentlichkeitswirksame Manifestation für Frauengeschichte war, während sie um

die Erhaltung ihres Lehrstuhls und um die Denomination „Frauengeschichte“ kämpfte. Nun spitzte sich die Debatte um Frauengeschichte und Geschlechtergeschichte zu.

Seit 1981 hatte sich Annette Kuhn dezidiert in die Auseinandersetzungen um das Bielefelder Historikerinnen-Treffen und die Einrichtung eines Universitätsschwerpunkts (USP) „Frauenforschung“ eingemischt und dabei immer wieder die Erkenntnismöglichkeiten und -notwendigkeiten einer „Frauengeschichte“ im Rahmen einer „Frauenforschung“ vertreten. In der Zeitschrift „Geschichtsdidaktik“ hatte sie einen Brief Jürgen Kockas veröffentlicht, mit dem dieser gegen den Ausschluss von Männern von der Abschlussveranstaltung des Bielefelder Historikerinnen-Treffens 1981 protestierte und in dem er den Veranstalterinnen Sexismus und Rassismus vorwarf. Sie führte mit Jürgen Kocka, dem führenden Vertreter der „Bielefelder Schule“<sup>54</sup>, die als sozialwissenschaftlich erforschte Gesellschaftsgeschichte die Bundesrepublik dominierte, eine scharfe polemische Kontroverse über den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn der Frauengeschichte.<sup>55</sup> „Geschlechtergeschichte“ – so ihre Kritik – war ein Angebot, die Gesellschaftsgeschichte durchaus erkenntnisreich zu erweitern, ohne durch die Berücksichtigung weiblicher Lebens- und Arbeitserfahrungen ihre kategorialen Grundlagen zu verändern.

### **Geschlechtergeschichte**

Über Politiken der Grenzziehungen und der Konstruktion von „Außenseitern“ und „Insidern“ wurde ausgefochten, welche Themen und Herangehensweisen in der Bundesrepublik das Feld der wissenschaftlichen Frauengeschichte repräsentieren sollten.<sup>56</sup> Was galt als legitimes wissenschaftliches historisches Wissen, über welche Kategorien und mit welchen Methoden wurde es formiert?<sup>57</sup> So wurde der Frauengeschichte mangelnde „Beziehungsfähigkeit“ vorgeworfen, da sie nur additiv und kompensatorisch verfare. Dieser Prozess verdichtete sich nun in dem Ereignis „Historikerinnen-Treffen“. Dass es hier um taktische Manöver ging, hat Bodo von Borries, seit 1971 mit Frauengeschichte befasst, wie folgt beschrieben: „[...] heute sagt man vornehmer ‚Geschlechtergeschichte‘, als hätten wir damals nicht gewusst, dass es um Kompensation und Neuentdeckung einerseits, aber immer auch Geschlechterbeziehungen andererseits geht – was ja absurd ist, denn natürlich wussten wir das um 1975/80 sehr genau.“<sup>58</sup> Die Überschrift des von Gisela Bock im Fachorgan der Gesellschaftsgeschichte veröffentlichten Artikels „Geschichte, Frauengeschichte,

Geschlechtergeschichte“<sup>59</sup> suggerierte eine stete Erweiterung des historischen Blickfeldes und ließ die Geschlechtergeschichte gewissermaßen als „Krönung der bisherigen Bemühungen der Historikerinnen um die Frauengeschichte“ auf ihrem Weg in eine alles umfassende Gesellschaftsgeschichte erscheinen.<sup>60</sup>

Angesichts der für die Neuere Geschichte und Zeitgeschichte fast lautlos vollzogenen Ersetzung des Begriffs der „Frauengeschichte“ durch die Bezeichnung „Geschlechtergeschichte“ hielt Annette Kuhn konzeptionell an den spezifischen, erkenntniskritischen und innovativen Impulsen der Frauengeschichte fest: „Der Maßstab zur Beurteilung der Frauengeschichte muss immer noch ihre Kritikfähigkeit gegenüber den patriarchalen Verschleierungen unserer historischen Sichtweise bleiben. Die Geschlechtergeschichte fügt sich aber in ihrer jüngsten Ausgestaltung der uns vertrauten ideologischen Konzeption der bürgerlichen Gesellschaft.“<sup>61</sup>

Als Geschichtsdidaktikerin, die sie in allen frauen- und geschlechtergeschichtlichen Diskussionen bleibt und die, ohne Geschichte als Wissenschaftsinhalt zu vernachlässigen, mit ihm stets „Geschichtsbewusstsein“ als Bildungsprozess verbindet, hält sie an der lebensweltlichen Fundierung von Interesse, Erkenntnis und Geschichtsbewusstsein fest. Sie beansprucht, sich reflexiv zur eigenen Praxis, zu den Prämissen des eigenen Tuns zu verhalten und diese transparent zu machen. Wird historisches Lernen verstanden als ein Gewinn von Wissen über Vergangenheit, mit dem man sich im Wandel der Zeiten zurechtfinden und Handlungsorientierungen hin zu einer geschlechterdemokratischeren Zukunft entwickeln kann, so liegt die Plausibilität einer frauengeschichtlichen Sicht für demokratische Traditionsbildung auf der Hand.<sup>62</sup>

### **Historia**

Im Jahre 2010 legte Annette Kuhn mit „Historia. Frauengeschichte in der Spirale der Zeit“ ihr Opus magnum vor, eine Weltgeschichte, in dem sie all ihre Erkenntnisse aus fünfzig Jahren Nachdenkens über Frauen in der Geschichte, Frauengeschichte und Geschlechtergeschichte zusammenführte.<sup>63</sup> Die amerikanische Historikerin Gerda Lerner kam nach umfangreichen Forschungen zur Herausbildung des patriarchalen Denkens und des feministischen Bewusstseins zu dem Ergebnis, das sich eine Genealogie kollektiver frauengeschichtlicher Bewusstseinsbildung mit allen Merkmalen der historischen Kontinuität und Diskontinuität nicht nachweisen ließe. Stattdessen vollzöge sich feministische Bewusstseinswerdung immer wieder neu und

bliebe am Rande des herrschenden Diskurses prekär, ohne Tradierung, weil immer wieder neu von androzentrismen und patriarchalen Symbolordnungen eliminiert.<sup>65</sup> Annette Kuhn entwickelt nun in „Historia“ eine Genealogie weiblichen Bewusstseins, eine alternative Konstruktion von Raum und Zeit, in dem sie weit in vorschriftliche Kulturen zurückgeht und antike wie biblische Schöpfungs- und Ursprungsmythen gegen den Strich interpretiert, um Ablagerungen weiblicher Erfahrungswelten und gesellschaftlicher Deutungsprozesse sichtbar zu machen. Sie orientiert sich dazu weiter am erkenntniskritischen Prinzip des „doppelten Blicks“ auf Geschichte. Mitte der 1970er Jahre von der amerikanischen Historikerin Joan Kelly entwickelt, zielt es darauf, Frauen in der Geschichte aufzufinden, die patriarchalen Hinsichten, in denen Vergangenheit zu Geschichte wird, zu dekonstruieren und so schließlich zu einer erweiterten Geschichtssicht zu gelangen, die die Ausschließlichkeit androzentrischer Deutungen hinter sich lässt.<sup>66</sup> Vor allem aber lässt sich Annette Kuhn von der französischen Schriftstellerin Christine de Pizan (1365 bis ca.1430) leiten, von der sie die Methode der Antiphrasierung übernimmt. Die Geschichtstheoretikerin Christine de Pizan diene ihr als Spiegel und öffnete ihren Blick für „das matriachale Muster, das Frauen in die Spirale der Zeit eingewebt haben“: „Ich habe die Spirale als das leitende Symbol dieser Zeitreise gewählt, weil sie uns vom Bewusstsein der Frauen seit unserer Frühgeschichte und von ihren Fähigkeiten erzählt, im historischen Verlauf immer wieder neue Beziehungen herzustellen und aus ihren eigenen Erfahrungen und Beobachtungen theoretische Schlüsse zu ziehen.“<sup>67</sup> Das Narrativ der Kuhn'schen Weltgeschichte ist nicht linear, sondern zyklisch organisiert. Die Chronologie wird als Orientierungsprinzip nicht aufgelöst, sie wird jedoch entgrenzt, um Zusammenhänge sichtbar zu machen. Die Zeitstruktur wird um eine Raumstruktur erweitert, so dass sich die Geschichte wie das reale Leben in Zeit und Raum entfalten kann. Methodisch beruht diese Historiografie auf dem Prinzip der Antiphrasierung und des doppelten Blicks als Verknüpfung von Rekonstruktion und Dekonstruktion zur Konstruktion. Als Quellenbasis dient ein überbordender Fundus an bildlichen und textlichen Zeugnissen unterschiedlicher und nicht hierarchisierter Provenienz. Dabei fungieren die Bildzeugnisse als eigenständige, vielschichtige Quellen von Erkenntnis, sie sind alles andere als schulbuchartige Illustration eines auktorialen Textes. Annette Kuhn schreibt sich als eigensinnige Fragerin in ihren Text ein. Sie distanziert sich von der Rolle einer allwissenden

Historikerin, die eine in sich geschlossene Meistererzählung vorlegt. Stattdessen bleibt sie auch in ihrer Weltgeschichte die Geschichtstheoretikerin und -didaktikerin, die kommenden Generationen ein dickes, buntes Buch voller Überraschungen und schwieriger Fragen überreicht. Antworten auf die von ihr gestellten Fragen müssen wir jedoch selber finden. Annette Kuhn gibt uns am Ende nur einen kleinen Hinweis: „Halte Dich fest am roten Faden der Liebe“ – „Liebe“ hier in der Tradition des Paulus-Wortes „Und hättet ihr die Liebe nicht“ verstanden als eine Erkenntnis erschließende Kategorie im historischen, feministischen Lern-, Forschungs- und Bewegungsprozess, als eine historische Bewegungskategorie.<sup>68</sup>

### Neue Muster in die Geschichte weben

Christine de Pizan baute in ihrem „Buch von der Stadt der Frauen“ gemeinsam mit Frauen namens Vernunft, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit eine Stadt nur für Frauen.<sup>69</sup> Annette Kuhn baut in den Mauern dieser Stadt ein großes Haus mit sieben Räumen, in dem sich ihre Weltgeschichte entfalten kann. War dieses Haus mit sieben Räumen zunächst ein narrativ konzipierter Ort, so ist er als „Haus der Frauengeschichte“ heute in der Bonner Altstadt real begehbar. Dort kann man sehen, wie der Wissensfundus für diese Weltgeschichte in jahrelanger Erkenntnisarbeit wuchs, in gemeinsamen Projekten mit Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Annette Kuhn hat mit ihrer Quellenedition zum Nationalsozialismus und ihrem Forschungsprojekt zur westdeutschen Nachkriegsgeschichte<sup>70</sup> früh eine intensive, weiterführende Beschäftigung mit diesen zeitgeschichtlichen Epochen angeregt. Sie hat die Entwicklung der Museumslandschaft vom Musentempel zum außerschulischen Lernort reflektiert und begleitet.<sup>71</sup> An der Universität Bonn hat sie Ausstellungen zu Frauen im Nationalsozialismus, zu Frauen in der spätmittelalterlichen Stadt, als Wissenschaftlerinnen an der Universität Bonn sowie zu Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte realisiert.<sup>72</sup> Studierende konnten dabei wertvolle Erfahrungen sammeln, denn diese Ausstellungen wurden als „Drittmittelprojekte“ jeweils im Rahmen der akquirierten Fördermittel auf dem zeitgenössischen Stand von Szenografie und Vermittlungstechnik realisiert. Annette Kuhn war eine kompromisslose Lehrerin, wenn es darum ging, komplexe geschichtswissenschaftliche Inhalte so didaktisch zu komprimieren, dass sich auf 1.500 Zeichen historisches Lernen entfalten konnte! Wir lernten, unser Wissen in verständlicher

Sprache auszudrücken, wir lernten Teamarbeit, Text- und Bildredaktion, Korrekturlesen, Ausstellungsaufbau, das gewissenhafte Anfertigen von Literatur-, Namens- und Nachweisregistern sowie das Einhalten von Zeitplänen; Workflow im Teampay – dies waren Lehr- und Lerninhalte zu Zeiten, als die Studienordnungen in Bonn noch keinerlei Praktika vorsahen. Einen Höhepunkt stellte die Ausstellung „Politeia. Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht“ dar, die zum 10-jährigen Jubiläum des vereinten Deutschlands in Bonn eröffnet wurde, bevor sie nach Berlin wanderte. Nicht nur, dass hier Annette Kuhns frühe Forschungsinteressen zum Zusammenhang von Nationalsozialismus, Zusammenbruch- und Wiederaufbaujahre als deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte fortgeführt werden konnten: Hier war sie ihrer zentralen Frage „Was hat die europäische Geschichte der Demokratie mit Geschlechterdemokratie und mit dem deutschen Faschismus zu tun?“ wieder ganz nahe. Aus der Politeia-Ausstellung gingen vielfältige geschichtskulturelle Aktivitäten hervor: so die „Politeia-Fahnenausstellung“<sup>73</sup>, ein computergestütztes Bildungspaket für die Bundeszentrale für politische Bildung und – vor allem – der Wochenkalender „Politeia“, ein großangelegtes Bildungs-, Unterhaltungs- und Orientierungsmedium, das zehn Jahre lang Woche für Woche Frauen aus Ost- und Westdeutschland vorstellte und so den Verständigungsprozess im vereinten Deutschland durch historische Erfahrungen zu konturieren suchte.<sup>74</sup>

### Annette Kuhn als Lehrerin

Frage ich mich abschließend, was für mich aus der Zusammenarbeit mit Annette Kuhn am wichtigsten geblieben ist, so gibt es folgende Antwort: Sie hat mich angehalten, die Kategorisierung in „alte“ und „neue“ Frauenbewegung zu überwinden, auf eine dualistische Erzählweise zu verzichten, die klar zwischen „Gut“ und „Böse“ unterscheidet, und hinter scheinbar gesichertem Wissen die Praktiken seiner Legitimierung und Destabilisierung mitzudenken. Sie hat mich ermutigt, Erkenntnis und Interesse im Forschungs-, Darstellungs- und Vermittlungsprozess transparent zu machen, und den Blick dafür geschärft, was nicht gesagt oder geschrieben wurde. Wir haben aufgrund gemeinsamer Seminarerfahrungen früh darüber diskutiert, dass „Erziehung nach Auschwitz“ vor allem heißt, Erziehung vor Auschwitz zu thematisieren und diesen Bildungsauftrag nicht mit politisch korrekter Wissensvermittlung zum Nationalsozialismus zu verwechseln. Annette Kuhn hat mir Fäden zu verborgenen Wahrhei-

ten in die Hand gegeben, um neue Muster in die Geschichte zu weben. Dass feministisches Bewusstsein Geschichtsbewusstsein benötigt, wird heute aktuell ebenso wieder diskutiert wie die Frage nach einer „undisziplinierten“ Frauen- und Geschlechtergeschichte<sup>75</sup> – ein Beleg für die Plausibilität einer Geschichte in der Spirale der Zeit.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Sigrid Metz-Göckel hat im Journal 34 von der Geburtstagsfeier im „Haus der Frauengeschichte“ in Bonn berichtet, das Annette Kuhn mit der von ihr gegründeten Stiftung und vielen ehrenamtlichen MitstreiterInnen initiierte und trägt. Das „Haus der Frauengeschichte“ befindet sich in der Wolfstraße 41 in 53111 Bonn, siehe auch: [www.hdfg.de](http://www.hdfg.de). Vgl. Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, 34/2014, S. 24f.
- <sup>2</sup> Vgl. Kuhn, Annette, Die Anfänge unseres historischen Bewusstseins neu denken, in: Körber, Andreas (Hg.), Geschichte – Leben – Lernen, Schwalbach/Ts. 2003, S. 17–29, hier S. 22 und 23.
- <sup>3</sup> Dies geschieht nicht von einer unbeteiligten Position aus: Ich war langjährige Mitarbeiterin von Annette Kuhn am Lehrgebiet Frauengeschichte in Bonn, Redakteurin der Zeitschrift „metis“ sowie Mitarbeiterin in Drittmittelprojekten und Ausstellungen.
- <sup>4</sup> Adorno, Theodor, Erziehung nach Auschwitz, in: ders., Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969, Frankfurt a. M. 1971, S. 88.
- <sup>5</sup> Kuhn, Annette, Ich trage einen goldenen Stern. Ein Frauenleben in Deutschland, Berlin 2003, S. 223.
- <sup>6</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 13.
- <sup>7</sup> Vgl. zu den Exilerfahrungen der Familie Kuhn Goldenstedt, Christiane, „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“. Die Familie Kuhn im Exil, Norderstedt 2013.
- <sup>8</sup> 1980 wies die Statistik zur Verteilung von Frauen und Männern in geschichts- und geowissenschaftlichen Fakultäten der Bundesrepublik einen Frauenanteil im Lehrkörper von 5 Prozent aus. Nimmt man nur den Bereich der Hochschullehrenden, kommt man auf 3 Prozent. An der Universität Bonn, in die 1980 die Pädagogische Hochschule Rheinland eingegliedert wurde, gab es im Lehrkörper zum Wintersemester 1979/80 einen Frauenanteil von 4 Prozent, allein auf den Bereich der Hochschullehrenden bezogen, lag der Anteil bei 2 Prozent, vgl. dazu AK Wissenschaftlerinnen

- NW (Hg.), Memorandum und Dokumentation zur Situation von Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen von NW und Vorschläge zur ihrer Verbesserung, Januar 1981, Archiv Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, S. 38f.; vgl. auch Bock, Ulla/Braszeit, Anne/Schmerl, Christiane, Frauen im Wissenschaftsbetrieb: Dokumentation u. Untersuchung der Situation von Studentinnen u. Dozentinnen unter besonderer Berücksichtigung der Hochschulen von Nordrhein-Westfalen, Weinheim, Basel 1983; Paletschek, Silvia, Die Geschichte der Historikerinnen. Zum Verhältnis von Historiographiegeschichte und Geschlecht, in: Freiburger Frauenstudien 20 (2007), S. 27–49.
- <sup>9</sup> Kuhn, Annette, *Historia. Frauengeschichte in der Spirale der Zeit*, Opladen u. Farmington Hills 2010, Danksagung [o. S.].
- <sup>10</sup> Vgl. Gagel, Walter, Der lange Weg zur demokratischen Schulkultur. Politische Bildung in den fünfziger und sechziger Jahren, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 45/ 2002*, S. 6–16, hier bes. S. 11–14.
- <sup>11</sup> Zur Rekonstruktion dieser Diskursgemeinschaft siehe Sandkühler, Thomas (Hg.), *Historisches Lernen denken. Gespräche mit Geschichtsdidaktikern der Jahrgänge 1928–1947*, Göttingen 2014, darin auch ein Interview mit Annette Kuhn (S. 164–192) sowie der erstmalige Abdruck der transkribierten Kontroverse zwischen Annette Kuhn und Joachim Rohlfes auf dem 31. Historikertag in Mannheim (514–538). Zur Problematisierung des Begriffs „Paradigmenwechsel“ siehe hier Annette Kuhn im Interview, die an dem Begriff festhält, weil er „Ausdruck der Aufbruchstimmung war und zu der Situation gehörte, etwas Neues zu machen“ (ebd., S. 178).
- <sup>12</sup> Vgl. Gagel, Der lange Weg, S. 13.
- <sup>13</sup> Vgl. Sandkühler, *Historisches Lernen denken*, S. 167, Anm. 7.
- <sup>14</sup> Vgl. Gollwitzer, Helmut/Kuhn, Käthe/Schneider, Reinhold (Hg.), „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“. Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933–1945, München 1954. Vgl. auch die Übersetzung der Briefe und Aufzeichnungen durch Reinhard C. Kuhn: Gollwitzer, Helmut/Kuhn, Käthe/Schneider, Reinhold (Hg.), *Dying we live: The last messages of men and women who resisted Hitler and were martyred*, New York 1968.
- <sup>15</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 58.
- <sup>16</sup> Zur Konfessionalität der Pädagogischen Hochschulen nach 1945 vgl. Blömecke, Sigrid, 1945 – „Jahr Null“ in der westfälischen Lehrerbildung? Kontinuitäten und Diskontinuitäten nach dem Ende des Nationalsozialismus, in: *Westfälische Forschungen 50*, Münster 2000, S. 315–345.
- <sup>17</sup> Vgl. Schreiber, Waltraud, *Die Schulreform in Hessen zwischen 1967 und 1982*, Neuried 2005.
- <sup>18</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 9.
- <sup>19</sup> Kuhn, *Didaktik*, ebd.
- <sup>20</sup> Vgl. Sutor, Bernhard, Politische Bildung im Streit um die „intellektuelle Gründung“ der Bundesrepublik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, 45/2002*, S. 17–27.
- <sup>21</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 163.
- <sup>22</sup> Vgl. Susanne Thurn in: Sandkühler, Thomas, *Historisches Lernen denken*, S. 489 und Anm. 31.
- <sup>23</sup> Vgl. Studiengruppe „Theorie der Geschichte“, Werner-Reimers-Stiftung, *Beiträge zur Historik 1–6*, München 1977–1990.
- <sup>24</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 12.
- <sup>25</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 13.
- <sup>26</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 19.
- <sup>27</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 20.
- <sup>28</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 15.
- <sup>29</sup> Vgl. Kuhn, *Didaktik*, S. 33.
- <sup>30</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 38.
- <sup>31</sup> Vgl. Kuhn, *Didaktik*, S. 41.
- <sup>32</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 163; Weniger, Erich, *Die Grundlagen des Geschichtsunterrichts. Untersuchungen zur geisteswissenschaftlichen Didaktik*, Leipzig 1926.
- <sup>33</sup> Vgl. Mollenhauser, Klaus, *Erziehung und Emanzipation*, München 1968.
- <sup>34</sup> Mommsen, Wolfgang J., *Geschichte als historische Sozialwissenschaft*, in: S. 107–146, hier S. 107.
- <sup>35</sup> Zur Legitimationskrise vgl. Sywottek, Arnold, *Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise. Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969–1973*, Bonn – Bad Godesberg 1974.
- <sup>36</sup> Die Diskussion zwischen Annette Kuhn und Joachim Rohlfes findet sich nach dem Fund einer Tonaufnahme rekonstruiert, transkribiert sowie sorgfältig ediert und eingeleitet in Sandkühler, *Historisches Lernen denken*, S. 514–538.
- <sup>37</sup> Vgl. Albrecht, Clemens u.a., *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt a. M. u.a. 1999.
- <sup>38</sup> Kuhn, *Didaktik*, S. 74.
- <sup>39</sup> Vgl. Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000.
- <sup>40</sup> Vgl. Senghaas, Dieter, *Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit*, Frankfurt 1969.
- <sup>41</sup> Während ich diesen Text erarbeite, überzieht der Terror des Islamischen Staates Syrien. Als

- Kriegstaktik gilt dabei die Auslöschung religiöser Minderheiten und Andersgläubiger, die Verschleppung, die Vergewaltigung und der Handel mit erbeuteten Frauen und Mädchen. Im Silicon Valley bieten Google und Amazon als familienfreundliches Angebot karrierewilligen Frauen an, ihre Eizellen einzufrieren, um sich auf den beruflichen Aufstieg konzentrieren zu können, ohne auf einen späteren Kinderwunsch verzichten zu müssen.
- <sup>42</sup> Kuhn, Didaktik, S. 75.
- <sup>43</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 166; vgl. Tröger, Annemarie, Die Dolchstoßlegende der Linken: „Frauen haben Hitler an die Macht gebracht“, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin (West) 1977, S. 324–355.
- <sup>44</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 169.
- <sup>45</sup> Kuhn, Annette, „Gendering the Mainstream“ – eine Herausforderung an die Geschichtswissenschaft. Erinnerungen an den Aufbruch '68, in: metis, 10. Jg. (2001), H. 20, S. 82–92; vgl. auch Kuhn, Annette/Tornieporth, Gerda, Frauenbildung und Geschlechterrolle. Historische und erziehungswissenschaftliche Studien zum Wandel der Frauenrolle in Familie und Gesellschaft, Gelnhausen (u. a.) 1980.
- <sup>46</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 172.
- <sup>47</sup> Vgl. Kuhn, Stern, S. 170.
- <sup>48</sup> Vgl. Bodo von Borries im Gespräch mit Thomas Sandkühler, in: Sandkühler, Historisches Lernen denken, S. 394.
- <sup>49</sup> Vgl. Schmidt, Uta C., Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsorganisation, Essen 2012.
- <sup>50</sup> Kuhn, Stern, S. 20.
- <sup>51</sup> Vgl. Schmidt, Netzwerk, S. 36f.
- <sup>52</sup> Akte zum Ausschluss aus dem staatlichen Prüfungsamt, zit. n. Kuhn, Stern, S. 174.
- <sup>53</sup> Ex negativo lässt sich diese starke Aussage mit der Einführung belegen, die Claudia Opitz als Überblickswissen für Studierende der Geschlechtergeschichte vorgelegt hat; vgl. Opitz, Claudia, Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte, Tübingen 2005.
- <sup>54</sup> Vgl. Nathaus, Klaus, Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: [http://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte\\_und\\_Historische\\_Sozialwissenschaft?oldid=84656](http://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte_und_Historische_Sozialwissenschaft?oldid=84656), [Zugriff 01.11.2014].
- <sup>55</sup> Vgl. Geschichtsdidaktik Sammelband: Frau in der Geschichte I/II/III, hg. von Bodo von Borries, Annette Kuhn und Jörn Rüsen, Düsseldorf 1984, S. 271–291.
- <sup>56</sup> So fanden zwei Tagungen in der Evangelischen Akademie Loccum statt, auf denen über Frauengeschichte oder Geschlechtergeschichte debattiert wurde; vgl. Loccumer Protokolle 11/86 und unveröffentlichte Manuskripte.
- <sup>57</sup> Vgl. Hark, Sabine, Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt 2005, S. 189; als Dokument dieses Diskursprozesses lässt sich lesen Bock, Gisela, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 14. Jg. (1988), S. 364–391.
- <sup>58</sup> Bodo von Borries im Gespräch mit Thomas Sandkühler, in: Sandkühler, Thomas, Historisches Lernen denken, S. 414.
- <sup>59</sup> Vgl. Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte.
- <sup>60</sup> Kuhn, Annette, Wohin geht die Frauenforschung?, in: Schlüter, Anne/Stahr, Ingeborg (Hg.), Wohin geht die Frauenforschung? Dokumentation des gleichnamigen Symposiums vom 11.–12. November 1988 in Dortmund, Köln/Wien 1990, S. 197–205, hier S. 200. Diesem Akademisierungsprozess ist letztlich auch das Ende der Zeitschrift „metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis“ geschuldet, die auf Initiative von Annette Kuhn in zwanzig thematischen Schwerpunkten seit 1991 aktuelle Forschungen und Diskussionen vorstellte. Mit Heft 18 wurde der Untertitel in „Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung“ geändert. Das letzte, 2001 von Anne Schlüter und Uta C. Schmidt herausgegebene Heft trägt den Titel: „Verwerfungen“.
- <sup>61</sup> Kuhn, Wohin, S. 202.
- <sup>62</sup> Vgl. Schmidt, Uta C., Politeia – eine frauengeschichtliche Sicht auf die deutsche Zeitgeschichte, in: metis, 8. Jg. (1999), H. 16, S. 5–21, hier „Zur Geschichte der Frauengeschichte“.
- <sup>63</sup> Vgl. die Rezension von Doris Mathilde Lucke in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 29/2011, S. 92–95.
- <sup>64</sup> Zum Vorbildcharakter Gerda Lerner vgl. Kuhn, Annette, Worauf es in der Geschichte ankommt. Die Historikerin und Feministin Gerda Lerner, in: Kortendiek, Beate/Münst, A. Senganata (Hg.), Lebenswerke. Porträts der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen 2005, S. 82–99.
- <sup>65</sup> Vgl. Lerner, Gerda, Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt a. M./New York 1991; dies., Die Entstehung des feministischen Bewusstseins, Frankfurt a. M./New York 1993.
- <sup>66</sup> Kelly, Joan, The Doubled Vision of Feminist Theory, in: dies., Women, History and Theory, Chicago 1984, S. 51–64, vgl. Kuhn, Historia, S. 16.

<sup>67</sup> Kuhn, *Historia*, S. 12.

<sup>68</sup> Vgl. dazu den Diskurs über Liebe als Erkenntnisprinzip, den Annette Kuhn mit Jörn Rüsen führte: Rüsen, Jörn, „Schöne Parteilichkeit“. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft, in: ders./Becher, Ursula A.J., Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive, Frankfurt a.M., 1988, S. 517–542 und Kuhn, *Die Anfänge*, S. 20–24.

<sup>69</sup> Vgl. Pizan, Christine de, *Le Livre de la Cité des Dames*, Das Buch von der Stadt der Frauen, übersetzt von Margarete Zimmermann, Berlin 1987.

<sup>70</sup> Vgl. Kuhn, Annette/Kübler, Sabine/Wirtz, Wilma, *Frauen im deutschen Faschismus 1933–1945*, Frankfurt a. M. 1980; Kuhn, Annette/Schubert, Doris, *Frauen in der Nachkriegszeit und im Wirtschaftswunder 1945–1960*, Frankfurt 1980; Kuhn, Annette/Rothe, Valentine (Hg.), *Frauen im deutschen Faschismus. Eine Quellensammlung mit fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Kommentaren*. Bd. 1: *Frauenpolitik im NS-Staat*; Bd. 2: *Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat*, Düsseldorf 1982.

<sup>71</sup> Vgl. Kuhn, Annette (Hg.), *Geschichte lernen im Museum*, Düsseldorf 1978.

<sup>72</sup> Vgl. Seminar für Frauengeschichte, Universität Bonn/Frauen Museum Bonn, *Frauenleben im Nationalsozialismus (Bonn 1933–1945)*, Bonn 1991; Annette Kuhn/Pitzen, Marianne (Hg.), *Stadt der Frauen*, Zürich/Dortmund 1994; Universität Bonn/Lehrgebiet Frauengeschichte (Hg.), *100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, Zürich/Dortmund 1996; Kuhn, Annette/Pitzen, Marianne/Hochgeschurz, Marianne (Hg.), *Politeia. Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht*, Bonn 1999.

<sup>73</sup> Vgl. Kuhn, *Historia*, S. 272.

<sup>74</sup> Vgl. *Politeia. Frauenportraits aus der deutschen Nachkriegsgeschichte. Der historische Wochenkalender*, 1998–2008.

<sup>75</sup> Vgl. Matthias Vigl, Wien, Tagungsbericht „un/diszipliniert?“ Methoden, Theorien und Positionen der Frauen- und Geschlechtergeschichte. 27.02.2012–29.02.2012, Wien, in: *H-Soz-u-Kult*, 31.03.2012, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4177> [Zugriff 01.11.2014].

#### Kontakt und Information

Dr. Uta C. Schmidt  
Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
Koordinations- und  
Forschungsstelle  
Universität Duisburg-Essen  
Berliner Platz 6–8  
45127 Essen  
[uta.schmidt@uni-due.de](mailto:uta.schmidt@uni-due.de)

Meike Hilgemann

## Das Netzwerk bei der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education

WissenschaftlerInnen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW gestalteten die internationale Konferenz produktiv mit, die vom 03. bis zum 05.09.2014 an der Technischen Universität Wien stattgefunden hat



Liisa Husu, Moderatorin des European Network on Gender Equality in Higher Education  
(beide Fotos: <https://gender2014.conf.tuwien.ac.at/0>).



Teilnehmende der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education.

Seit 1998 findet alle zwei bis drei Jahre eine Konferenz zur Geschlechtergerechtigkeit im Hochschul- und Wissenschaftsbereich statt, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Frauen- und Geschlechterforschung, Gleichstellungsakteurinnen und -akteure, Vertreterinnen und Vertreter von Hochschulverwaltungen, Ministerien und Forschungsinstituten sowie Studierende zusammenbringt und einen internationalen Austausch über Hochschulstrukturen unter Geschlechtergesichtspunkten anregt. Die mittlerweile 8. „European Conference on Gender Equality in Higher Education“ fand in diesem Jahr vom 3. bis zum 5. September an der Technischen Universität Wien statt. 388 Teilnehmende aus 36 Ländern tauschten ihre Erfahrungen, Forschungsergebnisse und Best-Practice-Modelle zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit im Hochschul- und Wissenschaftssystem aus. Die verschiedenen Keynotes, Panels und Podiumsdiskussionen beschäftigten sich vorrangig mit Genderaspekten in wissenschaftlichen Karrierewegen, mit der Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft, mit Rekrutierungsprozessen und mit Geschlechtergerechtigkeit, Kulturwandel in Organisationen, Gender in der Lehre, Diversity Management und den besonderen Herausforderungen von Gender in den MINT-Fächern.

Auch die Mitglieder des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW waren mit vielen Beiträgen auf der Konferenz vertreten und gestalteten das Programm mit ihren Erkenntnissen und Arbeitsergebnissen produktiv mit. *Bianca Prietl* berichtete zusammen mit ihrer Kollegin *Susanne Kink* aus einem laufenden Forschungsprojekt zu akademischen Wissenskulturen und sozialer Praxis an der RWTH Aachen. Unter der Fragestellung „How to tackle methodologically implicit gender norms in academic working cultures?“ versuchten sie aufzuzeigen, wie sich Wissenschaftskulturen selbstverständlich als neutral und objektiv ansehen, implizit aber immer noch durch Geschlechterstigmatisierungen und -diskriminierungen geprägt sind. Mit Blick auf die Ingenieur- und Naturwissenschaften reflektierten sie, inwiefern Geschlechterunterschiede stetig reproduziert werden und dadurch wissenschaftliche Praktiken und Prozesse in einem Feld dominieren, das eigentlich die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit durch vielfältige rechtliche Vorgaben festgelegt hat (wie bspw. die Erfüllung von Quoten in Hochschulgremien oder die Einhaltung der rechtlichen Vorgaben zur Elternzeit). In einem Beitrag von *Susanne Achterberg* und *Jennifer Dahmen* wurde den vielfältigen Maßnahmen an Hochschulen



Teilnehmende der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education (Foto: <https://gender2014.conf.tuwien.ac.at/0>).

nachgegangen, die Geschlechtergerechtigkeit im Hochschulbereich reduzieren sollen. Am Beispiel der Universität Wuppertal präsentierten sie Forschungsergebnisse aus zwei verschiedenen Studien, die die Akzeptanz von Chancengleichheitsfördermaßnahmen innerhalb des wissenschaftlichen Personals aufzeigen, gleichzeitig aber auch die Grenzen dieser Vorgaben klar benennen. In einem Panel zur geschlechtergerechten Gestaltung von Arbeitsplätzen in der Wissenschaft berichtete *Andrea Wolfram* über das europäische Projekt „Female Empowerment in Science and Technology Academia (FESTA)“ und legte den Fokus besonders auf Konzepte wissenschaftlicher Exzellenz sowie deren geschlechtsspezifische Auswirkungen im Alltag der WissenschaftlerInnen, auf individuelle Karriereförderungen und auf spezifische Beförderungspraktiken an den Hochschulen. Sie stellte Projektergebnisse vor, die darlegten, wie Exzellenzkonzepte die wissenschaftlichen Karriere-möglichkeiten von Frauen bereits auf niedrigen Qualifikationsebenen und kurz vor der Ebene der Professur bzw. einer vergleichbaren Führungsposition im Wissenschaftsbereich beeinflussen. *Melanie Roski* gestaltete zusammen mit ihren Kolleginnen aus dem Projekt „EQUISTU – Bessere Hochschulen durch gleichstellungspolitische Steuerung?“ ein ganzes Panel, in dem die Forschungsergebnisse ausführlich vorgestellt wurden. Melanie Roski referierte über die Modernisierungen im Hochschulbereich, die dazu geführt hätten, dass Geschlechtergerechtigkeit zunehmend ein strategisches Ziel von Hochschulen

geworden sei und strukturell verankert werde. Sie analysierte die neuen Zuständigkeiten und Aufgaben von Gleichstellungsbeauftragten sowie den Ausbau von Gleichstellungswissen und Genderkompetenzen exemplarisch an 13 Hochschulen in Deutschland. *Jennifer Niegel* stellte in ihrem Vortrag zentrale Ergebnisse des Gender-Reports 2013 vor. Am Beispiel der 37 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW zeigte sie die horizontale und vertikale Segregation im Hochschul- und Wissenschaftsbereich auf und verwies besonders auf den niedrigen Frauenanteil in den verschiedenen Hochschulleitungspositionen (wie bspw. den Dekanaten). Sie präsentierte darüber hinaus zentrale Ergebnisse aus einer Online-Befragung aller nordrhein-westfälischer Professorinnen und Professoren und richtete hierbei ihren Fokus besonders auf die förderlichen und hinderlichen Faktoren, die ProfessorInnen aus dem MINT-Bereich auf ihrem wissenschaftlichen Karriereweg und in Berufungsverfahren wahrgenommen haben. *Nina Steinweg* stellte zentrale Ergebnisse eines Forschungsprojektes des CEWS vor, in dem die besonderen Bedingungen von Rekrutierungsprozessen in außeruniversitären Forschungseinrichtungen näher beleuchtet wurden. Vor dem Hintergrund der Schaffung einer geschlechtergerechten Führungskräfte-rekrutierung für Forschungsorganisationen versuchte sie zu erörtern, wie eine erhebliche Veränderung in Rekrutierungspraktiken erreicht werden kann und welche Instrumente geeignet wären, um Einstellungen und das Verhalten von



Teilnehmende der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education  
(Foto: <https://gender2014.conf.tuwien.ac.at/0>).

Stakeholdern sowie letztlich die Organisationen als Ganzes zu verändern. *Dirk Schulz* und *Britt Dahmen* berichteten in zwei getrennten Vorträgen davon, wie die Universität zu Köln in den letzten Jahren ihre Gleichstellungsbestrebungen professionalisiert und konkrete Veränderungen auf struktureller Ebene eingeführt hat, um einen Wandel in der Kultur der Hochschule anzuregen. So zeichnete Dirk Schulz in seinem Vortrag die Gründung des hochschulweiten Zentrums „GeStiK – Gender Studies in Köln“ nach, mit allen Chancen und Möglichkeiten, aber auch den Herausforderungen und Hindernissen, die dabei im Wege standen und zum Teil immer noch stehen. Britt Dahmen zeigte die Hintergründe auf, die dazu geführt hätten, dass Hochschulen Gender als einen Wettbewerbsfaktor im Bildungsbereich und ihre Verantwortung zur Umsetzung von politischen Gleichstellungsvorgaben erkannt haben. Am Beispiel der Universität zu Köln führte sie aus, welche individuellen und institutionellen Veränderungen vorgenommen wurden, und machte daran deutlich, dass die Durchsetzungsfähigkeit von geschlechtsspezifischen Maßnahmen und ein Kulturwandel von den internen AkteurInnen und deren Zusammenwirken, ihrer Macht und ihrem Einfluss abhängig sind. *Lisa Mense* und *Eva Wegrzyn* reflektierten in ihrem Beitrag ihre Lehrerfahrungen zur Entwicklung von Genderkompetenzen mit verschiedenen Zielgruppen: in einem Workshop für Lehrpersonen zum Thema „Didaktik und Gender“, einem einführenden Blended-Learning-Seminar „Gender-Studies“ für Bachelorstudierende und einem Seminar für Masterstudierende im Studiengang Erwachsenenbildung. Sie versuchten dabei, die Potenziale und Probleme aufzuzeigen, die bei der Vermittlung von Genderkompetenzen mit heterogenen Gruppen bezogen auf Alter, Fach-

gebiet und Vorwissen in feministischer Theorie und Praxis vorherrschen. Neben den Vorträgen präsentierten *Anja Vervoorts*, *Felizitas Sagebiel*, *Stefanie Leinfeller*, *Meike Hilgemann* und *Beate Kortendiek* in einer Postervorstellung Ergebnisse aus Forschungsprojekten sowie neue Konzepte zur Gleichstellungsförderung an Hochschulen. Die Konferenz in Wien war eine gelungene Veranstaltung, die durch die Fülle an Vorträgen einen breiten Überblick über Genderforschungen und Gleichstellungsbestrebungen an europäischen Hochschulen ermöglichte. Abgerundet wurde die Tagung durch ein kulturelles Rahmenprogramm, das z. B. die Teilnahme an verschiedenen Stadtführungen, den Besuch des Wiener Rathauses sowie ein Konferenzdinner in einem typisch österreichischen „Heurigen“ beinhaltete und dadurch viele Gelegenheiten zur Vernetzung bot. Auch wenn in den einzelnen Ländern spezifische Rahmenbedingungen vorherrschen, so machten die Präsentationen, Diskussionen und auch die Gespräche am Rande doch deutlich, dass die Geschlechtergerechtigkeit im Hochschul- und Wissenschaftsbereich nach wie vor in allen Ländern eine große Herausforderung ist. Die hohe Teilnehmendenzahl verdeutlichte zudem die Relevanz, sich über die eigene Hochschule hinaus und sogar national und international auszutauschen, Erfahrungen mit anderen zu reflektieren und gemeinsam Fragestellungen für zukünftige Forschungen sowie mögliche Lösungsansätze zu erarbeiten. Im Folgenden haben sich einige der Netzwerkmitglieder, die an der Konferenz teilgenommen haben, dazu bereit erklärt, ihre Vortragsmanuskripte zu verschriftlichen und ihre interessanten Thesen, Fragen und Diskussionsanregungen über das Journal weiter zu verbreiten.

Susanne Achterberg, Jennifer Dahmen

# Die Akzeptanz von Gleichstellungspolitik in der Wissenschaft. Eine Fallstudie an einer deutschen Universität

## 1. Zusammenfassung

In diesem Aufsatz werden zwei empirische Studien zur Akzeptanz von Gleichstellungspolitik im universitären Kontext vorgestellt. In der qualitativen Untersuchung wurden zukünftige Professorinnen und Professoren danach gefragt, in welcher Form sie Gleichstellung in ihrem Arbeitsgebiet realisieren. Die Antworten wurden protokolliert und analysiert. Ergänzend dazu gibt eine quantitative Untersuchung Auskunft über die generellen Einstellungen von wissenschaftlich Beschäftigten an der Hochschule zum Thema Gleichstellung und deren Erfahrungen mit Frauenförderung, Sexismus und Führungskultur. Die Ergebnisse zeigen, dass Gleichstellungspolitik sowohl auf der Ebene der Professorinnen und Professoren als auch auf der Ebene der wissenschaftlich Beschäftigten als Thema angekommen ist. Wenn es aber um konkrete Gleichstellungsmaßnahmen geht, gibt es starke Vorbehalte.

## 2. Der strukturelle Rahmen

Im ersten Schritt wird der projektbezogene Hintergrund der Studien und der rechtliche Rahmen für Gleichstellungspolitik an Hochschulen und Universitäten in Nordrhein Westfalen vorgestellt. Zum tiefergehenden Verständnis der institutionellen Bedingungen innerhalb derer beide Studien verortet sind, wird anschließend die konkrete Gleichstellungspolitik an der betreffenden Universität und hier insbesondere das Verfahren des Gender-Consultings in Berufungsverfahren beleuchtet.

### 2.1 Der Projekthintergrund

Die Forschungsarbeiten sind eingebunden in GenderTime<sup>1</sup> (Transferring Implementing Monitoring Equality), ein Projekt, das von der Europäischen Kommission im Rahmen des 7. Rahmenprogramms finanziert wird. Ziel des Projektes ist es, in ausgewählten Institutionen die besten systematischen Ansätze zu identifizieren, mit denen die wissenschaftliche Partizipation von Frauen erhöht und deren Karriere gefördert werden können.

### 2.2 Der gesetzliche Rahmen

In der deutschen Frauen- und Geschlechterforschung wird die Debatte um die Bedeutung von Geschlecht in Organisationen seit Anfang der 1990er Jahre intensiv geführt. Es ging und geht darum, Geschlechterungleichheiten im Prozess der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt sichtbar zu machen. Nach diesen Analysen sind Organisationen, wie andere gesellschaftliche Bereiche, von der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung geprägt, infolgedessen bleiben Frauen von prestigeträchtigen, gutbezahlten, mächtigen beruflichen Positionen weitgehend ausgeschlossen (vgl. Wilz 2013).

In NRW ist Gleichstellungspolitik mittlerweile fest institutionalisiert (das Landesgleichstellungsgesetz trat 1999 in Kraft) und zielt darauf ab, die Karrierebarrieren für Frauen z.B. durch Frauenförderpläne in Hochschule und Wissenschaft aufzulösen. Gleichwohl hat Geschlecht nichts von seiner Bedeutung als Ordnungsmittel in der wissenschaftlichen Karriere verloren. Der Gender-Report 2010<sup>2</sup> zeigt, dass Hochschule und Wissenschaft in der Bundesrepublik, konkret in NRW, von der Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern noch weit entfernt sind. Angesichts der ausbleibenden weitreichenden Veränderungsprozesse wird die Wirksamkeit von Gleichstellungspolitik mehr und mehr skeptisch eingeschätzt. So weist Wetterer (2002, S. 43) darauf hin, dass hinter Gleichstellungsstrategien häufig nur eine „rhetorische Modernisierung“ steht.

### 2.3 Die Gleichstellungsstrategie des Gender-Consultings

An der untersuchten Universität wird Gleichstellung als „Top-down-Strategie“ praktiziert, d. h., auf der Ebene des Rektorates werden Maßnahmen der Frauenförderung ergriffen und umgesetzt. Das Gleichstellungsbüro als ausführende Organisationseinheit ist dem Rektorat direkt unterstellt. Gleichstellung von Frauen und Männern ist im Leitbild der Universität verankert. Diese Akzentuierung wird sowohl nach innen als auch nach außen kommuniziert. So findet sich in jeder Stellenausschreibung für eine Professur der Hinweis, dass Genderkompetenz ein

<sup>1</sup> Weitere Informationen unter: [www.gendertime.org](http://www.gendertime.org).

<sup>2</sup> Becker et al. 2010, vgl. [www.genderreport-hochschulen.nrw.de/statistikportal](http://www.genderreport-hochschulen.nrw.de/statistikportal) (Stand: 24.11.14).

Anforderungskriterium an die Bewerberinnen und Bewerber darstellt. Wörtlich heißt es: „Die Universität betrachtet die Gleichstellung von Frauen und Männern als eine wichtige Aufgabe, an deren Umsetzung die zukünftige Stelleninhaberin bzw. der zukünftige Stelleninhaber mitwirkt.“

Allerdings weisen neuere organisationssoziologische Forschungen auf Grenzen der sogenannten Top-down-Strategie hin. Demnach laufen Regelungen, die den Hochschulen „von oben“ auferlegt werden, Gefahr, dass sie wie andere bürokratische Reglementierungen verschleppt oder instrumentalisiert werden, „so dass sich ihre Effekte pervertieren können“ (Kirsch-Auwärter 2013, S. 188). Mikroorganisationssoziologische Konzepte betonen deshalb die zentrale Rolle von unternehmensspezifischen Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen (Ortmann et. al 1990) und beschäftigen sich mit dem „Eigensinn der Subjekte“ (Türk 1989, S. 125). Mikropolitische Analysen verdeutlichen, dass Regelungen in Organisationen ein Minimum an Konsens aller erfordern. Aus dieser Perspektive hängt der Erfolg von Gleichstellung auch davon ab, inwieweit die Unterrepräsentanz von Frauen als Problem erkannt und ob Gleichstellungspolitik akzeptiert wird. Aus diesem Grund sucht die Universität bei neu zu besetzenden Professuren nach Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Gleichstellungspolitik akzeptieren und bereit sind, diese einzusetzen, um Ungleichheit nachhaltig zu beseitigen. Eine Genderexpertin unterstützt die Berufungskommissionsmitglieder bei der Beachtung gleichstellungsrelevanter Aspekte im Auswahlverfahren; sie berät die Mitglieder bei der Entwicklung der fächerspezifischen Konkretisierung von Genderkompetenz und begleitet das gesamte Verfahren.

### 3. Die Forschungsmethoden

#### 3.1 Die qualitative Methode – die Frage nach der Genderkompetenz

Da sich die Genderkompetenz und das Bewusstsein von Geschlechterungleichheit in der Wissenschaft häufig nicht an der wissenschaftlichen Biografie ablesen lassen, hat es sich bewährt, den Aspekt von Gleichstellung im persönlichen Vorstellungsgespräch zu besprechen. Von Seiten der Berufungskommissionsmitglieder wurde konkret danach gefragt, welche Vorstellungen, Erfahrungen und Pläne die Bewerberinnen und Bewerber hätten, um Gleichstellung von Frauen und Männern an der Universität weiter voranzubringen. In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Kandidatinnen und Kandidaten nur selten

über eine Kompetenz im Sinne eines klar kategorisierbaren Fachwissens verfügen; vielmehr traten die unterschiedlichsten Meinungen und Ansichten zum Thema Geschlechterungleichheit und Gleichstellungspolitik zu Tage. Aus dieser Einsicht entstand die Idee, die Antworten zu protokollieren und daraufhin zu analysieren, welche Auffassungen von Geschlechtergleichheit bzw. -ungleichheit bei der neuen Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vorzufinden ist und inwieweit sie Gleichstellungspolitik aufgeschlossen gegenüberstehen.

Im Zeitraum von 2009 bis 2011 wurden in 50 Berufungskommissionen Daten erhoben. Die dokumentierten Ausführungen der Bewerberinnen und Bewerber wurden mit der Methode des zirkulären Dekonstruierens analysiert (vgl. Jaeggi et. al. 1998). Diese Methode ist besonders geeignet für kommunikativ erfasste Daten und kleinere Forschungsprojekte. Einige Elemente sind der Grounded Theory (vgl. Strauss & Glaser 1967) ähnlich, es gibt außerdem Bezüge zur Forschungswerkstatt (vgl. Breuer 1996). Die Methode der zirkulären Dekonstruktion hat keine lineare Phase der Datensammlung, Datenanalyse und anschließenden Ergebnispräsentation, sondern zirkuliert in diesen Phasen. Diese Forschungsmethode hat zum Ziel, den latenten Sinngehalt des erhobenen Materials zu rekonstruieren. In sechs Analyseschritten, geleitet von Theorie und Intuition, wird das empirische Material in der ersten Auswertungsphase zu zentralen Kategorien abstrahiert. In der zweiten Auswertungsphase wird es in drei weiteren Analyseschritten zum zentralen soziologischen Konstrukt verdichtet. Insgesamt 175 Antworten wurden diesem Auswertungsverfahren unterzogen.

#### 3.2 Die quantitative Methode – Umfrage zur Arbeitsplatzkultur

Der zweite, quantitative Teil dieses Beitrages bezieht sich auf eine Umfrage zur Arbeitsplatzkultur; der sogenannte „Culture Staff Survey“ ist ein methodisch getestetes Instrument, entworfen von der Athena SWAN Charta<sup>3</sup>. Die Umfrage wurde ursprünglich für MINT-Fachbereiche entwickelt, um ihnen die Möglichkeit zu bieten, die Erfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bezug auf Gleichstellung der Geschlechter innerhalb ihres Arbeitsumfeldes zu messen. Für das GenderTime-Projekt wurde der Fragebogen an die jeweiligen nationalen und institutionellen Rahmenbedingungen angepasst. Die finale deutsche Version beinhaltete 34 Fragen zu vier Themenbereichen:

1. Beteiligungs- und Förderpraktiken
2. Arbeitsplatzkultur

<sup>3</sup> Die *Athena Swan Charta* wurde von der britischen „Equality Challenge Unit“ mit dem Ziel entwickelt, Engagement in Bezug auf die Bekämpfung der Unterrepräsentanz von Frauen in den MINT-Fächern und in Bezug auf die Förderung von Karrieren von Frauen in diesem Gebiet zu ermutigen und anzuerkennen. Vgl. [www.ecu.ac.uk/equality-charter-marks/athena-swain/](http://www.ecu.ac.uk/equality-charter-marks/athena-swain/) (Stand: 24.11.2014).

3. Führungs- und Managementeinsetzung
4. Ansehen der Institution und soziale Verantwortung

Die Umfrage wurde als Online-Befragung konzipiert und in sechs Institutionen des Gender-Time-Projektes implementiert; in diesen Beiträgen werden nur die deutschen Ergebnisse einbezogen. Der Fragebogen enthielt geschlossene Antwortkategorien mit offenen Antwortmöglichkeiten für Anmerkungen und/oder weiteren Erklärungen. Eine 5-Punkt-Likert-Skala lag den Antwortkategorien zugrunde.

#### 4. Ergebnisse

Die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Analyse werden im Folgenden getrennt dargestellt. Das abschließende Kapitel resümiert die Forschungsergebnisse im Zusammenhang.

##### 4.1 Ergebnisse: Berufungskommissionen

Die hier vorgestellten Ergebnisse sind in ihrer Aussagekraft sehr stark an die Konstellation gebunden, in der sie erhoben wurden. Die Befragten befanden sich in einer hochgradig exponierten und deshalb gefühlsmäßig außergewöhnlichen Situation. Dies traf sicherlich auch auf Bewerberinnen und Bewerber zu, die sich schon mehrere Male um eine Professur beworben hatten. Gleichwohl bieten die Ausführungen einen ersten Einblick in die Akzeptanz von Gleichstellungspolitik und das Problembewusstsein für Geschlechterungleichheit bei der nachwachsenden Generation von Professorinnen und Professoren.

Die Analyse ergab, dass Geschlechterungleichheit als Thema und Gleichstellungspolitik als Strategie bei immerhin zwei Dritteln der Befragten präsent ist. Allerdings sagt ein Drittel, dass sie sich weder mit dem Thema Ungleichheit beschäftigen, noch in Gleichstellungspolitik engagiert haben. Das liegt daran, dass dieser Personenkreis die Ungleichheit der Geschlechter entweder nicht wahrgenommen hat: „Da muss ich passen, personell und thematisch. Thematisch bin ich nicht an diese Frage gestoßen“ (T 10). Oder aber das Thema wird bewusst negiert: „Ich würde keine Rücksicht auf Genderaspekte nehmen, das wäre unprofessionell. Ich sehe das Problem nicht“ (T143).

Bei genauer Betrachtung konzentriert sich die Bereitschaft zum gleichstellungspolitischen Engagement in der Hochschule auf drei Maßnahmen: 1) Thematisierung von Geschlechterungleichheit in Lehre und Forschung, 2) die Unterstützung der Mitarbeitenden bei der Ver-

einbarkeit von Familie und Karriere sowie 3) geschlechtersensible Studierendenrekrutierung:

1. Die meisten angehenden Professorinnen und Professoren gehen geschlechtersensibel auf die Studierenden ein. Nach ihren Erfahrungen lernten Studentinnen zwar fleißiger und seien leistungsorientierter als Studenten, bräuchten aber mehr Zuspruch und direkte Ansprache. Umgekehrt müssten Studenten dazu gebracht werden, ihre Kommentare mit themenrelevanten Inhalten zu füllen und sorgfältiger zu arbeiten. Hier stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die Erfahrungen auf gängigen Geschlechterklischees basieren und diese reproduzieren. Die befragten Professorinnen und Professoren sind außerdem dazu bereit, Geschlechterungleichheit als Thema in Lehre und Forschung aufzunehmen. Sie gaben allerdings keine Auskunft darüber, ob die eigene Institution dabei kritisch reflektiert wird.
2. Die Forderung nach Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie steht in Deutschland zurzeit sehr weit oben auf der medialen und politischen Agenda. Diese Forderung trifft auch bei den zukünftigen Professorinnen und Professoren auf Akzeptanz. Da allerdings das Thema Vereinbarkeit Frauen und Männer gleichermaßen betrifft, handelt es sich hier eher um familienpolitische als um gleichstellungspolitische Maßnahmen. Dies zeigt auch eine Studie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (2013)<sup>4</sup>.
3. Eine akzeptierte und praktizierte Form von Nachwuchsförderung findet an der Schnittstelle Schule/Hochschule statt. Für die neue Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist es nicht ungewöhnlich, in die Schule zu gehen oder Schülerinnen und Schüler in die Hochschule einzuladen und in geschlechtersensibler Form für ihr Fach zu werben. Diese Praxis der Nachwuchswerbung ist vor allem in den technischen und naturwissenschaftlichen Fächern vorzufinden.

Bei genauer Betrachtung wird deutlich, dass Gleichstellungspolitik für die neue Generation von Professorinnen und Professoren auf das Studium und auf Studierende beschränkt ist. Instrumente und Strategien, die sich auf wissenschaftliche Mitarbeiterinnen beziehen, wurden nur vereinzelt von den Befragten thematisiert, dazu gehörten: Motivierung zu Veröffentlichungen und Vorträgen; gezielte Aufforderung zur Promotion; Unterstützung beim „wissenschaftlichen Netzwerken“; Hinweis auf Mentoring-Programme und Programme für Rückkehrerinnen. Diese Fördermaßnahmen wurden allerdings

<sup>4</sup> Vgl. [www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/kinder-kriegen-zwischen-kinderwunsch-und-wirklichkeit,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/kinder-kriegen-zwischen-kinderwunsch-und-wirklichkeit,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf) (Stand: 24.11.2014).

ausschließlich für die Promotionsphase thematisiert, nicht aber für die Post-Doc-Phase. Die Frauenquote als Steuerungsinstrument gegen Geschlechterungleichheit in der Wissenschaft wurde indessen nur ein einziges Mal positiv erwähnt.

#### 4.2 Ergebnisse: Umfrage zur Arbeitsplatzkultur

Die vorgestellten Ergebnisse der Mitarbeiterbefragung sind ein erster Versuch zu verstehen, wie Menschen an der Universität ihr Arbeitsumfeld wahrnehmen. Ende 2014 und Anfang 2015 werden zusätzliche qualitative Untersuchungen mit Mitarbeitenden und Professorinnen/Professoren durchgeführt, um diese Fragestellung tiefergehend zu beleuchten.

##### 4.2.1 Demografische Daten

Insgesamt haben sich 190 wissenschaftliche Mitarbeitende an der Online-Befragung beteiligt, dies entspricht einer Rücklaufquote von 22,3 %. Die Mehrheit der Befragten kommt aus den sogenannten MINT-Bereichen, wie Mathematik und Naturwissenschaften (21,6 %), aus Architektur, Bauingenieurwesen, Maschinenbau und Sicherheitstechnik (20 %). Drei Viertel der Befragten (75,6 %) haben zum jetzigen Zeitpunkt einen befristeten Arbeitsvertrag, was die hohe Anzahl der prekären wissenschaftlichen Beschäftigungsverhältnisse an der Universität widerspiegelt.

Nur 21 % der wissenschaftlichen Angestellten sind unbefristet beschäftigt, und innerhalb dieser Kategorie sind Männer mit 69 % überrepräsentiert. Von den 79 % der befristeten Beschäftigten haben 94 % der Personen Verträge mit einer Laufzeit unter drei Jahren. Dies impliziert, dass die private, berufliche und finanzielle Situation sehr unsicher und für die wissenschaftlich Beschäftigten nicht voraussehbar ist.

Die Geschlechterverteilung der Antwortenden zeigt, dass sich 55,8 % als weiblich identifizieren und 40,5 % als männlich. Die Mehrheit der Befragten ist zwischen 26 und 34 Jahren alt (55,8 %) und weitere 25,8 % sind zwischen 35 und 44. Die Geschlechter sind in diesen Kategorien fast gleich verteilt. Es zeigt sich aber deutlich, dass der wissenschaftliche Nachwuchs eher bereit war, sich an der Befragung zu beteiligen als die ältere Generation. Dies könnte damit erklärt werden, dass die berufliche Zukunft der Jüngeren noch in der Entwicklung ist, sie in höherem Ausmaß von den zuvor genannten Unsicherheiten betroffen sind und dadurch ein stärkeres Interesse daran haben, ihre Meinungen bezüglich der vorherrschenden Arbeitsplatzkultur kundzutun.

Von den 190 Personen, die sich an der Umfrage beteiligt haben, tragen 28,4 % Verantwortung für Kinder unter 18 Jahren. Innerhalb dieser Gruppe sind Männer mit 31,2 % vertreten und Frauen mit 25,5 %. Während ihres Beschäftigungsverhältnisses nahmen 10,5 % der Befragten Elternzeit, auch hier sind keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zu vermerken. Die Verantwortung für pflegebedürftige Erwachsene ist innerhalb der Sample von geringer Bedeutung, insgesamt traf dies für fünf Personen zu.

##### 4.2.2 Beteiligungs- und Förderpraktiken

Die Antworten in dieser Kategorie reflektieren eine allgemeine Zufriedenheit bezüglich der Teilhabe und Fördermaßnahmen unter den wissenschaftlichen Beschäftigten. So geben insgesamt 81,6 % an, dass in ihrer Arbeitsumgebung unabhängig von Geschlecht allein aufgrund von Leistung bewertet werde, was beispielsweise beinhaltet, dass Männer und Frauen in gleicherweise aktiv ermutigt werden, sich für Beförderungen zu bewerben und Weiterbildungsmaßnahmen aufzugreifen. Mitarbeiter zeigen in höherem Maße volle Zustimmung zu dieser Frage mit 64,9 % im Vergleich zu Mitarbeiterinnen mit 41,5 %.

70,5 % der Befragten berichten, dass die Arbeit in ihrem Fachbereich auf faire und klare Weise verteilt wird. Auch hier zeigen Männer wieder eine höhere volle Zustimmungstendenz mit 42,9 % zu 29,2 %. Allerdings zeigt die hohe Anzahl von ablehnenden Antworten (17,9 %) auch, dass diese Arbeitsverteilung nicht für alle immer nachvollziehbar zu sein scheint. Generell denken fast drei Viertel (74,7 %) der Befragten, dass in ihrer Arbeitsumgebung die Fähigkeiten und Erfahrungen des/der Einzelnen in vollem Umfang wertgeschätzt werden (14,7 % Ablehnung).

Gefragt, in welchem Ausmaß bestimmte Fähigkeiten und Erfahrungen in ihrem Arbeitsumfeld bewertet werden, zeigen die Ergebnisse, dass Forschungserfahrung mit 68,9 % am höchsten bewertet wird (61,3 % Frauen/77,9 % Männer), gefolgt von Kommunikationsfähigkeit (53,7 %) und Teamfähigkeit (52,1 %). Mobilität, Vernetzungskapazitäten und Lehre sind von durchschnittlicher Bedeutung.

Die Frage über die Transparenz der Beförderungsverfahren und Kriterien offenbart ein großes Problem der beruflichen Karrieren in der Wissenschaft, nämlich, dass diese für die meisten der Mitarbeitenden nicht transparent und nachvollziehbar sind. Während 51,6 % der Befragten klar ist, was zählt, um befördert zu werden, haben 23,7 % hierin keine Klarheit. Eine gewisse Unsicherheit der Mitarbeitenden

spiegelt sich ebenfalls in der Antwortkategorie, ‚teils/teils‘ wider, die 17,9 % der Befragten wählten. Darüber hinaus ermutigen die Vorgesetzten ihre Mitarbeitenden nicht sehr häufig zu Weiterbildungsmaßnahmen: nur 40,6 % der Befragten fühlen sich in dieser Angelegenheit von ihren Vorgesetzten unterstützt, immerhin 37,3 % hingegen nicht. Frauen in der Wissenschaft scheinen etwas weniger von Vorgesetzten ermutigt zu werden als Männer (33,8 % w; 41,5 % m).

Interessant ist auch, dass insgesamt 23,7 % der Befragten innerhalb der Stichprobe berichten, dass sie nicht genügend Feedback über ihre Arbeit erhalten. Weitere 23,7 % der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wählten die ‚teils/teils‘-Kategorie als Antwortmöglichkeit, das heißt, sie konnten nicht klar entscheiden, ob sie genügend Feedback erhalten.

#### 4.2.3 Arbeitsplatzkultur

Der Umfrageabschnitt über die vorherrschende Arbeitsplatzkultur enthielt u. a. Fragen zu sexistischer oder demotivierender Sprache und Verhalten am Arbeitsplatz. Immerhin 18,4 % der Befragten gaben an, dass in ihrem Arbeitsumfeld herablassende oder einschüchternde Sprache akzeptiert wird, ebenso Spott, übervertrautes Verhalten oder Witze (Geplänkel), die Frauen oder Männer stereotypisieren oder sich auf ihr Aussehen beziehen. Für 62,1 % der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und deren Arbeitsumgebung trifft dies jedoch nicht zu. Die Ablehnung von sexistischen Bildern fällt noch deutlicher aus: 78,4 % der Befragten sehen sexualisierte Bilder (z. B. in Kalendern, Zeitschriften, auf Computern oder Mobiltelefonen) als inakzeptabel an.

#### 4.2.4 Führungs- und Managementein-satz

Die Frage, ob sich die Befragten in bestimmten Situationen aufgrund ihres Geschlechts unwohl fühlten, wurde von insgesamt 75,9 % negiert. Gleichwohl stimmten 13,1 % der Männer und Frauen dieser Frage zu. Interessanterweise produzierte diese Frage die höchste Anzahl (insgesamt 25) der offenen Antworten. Eine Postdoktorandin beschrieb die Führungskultur in ihrem Fachgebiet folgendermaßen: „Lehrstühle werden nur Männern gewährt, während Frauen eher in Forschungsprojekten bleiben. Eine Beförderung von Frauen geschieht nur, wenn sie bereit sind, eine Art ‚angepasstes Verhalten‘ zu zeigen.“

Für eine große Mehrheit (75,8 %) aller befragten Mitarbeitenden ist klar, welche Maßnahmen ihr Fachbereich in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter verfolgt. Als Beispiele wurden

Anti-Diskriminierung, Elternzeit oder flexible Arbeitszeit aufgeführt. 9,5 % der Befragten hatten keine Vorstellungen von der Gleichstellungspolitik an der Universität, während 11,6 % diesbezüglich keine Entscheidung fällten und die Antwortoption ‚weder/noch‘ wählten.

Bei einem tiefergehenden Blick auf eine verknüpfte Frage, die sich mit der Frage befasst, ob die Teilnehmenden die Förderung von Geschlechtergleichheit an der Universität verstehen und unterstützen, fällt das Ergebnis weniger positiv aus. Zwar ist die Anzahl derjenigen, die Gleichstellungsmaßnahmen explizit ablehnen, gering (5,2 %), aber immerhin 17,4 % nahmen keine klare Position in Bezug auf diese Frage ein, sie wählten ‚weder/noch‘ als Antwortoption, und weitere 24,2 % haben diese Frage nicht beantwortet. Dies entspricht der zweithöchsten Anzahl nichtabgegebener Antworten innerhalb dieser Umfrage. Obwohl die Vorgesetzten deutlich machen, dass Gleichstellung der Geschlechter für sie ein Thema ist, gibt es auf der individuellen Ebene der Mitarbeitenden keine eindeutige Zustimmung für diese Haltung.

#### 4.2.5. Ansehen der Institution und soziale Verantwortung

Ein weiterer Punkt, der in dem gerade diskutierten Zusammenhang wichtig ist, ist die Informationspolitik des Fachbereichs in Bezug auf Gleichstellungsfragen, die die Mitarbeitenden betreffen könnten. 42,7 % der Befragten fühlen sich gut informiert, während 26,8 % angaben, von ihrer Abteilung über die Gleichstellungspolitik an der Universität unzureichend unterrichtet zu sein. Als Beispiele wurden universitätsinterne Instrumente und Dokumente, wie die Gleichstellungspläne der Fachbereiche, das Genderkonzept der Universität oder die Gesetzgebung zur Geschlechtergerechtigkeit, genannt. Wieder auffällig ist die hohe Anzahl von ‚weder/noch‘-Angaben mit 18,4 % und die hohe Anzahl von Antwortenthaltung mit 12,1 %.

Mehr als drei Viertel (76,3 %) der Befragten stimmten der Aussage zu, dass sowohl Frauen als auch Männer in ihrem Arbeitsumfeld als positive Vorbilder dargestellt werden, beispielsweise im Rahmen von Konferenzen oder Rekrutierungsveranstaltungen. Dennoch ist die Universität eher für Männer (83,7 %) als für Frauen (78,9 %) ein besserer Arbeitsplatz. Die Befragten können sich die Universität nur bedingt als einen guten Arbeitsplatz für Menschen vorstellen, die sich nicht in die Kategorie Frau-Mann einsortieren (45,3 %).

## 5. Zusammenfassung

Für die Mehrheit der wissenschaftlich Beschäftigten an der Universität ist Geschlechtergerechtigkeit ein anerkanntes Ziel und Sexismus nicht akzeptabel. Darüber hinaus herrscht das Gefühl vor, dass Beurteilungen auf Leistung basieren und Geschlecht hierbei keine Rolle spielt. Allerdings sind die Einstellungen gegenüber Gleichstellungspolitik ambivalent, dies wird besonders deutlich, wenn es um konkrete gleichstellungspolitische Maßnahmen geht. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass Gleichberechtigung bislang nur auf der rhetorischen Ebene angekommen ist. Diese „Oberflächlichkeit“ von Gleichstellungspolitik auf der Ebene der wissenschaftlich Mitarbeitenden könnte wiederum auf die große Zahl der befristeten Arbeitsverträge und die damit verbundene hohe Fluktuation zurückzuführen sein. Es ist denkbar, dass der häufige Wechsel von Personal an der Universität zu einem Verlust an institutionellem Gleichstellungswissen und eben auch zu einem Mangel an Identifikation mit der universitären Gleichstellungsstrategie führt.

Der neuen Generation von Professorinnen und Professoren fehlt ein systematisches Konzept von Gleichstellungspolitik. Sie haben keinen Überblick über die Vielfalt der Fördermöglichkeiten von Frauen. Überspitzt kann man sagen: Letzten Endes „wurschtelt“ jede/jeder so vor sich hin. Das Gleichstellungsbüro wird nicht als Beratungsstelle in den Angelegenheiten von Gleichstellungspolitik wahrgenommen. Es ist möglich, dass dieses Informationsdefizit auf eine unzulängliche institutionelle Integration von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern hinweist. Dieses Integrationsdefizit wiederum könnte mit der geforderten hohen Mobilität und den extrem prekären, weil kurzfristigen Beschäftigungsverhältnissen in der Nachwuchsphase im Zusammenhang stehen.

Die neue Generation von Professorinnen und Professoren begrenzt Gleichstellungspolitik auf die Studienphase. Gleichstellungspolitik in der Promotionsphase spielt hingegen nur eine geringe Rolle, für die Post-Doc-Phase ist sie gar kein Thema. Möglicherweise hängt dies mit dem wissenschaftlichen Leistungsbegriff zusammen. In einer traditionellen Vorstellung von wissenschaftlicher Karriere zählt vor allem die eigene wissenschaftliche Leistungsfähigkeit. In dieser Sichtweise ist die wissenschaftliche Laufbahn scheinbar vollkommen frei von Macht, Strategie, persönlicher Abhängigkeit und von Pflichten und die wissenschaftliche Qualifikation die Leistung eines „Einzelkämpfers“ und nicht das Ergebnis von Teamarbeit, familiärer Unterstützung, kolle-

giellen Diskussionen und der Unterstützung seitens der Doktormutter/des Doktorvaters. Denkt man diese traditionelle Perspektive konsequent zu Ende, dann ist die Überrepräsentation von (männlichen) Professoren ein Ergebnis ihrer einzigartig hohen Leistungsfähigkeit, aufgrund derer sie mehrheitlich als Gewinner aus dem wissenschaftlichen Selektionsmechanismus hervorgehen. Gleichstellungspolitik, die auf Gleichstellung und also auf die Förderung von Frauen ausgerichtet ist, konterkariert diese Elitenauslese. Denn die Leistungsfähigsten brauchen keine Unterstützung, vielmehr diskreditiert jedwede Förderpolitik deren persönliche Exzellenz. Ob und inwieweit der traditionelle Leistungsbegriff beim wissenschaftlichen Nachwuchs eine Rolle spielt, dieser Frage wird in einem nächsten Forschungsschritt nachgegangen.

## Literatur

- Acker, Joan (1990): Hierarchies, Jobs, Bodies. A Theory of Gendered Organizations. In: Gender & Society 4.
- Becker, Ruth et al. (2010): Gender-Report 2010. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten – Analysen – Profile. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 9.
- Breuer, Franz (1996): Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Halford, Susan, Savage, Mike, Witz, Anne (1997): Gender, Careers and Organisations. Basingstoke: Macmillan.
- Jaeggi, Eva et al. (1993): Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten. Technische Universität Berlin. Forschungsbericht, Nr. 2–98.
- Kirsch-Auwärter, Edit (2013): Emanzipatorische Strategien an den Hochschulen im Spannungsfeld von Organisationsstrukturen und Zielvorstellungen. In: Ursula Müller et al. (Hg.) Geschlecht und Organisation. S. 183–192.
- Ortmann, Günther (1990): Computer und Macht in Organisationen. Mikropolitische Analysen, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Strauss, Anselm L., Glaser, Barney G. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. New York: Aldine de Gruyter.
- Türk, Klaus (1989): ‚Neuere Entwicklungen in der Organisationsforschung. Ein Trend Report‘. Stuttgart: Thieme.
- Wetterer, Angelika (2002): Strategien rhetorischer Modernisierung: Gender Mainstreaming,

### Kontakt und Information

Dr. Susanne Achterberg  
Bergische Universität  
Wuppertal  
Tel.: (0202) 4393181  
achterberg@wiwi.uni-  
wuppertal.de

Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer  
Dahmen  
Bergische Universität  
Wuppertal  
Tel.: (0202) 4393181  
jdahmen@uni-wuppertal.de

Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 2013, S. 129–148.

- Wilz, Sylvia M. (2013): Geschlechterdifferenzierung von und in Organisationen. In: Ursula Müller et al. (Hg.) Geschlecht und Organisation. S. 150–160.

Britt Dahmen, Annelene Gäckle

## Gleichstellung *Macht* Hochschulpolitik. Macht und Gleichstellung im Strukturwandel an der Universität zu Köln<sup>1</sup>

Gleichstellungspolitische Akteur\_innen an Hochschulen stoßen immer wieder an die Grenzen der Durchsetzungsfähigkeit. Je nach Gesetzeslage, je nach Konstellation der Stakeholder in der Hochschulpolitik und -leitung, je nach Themen im Rahmen der übergreifenden Hochschulentwicklung gewinnen oder verlieren Gleichstellung und Gender Mainstreaming an Relevanz und Einfluss. Bereits diese schlagwortartige Auflistung verdeutlicht, dass die Durchsetzungsfähigkeit von Gleichstellungspolitik keineswegs allein an der Güte von Konzepten messbar ist, sondern vielmehr in starker Abhängigkeit von einem Gesamtgefüge aus Personen, Strukturen und (wissenschafts)politischen Vorgaben steht. Bereits Riegraf hat in ihrer mikropolitischen Analyse über Wirksamkeit und Grenzen betrieblicher Gleichstellungspolitik aufgezeigt, „dass der Erfolg bzw. Misserfolg betrieblicher Gleichstellungsmaßnahmen [...] sich vor allem als Resultat komplexer und spezifischer Entscheidungs-, Aushandlungs- und Kompromissbildungsprozesse in Organisationen darstellt“ (Riegraf 1996: 11).

Mit dieser Erkenntnis geht die Frage einher, inwiefern eine systematische, langfristige Integration von Gleichstellungsfragen in die Hochschulentwicklung überhaupt steuerbar ist. Und welche Funktion und Position – mithin Macht – haben Gleichstellungsakteur\_innen, um steuern zu können? Diese Fragestellungen werden mit dem bereits vielseitig beschriebenen Strukturwandel von Gleichstellungspolitik an Hochschulen im Zuge von Exzellenzinitiative, Professorinnenprogramm und forschungsorientierten Gleichstellungsstandards (Blättel-Mink/Franzke/Wolde 2011: 9) sowie dem Wandel von Governance-Mechanismen an Hochschulen generell verschränkt. Letzterer ist vor allem durch eine Stärkung der Hochschulleitung sowie durch eine zunehmende Professionalisierung der Hochschulverwaltung und der Gleichstellungsakteur\_innen

gekennzeichnet (Löther/Vollmer 2014: 26f.). Löther und Vollmer (ebd.) resümieren mit Blick auf die Gleichstellung:

*„Die neuen Mechanismen der Hochschulsteuerung verändern nun nicht nur die Handlungs- und Einflussmöglichkeiten der Gleichstellungsbeauftragten, sondern die Erfüllung des Gleichstellungsauftrags selbst wird mit neuen Steuerungsmechanismen [...] implementiert“ (19).*

Im vorliegenden Artikel soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern der Strukturwandel ein Zugewinn für Gleichstellungsanliegen ist und inwiefern neue Zugänge zu Macht für Gleichstellungsakteur\_innen geschaffen werden können, um Gleichstellungspolitik erfolgreich und nachhaltig zu steuern. Diese Frage wird am Beispiel der Universität zu Köln erörtert, da sie den Strukturwandel im Kontext der Exzellenzinitiative in besonderer Weise vollzieht und die Gleichstellungspolitik der vergangenen drei Jahre durch personelle und strukturelle Erneuerung gekennzeichnet ist. Der Analyse wird eine mikropolitische Perspektive zugrunde gelegt, die den Blick auf Akteur\_innen innerhalb von Organisationen lenkt. Diese wird im Folgenden kurz eingeführt, bevor konkrete Kennzeichen des Strukturwandels von Gleichstellung an der Universität zu Köln skizziert werden. Anschließend wird die Verschiebung von Machtverhältnissen und deren Einfluss auf die Steuerbarkeit von Gleichstellungspolitik aus mikropolitischer Perspektive diskutiert.

### 1. Mikropolitik, Macht und Gleichstellung

Der Frage nach den Möglichkeiten der Verschiebung von Machtverhältnissen und der These des damit verbundenen möglichen Bedeutungsgewinns von Gleichstellung im Kontext exzellenzgesteuerter Hochschulentwicklung wird aus einer

<sup>1</sup> Der vorliegende Artikel ist die aktualisierte und überarbeitete Version der Publikation: Dahmen, Britt & Gäckle, Annelene (2013). Gleichstellung *Macht* Hochschulpolitik. Macht und Gleichstellung im Strukturwandel an der Universität zu Köln. In E. Kleinau, D. Schulz & S. Völker (Hg.) *Gender in Bewegung. Aktuelle Spannungsfelder der Gender und Queer Studies*. (S. 63–74). Transcript Verlag: Bielefeld.

mikropolitischen Perspektive nachgegangen werden. Macht wird in diesem Sinne als soziale Beziehung verstanden und als eine implizite oder explizite Austausch- oder Verhandlungsbeziehung zwischen zwei oder mehreren voneinander abhängigen Akteur\_innen beschrieben (vgl. Crozier/Friedberg 1979). Diese Machtdefinition geht einher mit einem sehr weitgefassten Akteursbegriff, in dem alle Organisationsmitglieder als mikropolitische Akteur\_innen verstanden werden, die auf der Basis verschiedener Interessenshintergründe und Grundüberzeugungen agieren und Einfluss nehmen können. Machtausübung ist somit nicht an einen hohen Status und Funktion in formalen Hierarchien gebunden, sondern auch von Akteur\_innen in untergeordneten Positionen möglich. Aus der Perspektive der Gleichstellungsakteur\_innen, und hier insbesondere der Gleichstellungsbeauftragten, ist dieses Akteursverständnis besonders bedeutungsvoll, da sie nicht zwingend statushohe Positionen besetzen, sich ihnen jedoch durch die differenzierte Analyse von Machtressourcen und -strategien anderer Akteur\_innen an der Hochschule weitere Spielräume zur Einflussnahme eröffnen.

Verschiedene Autorinnen haben aus der mikropolitischen Perspektive einige Erfolgsfaktoren für Gleichstellungsstrategien extrahiert, die auch für die vorliegenden Fragestellungen aufbereitet werden (vgl. Riegraf 1996, Jüngling 1999, Wiechmann 2004, Jüngling/Rastetter 2011). So besteht einerseits die Frage, inwiefern auf zentraler Ebene hierarchisch ‚mächtige‘ Akteur\_innen Gleichstellungsziele in zentrale Handlungsleitlinien integrieren und durch klare Benennung von Verantwortlichkeiten umsetzen. Welche Schlüsselpositionen sind zudem von gleichstellungsaffinen Personen besetzt? Inwiefern ist andererseits die dezentrale Integration aller Beteiligten einer Organisation, d.h. von Angehörigen aller Hierarchiestufen und aus einer möglichst breiten Aufgabenspanne, gewährleistet und gelungen? Welche Koalitionen, Kooperationen und Netzwerke wurden aufgebaut? Zentral für Erfolg ist zudem eine „konfliktfähige Konsensstrategie“ (Jüngling 1999: 370), d.h., Gleichstellungsanliegen evidenzbasiert für verschiedene Interessensgruppen herauszuarbeiten, sodass alle dazugewinnen können.

## 2. Gleichstellung im Strukturwandel an der Universität zu Köln

### 2.1 Neue Rahmenbedingungen: Gleichstellung im wissenschaftspolitischen Diskurs

Bund, Länder und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) reagierten im Bereich der Wissenschaft in den vergangenen Jahren u.a.

auf die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Verbesserung der Chancengleichheit (vgl. Wissenschaftsrat 2007: 9,13) über die Implementierung neuer gleichstellungspolitischer Steuerungsinstrumente:

- Die DFG erarbeitete im Jahr 2008 die *Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards*, mittels derer die gleichstellungsbezogene Strukturentwicklung an Hochschulen bewertet wurde und diese mithilfe eines Ranking-Systems in den Vergleich zueinander gesetzt wurden.
- Im Rahmen der Exzellenzinitiative haben Erfolg versprechende Gleichstellungsstrategien einen wichtigen Beitrag bei den Förderentscheidungen eingenommen und sind integrativer Bestandteil der Zukunftskonzepte von Exzellenzhochschulen.
- Das Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder setzt seit 2007 hohe finanzielle Anreize für die Gleichstellung in Wissenschaft und Forschung über die Finanzierung von Erstberufungen von Frauen.
- Das Landesprogramm *geschlechtergerechte Hochschulen* des MIWF NRW setzt ebenfalls finanzielle Anreize und fördert seit 2012 Gleichstellung mit einem jährlichen Sockelbetrag und in zwei Antragslinien herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen sowie die Frauen- und Geschlechterforschung.
- Das im Herbst 2014 in Kraft getretene Hochschulzukunftsgesetz in Nordrhein-Westfalen setzt ergänzend zum Landesgleichstellungsgesetz NRW neue Maßstäbe in der Festlegung von Quoten. So ist die Festlegung von Zielquoten im Rahmen von Berufungsverfahren im Sinne des Kaskadenmodells nun gesetzlich verankert. Zudem ist die geschlechterparitätische Besetzung von Gremien zwingend und nur in begründeten Ausnahmefällen umgebar.

Diese Steuerungsinstrumente haben sicherlich bislang nicht alle gewünschten Effekte erzielen können, wie die maßgebliche Erhöhung des Frauenanteils an den Professuren oder die substanzielle Änderung von Organisations- und Arbeitskulturen (vgl. Dahlhoff 2013). Konstatiert werden kann aber ein deutlich höherer Gestaltungsspielraum für Gleichstellung an Hochschulen, der sich vor allem auf Leitungsebene und in Form von neuen gleichstellungsbezogenen Struktureinheiten auf Hochschulleitungsebene und innerhalb der Verwaltung niederschlägt (Löther/Vollmer 2014: 27).

## 2.2 Neue Governance-Strukturen

### Gleichstellung als Teil der Hochschulentwicklung

Die zentrale Steuerung und Überwachung von Gleichstellungsmaßnahmen und -strategien erfolgt an der Universität zu Köln durch die Hochschulleitung, einerseits durch die zentrale Gleichstellungsbeauftragte sowie seit 2011 andererseits durch das *Prorektorat für Finanzen, Planung und Gender*<sup>2</sup>. Dem Rektorat wurde 2011 das Referat für *Gender-Qualitätsmanagement* zugeordnet, welches als Schnitt- und Netzwerkstelle für die verschiedenen Aktivitäten im Handlungsfeld Gleichstellung und Chancengerechtigkeit der Universität zu Köln fungiert und spezifische Maßnahmen erfasst, koordiniert, überwacht, evaluiert und weiterentwickelt.

Gleichzeitig wird die Dezentralisierung von Verantwortung für Gleichstellung seit 2012 über die Integration von Gleichstellungszielen in den internen Ziel- und Leistungsvereinbarungen mit den Fakultäten gesteuert. Durch hohe finanzielle Anreize werden z. B. die Erfüllung von Stellenbesetzungsquoten bei Berufungsverfahren, die Entlastung der dezentralen Gleichstellungsbeauftragten von regulären Aufgaben, die Integration von Gender in die Lehre und die Schulung von Berufungskommissionsmitgliedern in Bezug auf Transparenz und Gendersensibilität in Berufungsverfahren honoriert.

### Fortschreitende Professionalisierung von Gleichstellungsarbeit

Neben der Stärkung der Leitungsebene werden gleichstellungsbezogene Daueraufgaben zunehmend in die Verwaltung integriert. So setzt der Dual Career & Family Support als Teil des Personaldezernats die familienpolitischen Anliegen um und betreibt die 2012 eröffnete universitätseigene Kita Paramecium. Seit 2014 wurden zudem Gender-Mentoring-Programme und das Female Career Center in der Personalentwicklung Wissenschaft verstetigt. Über Exzellenzmittel wurde in der Personalentwicklung eine Gender- und Diversity-Beraterin eingesetzt. Im Dezernat für Forschungsmanagement werden Drittmittelprojekte im Gleichstellungsbereich verwaltet und Projekte im Rahmen von Stipendienvergaben umgesetzt.

Im Jahr 2012 wurde *GeStiK – Zentrum für Gender Studies in Köln* als neue zentrale wissenschaftliche Einrichtung gegründet, die Geschlechterforschung interdisziplinär und fakultätsübergreifend vernetzt und über die Entwicklung eines entsprechenden Zertifikat- und Masterstudiengangs ausbaut.

Gleichstellung entwickelt sich unter diesen Bedingungen in den vergangenen Jahren rasant von der ‚Interessensvertretung‘ hin zu einer komplexen Hochschulmanagementaufgabe (vgl. Roski/Schacherl 2014). Gleichstellungsakteur\_innen müssen sich zum einen hohen Ansprüchen an ihre wissenschaftlich fundierte Gleichstellungs- und Genderexpertise stellen, zum anderen muss diese Expertise für verschiedene hochschulinterne Kontexte wie z. B. in den Bereichen Forschung und Lehre oder in verschiedenen Bereichen der Verwaltung angepasst werden (vgl. ebd.: 57). Das erweiterte Anforderungsprofil geht mit einer fortschreitenden Professionalisierung von Gleichstellungsarbeit an der Universität zu Köln einher, in der genderbezogenes Fachwissen gezielt eingeholt wird und sich neue Daueraufgaben in Verbindung mit langfristigen Strukturen herauskristallisieren.

### Kooperationsbeziehungen und Netzwerke

Durch die veränderten Konstellationen und die Zunahme an Akteur\_innen im Handlungsfeld Gleichstellung auf allen Ebenen haben sich neue Formen von Kooperationen an der Universität zu Köln herausgebildet. Die Leitungsebene wird durch eine „trianguläre“ Kooperationsbeziehung getragen (Schacherl et. al. 2014), d. h. eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit des Rektorats, der Gleichstellungsbeauftragten und des Referats für Gender-Qualitätsmanagements. Dies wird seit 2012 durch ein erweitertes vierteljährliches Netzwerktreffen mit Vertreterinnen aller Organisationseinheiten ergänzt, die im Bereich Gleichstellung und Gender Studies arbeiten (Personalentwicklung, Dual Career & Family Support, Forschungsmanagement, Gleichstellungskommission, GeStiK). Jährlich werden hochschulweit seit 2012 beim sog. GenderForum alle aktiven und interessierten Gleichstellungsakteur\_innen zu einem übergreifenden Austausch eingeladen. Als ein Ergebnis der intensiven Netzwerkarbeit der vergangenen drei Jahre kann das gemeinsam entwickelte Leitbild „Vielfalt und Chancengerechtigkeit an der Universität zu Köln“ gewertet werden. Dieses bietet seit 2014 eine gemeinsame Handlungsgrundlage, die nach innen und nach außen wirkt.

<sup>2</sup> Durch einen Wechsel einiger Rektoratsmitglieder im Frühjahr 2015 wird der zukünftige Zuschnitt von Prorektoraten und somit auch die Zuständigkeit für den Bereich Gleichstellung derzeit neu gestaltet.

### **Leitbild „Vielfalt und Chancengerechtigkeit“ an der Universität zu Köln**

Die Universität zu Köln setzt sich offensiv für Diversität, Perspektivenvielfalt und Chancengerechtigkeit ein. Wir schaffen Rahmenbedingungen dafür, dass die Universität allen Menschen mit entsprechenden Zugangsberechtigungen unabhängig von ihren Lebenslagen und ihren sozialen Hintergründen offen steht. Wir fördern eine Organisationskultur, in der individuelle, soziale und kulturelle Vielfalt wertgeschätzt und Menschen nicht nach stereotypen Vorurteilen bewertet werden. Der kompetente Umgang mit Verschiedenheit wird als Bereicherung und als Qualitätsmerkmal verstanden. Wir sensibilisieren für Chancen(un)gerechtigkeit insbesondere in den Bereichen Gleichstellung, Familienfreundlichkeit, Internationalisierung bzw. Interkulturalität, Barrierefreiheit und Bildungsgerechtigkeit. Die Verantwortung für die dauerhafte Verwirklichung dieses Auftrags tragen alle Mitglieder der Universität zu Köln.

### **2.3. Neue Handlungsfelder: Gleichstellung im Kontext von Forschung, Lehre und Diversity**

Die Akzeptanz von Gleichstellungsmaßnahmen ist immer eng daran gebunden, inwieweit sie an bestehende zentrale Ziele und Aufgaben von Organisationen anknüpfen können. Innerhalb der Hochschulen ist dies zum Beispiel die Bezugnahme auf die Handlungsfelder Forschung und Lehre. Darüber hinaus bietet die zunehmende Auseinandersetzung um den Umgang mit Vielfalt und Diversität an Hochschulen einen weiteren Bezugsrahmen für die Gleichstellung.

Die Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG sowie die Vergabe von Gleichstellungsbudgets bei der Beantragung von DFG-Verbundprojekten führten bei Drittmittelanträgen zu einem verstärkten Beratungsbedarf sowohl bei der Antragstellung als auch bei der Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen. An der Universität zu Köln wurde dieser Anforderung durch eine engmaschige Netzwerkbildung, ein übergreifendes Mittel-Pooling sowie ein professionalisiertes Beratungsangebot begegnet. Der hohe Stellenwert von Gender und Gleichstellung im EU-Forschungsrahmenprogramm Horizon 2020 birgt weitere Ansatzpunkte für Beratungs- und Unterstützungsaktivitäten.

Darüber hinaus wurde im Jahr 2012 innerhalb der Universität zu Köln ein umfangreicher Prozess zur Qualitätssicherung im Bereich der Studiengangsentwicklung (die sog. Modellakkreditierung) angeschoben, in die auch an prominenter Stelle Kernanliegen zur Integration von Vielfalt und Chancengerechtigkeit eingeflossen sind. Diese Verankerung von Kernanliegen im Kontext von Studium und Lehre bietet nun die Grundlage für die Entwicklung von Beratungsangeboten, Sensibilisierungsmaßnahmen und verschiedenen Formen des Erfahrungsaustauschs und Netzwerkens. In den vergangenen Jahren etablierte sich an der Universität zu Köln neben dem Gender

Mainstreaming zunehmend das Konzept des Diversity Managements, welches die individuelle Verschiedenheit der Beschäftigten und Studierenden beachtet und die Heterogenität durch positive Wertschätzung (soziale Inklusion) zum Vorteil aller Beteiligten nutzen möchte (vgl. De Ridder/Leichsenring/von Stuckrad 2008: 41). Die enge Verknüpfung von Gender Mainstreaming und Diversity-Strategien mit dem Ziel der Etablierung einer Kultur der Inklusion und Wertschätzung von Vielfalt und Verschiedenheit schlägt sich zum einen in dem gemeinsamen Leitbild „Vielfalt und Chancengerechtigkeit“ nieder. Gemeinsam mit dem Prorektorat für *Akademische Karriere, Internationales und Diversity* werden zum anderen aktuell Konzepte für eine chancengerechte Hochschulstruktur entwickelt und diese z. B. in die Modellentwicklung für Studium und Lehre eingebracht.

### **3. Bilanz: Veränderung der Machtverhältnisse**

Der skizzierte gleichstellungsbezogene Strukturwandel an der Universität zu Köln verdeutlicht die Veränderungen der mikropolitischen Kräfteverhältnisse. Stand bis vor einiger Zeit die Gleichstellungsbeauftragte als wichtigste Akteurin in Bezug auf Definitions- und Gestaltungsmacht für Gleichstellung und Gender Mainstreaming im Zentrum, so hat sich das Feld der relevanten Akteur\_innen in den letzten Jahren deutlich erweitert und somit auch das Kräfteverhältnis verschoben. Dabei bleibt zu hinterfragen, ob dies den gleichstellungspolitischen Anliegen insgesamt eher schadet oder nutzt.

Eine deutliche Stärkung von Gleichstellungsanliegen ist durch die hochschulextern gesteuerte Etablierung von Gleichstellungsstandards und gleichstellungsbezogener Controlling-Instrumente zu verzeichnen. Damit übernehmen Politik und Wissenschaftsorganisationen die zentrale Ver-

antwortung für die übergreifende Steuerung von Gleichstellung und Chancengleichheit und haben somit übergeordnete Definitions- und Kontrollmacht erworben.

#### **Machtzuwachs durch Leitungsverantwortung**

Die Verantwortungsverlagerung auf die Hochschulleitungsebene ist an der Universität zu Köln ein Zugewinn für die Relevanz von Gleichstellung. Die Gleichstellungsbeauftragte ist seit jeher qua Hochschulgesetz beratendes Mitglied im Rektorat, sie wird nun jedoch zusätzlich durch Schlüsselpositionen innerhalb des Rektorats flankiert. Zudem wurde Gleichstellung spätestens seit der erfolgreichen Bewerbung im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative II als ein Handlungsfeld von hoher strategischer Bedeutung erkannt und ist zentrales Anliegen des Rektors. Die Entwicklung und Umsetzung von Gleichstellungsstrategien ist somit nur unter aktiver Beteiligung des Rektorates durchsetzungsfähig und Erfolg versprechend.

#### **Geteilte Macht durch produktive Kooperationsbeziehungen**

Die im Zuge der Professionalisierung und des extern gesteuerten Bedeutungszuwachses entstandene Zunahme an Rektorbereichen, Verwaltungseinrichtungen und wissenschaftlichen Zentren mündet auch in eine Zunahme von Personen, die auf der Basis professionalisierten und wissenschaftlichen Wissens ihre fachlichen Interessen einbringen (wollen). Das Beispiel der Entwicklung einer innovativen Familienpolitik verdeutlicht, dass hier nur eine gute Vernetzung der verschiedenen Akteur\_innen Erfolg versprechend ist: Inhaltlich trägt vor allem der Dual Career & Family Support Verantwortung für die Entwicklung von Zukunftsmodellen. Entsprechende wissenschaftliche Expertise zu gesellschaftlichen Familienbildungsprozessen hält GeStiK bereit. Die politische Verantwortung für die Durchsetzung und Integration entsprechender Modelle in die Hochschulstrategie und die Bewertung ihrer Wirksamkeit liegt schließlich in den Händen zuständiger Prorektorate und der Gleichstellungsbeauftragten. Der Erfolg liegt somit nicht allein in der Entwicklung guter Konzepte, sondern basiert auch auf einer gelungenen Kooperation und Teilhabe aller zentralen und dezentralen Akteur\_innen.

#### **Dezentralisierung von Machtressourcen**

Mit der Integration gleichstellungsbezogener Daueraufgaben in die Universitätsverwaltung, wie Gender-Qualitätsmanagement, Maßnahmen

der Personalentwicklung (z.B. Mentoring) oder Familienserviceleistungen, werden einige zentrale Aufgaben- und Verantwortungsbereiche der Gleichstellungsbeauftragten nun nachhaltig in fachbezogene Universitätsstrukturen verankert. Darüber hinaus werden die Fakultäten u.a. durch die anreizbasierten Ziel- und Leistungsvereinbarungen bestärkt, eigenständig(er) Gleichstellungsaufgaben zu übernehmen. Dies beinhaltet z.B. auch die Professionalisierung von Gleichstellungsarbeit an den Fakultäten. Die Fakultäten wie auch die Dezernate stellen damit neue, wirkmächtige mikropolitische Akteur\_innen bei der Ausgestaltung von Gleichstellungsmaßnahmen dar.

Die (Um-)Verteilung von Verantwortung ist von dem Ziel geleitet, Gleichstellung und Gender Mainstreaming als Organisationsressource verfügbar zu machen, sodass Gleichstellung die Organisationskultur im Inneren verändert und nichthandlungsleere Konzeptionen nach außen getragen werden. Dieser Prozess bedeutet zwar einen faktischen Verlust an operativer Gestaltungsmacht für zentrale Akteur\_innen wie die Gleichstellungsbeauftragte. Dieser Verlust wird aber bspw. durch eine Implementierung und Stärkung von dezentralen Gleichstellungsbeauftragten in den Fakultäten relativiert. Gleichzeitig wird diese Verschiebung von Kräfteverhältnissen jedoch auch begleitet durch eine stärkere Position der Hochschulleitung (und mithin auch der Gleichstellungsbeauftragten), die entsprechende Steuerungsmechanismen, wie die Ziel- und Leistungsvereinbarungen, in der Hand hält.

#### **4. Fazit**

Die Zugänge zu Machtressourcen haben sich für Gleichstellungsakteur\_innen an der Universität zu Köln im Zuge des Strukturwandels erheblich erweitert. So wurden einerseits zentrale, hierarchisch mächtige Schlüsselpositionen mit gleichstellungsrelevanten Themen in der Hochschulleitung besetzt. Die Leitungsebene hat sich über das Zukunftskonzept zudem an exponierter Stelle zur Verbesserung der Chancengleichheit verpflichtet. Andererseits wurden Gleichstellungsthemen über Dezentralisierung, Aufgabenverlagerung in die Hochschulverwaltung und in die Fakultäten sowie durch Zugänge zu neuen Handlungsfeldern wie Forschung, Lehre und Diversitätsstrategien breit verankert und neue statushohe wie fachbezogen versierte Akteur\_innen auf den verschiedenen Ebenen der Gesamtorganisation gewonnen.

Als zentrale Erfolgskriterien für eine zielorientierte, systematische und nachhaltige Gleichstellungspolitik, bei der trotz der Vielzahl an

mikropolitischen Akteur\_innen eine gemeinsame Steuerung sichtbar bleibt, gelten (weiterhin) folgende Faktoren:

- eine engagierte Leitungsebene für Gleichstellungsthemen, in der Gleichstellungsbeauftragte, Rektorat und Stabsstelle für Gleichstellungsangelegenheiten auf Augenhöhe zusammenarbeiten;
- die konstante Integration aller dezentralen Entscheidungsebenen in die Weiterentwicklung von Gleichstellungsstrategien;
- zentrale und wirksame Steuerungsinstrumente wie z. B. die Ziel- und Leistungsvereinbarungen zwischen Hochschulleitung und Fakultäten;
- funktionale Kooperationen und Netzwerke mit klarer Aufgabenteilung sowie transparenten Arbeits- und Kommunikationsstrukturen mit allen Bereichen, die in der und für die Gleichstellung arbeiten;
- die Herausarbeitung des Nutzens von Gleichstellungsstrategien für alle Interessensgruppen wie bspw. in den zentralen Handlungsfeldern Forschung und Lehre.

Der analytische Blick aus mikropolitischer Perspektive auf die gleichstellungspolitischen Entwicklungen an der Universität zu Köln offenbart die Komplexität erfolgreichen politischen Handelns für Gleichstellungsakteur\_innen. Entscheidend ist, inwiefern zentrale Steuerungsmöglichkeiten, wie z. B. die Besetzung des Themas über Schlüsselstellen in der Hochschulleitung, das Gleichstellungsnetzwerk und anreizbasierte Ziel- und Leistungsvereinbarungen, so nachhaltig implementiert werden können, dass Gleichstellung und Chancengleichheit unabhängig von Personen und mikropolitischen Spielen fester Bestandteil von Hochschulentwicklung bleiben.

### Literatur

- Blättel-Mink, Birgit/Franzke, Astrid/Wolde, Anja (2011). Gleichstellung im Reformprozess der Hochschulen, Sulzbach: Ulrike Helmer.
- Crozier, Michel/Friedberg, Erhard (1979). Macht und Organisation. Die Zwänge kollektiven Handelns, Königstein/Ts: Athenäum.
- Dahlhoff, Jutta (2013). Hochschulische Gleichstellungspolitik 2013 – eine kritisch-konstruktive Bilanz mit Perspektive(n), in: CEWS Journal Nr. 91, S. 46–51.
- De Ridder, Daniela/Leichsenring, Hannah/Stuckrad, Thimo von (2008). Diversity Management, in: Wissenschaftsmanagement – Zeitschrift für Innovation, Ausg. 4/2008, S. 41–43.
- Jüngling, Christiane (1999). Integration mit Gleichstellung von Frauen, in: Arbeit 4 (8), S. 357–373.
- Jüngling, Christiane/Rastetter, Daniela (2011). Die Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen: Optionen, Widerstände und Erfolgsstrategien, in: Gertraude Krell/Renate Ortlieb/Barbara Sieben (Hg.), Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen, Wiesbaden: Springer Gabler, 6. Aufl., S. 25–40.
- Löther, Andrea/Vollmer, Lina (2014). Erfolg durch Strukturen? Hochschulische Gleichstellungsarbeit im Wandel, in: Andrea Löther/Lina Vollmer (Hg.), Gleichstellungsarbeit an Hochschulen. Neue Strukturen – neue Kompetenzen, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 17–56.
- Riegraf, Birgit (1996). Geschlecht und Mikropolitik: Das Beispiel betrieblicher Gleichstellung, Opladen: Leske und Budrich.
- Roski, Melanie/Schacherl, Ingrid (2014). Die Professionalisierung der Gleichstellungsarbeit im Reformprozess – Ausbau von Gleichstellungswissen und Genderkompetenz in Hochschulen, in: GENDER 1 (6), S. 44–64.
- Schacherl, Ingrid/Roski, Melanie/Erbe, Birgit (2014). Neue Hochschulsteuerung und Gleichstellung – Die strategische Neuausrichtung und strukturelle Verankerung von Gleichstellungsarbeit an Hochschulen, in: Andrea Löther/Lina Vollmer (Hg.), Gleichstellungsarbeit an Hochschulen. Neue Strukturen – neue Kompetenzen, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 57–73.
- Wissenschaftsrat (25.05.2012). Fünf Jahre Offensive für Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – Bestandsaufnahme und Empfehlungen, Bremen.
- Wissenschaftsrat (13.07.2007). Empfehlungen zur Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Berlin.

### Kontakt und Information

Dr. Britt Dahmen  
Referatsleitung  
Universität zu Köln  
Referat für  
Gender-Qualitätsmanagement  
Eckertstraße 4  
50931 Köln  
b.dahmen@verw.uni-koeln.de  
www.genderqm.uni-koeln.de

Lisa Mense, Eva Wegrzyn

## „Gender genderkompetent lehren“ – Herausforderungen und Potenziale

Der vorliegende Artikel<sup>1</sup> präsentiert Ergebnisse unserer Unterrichtserfahrungen als Lehrende im Themenfeld der Gender Studies. Dazu haben wir Veranstaltungsevaluationen und -feedback, Lehrnotizen sowie Studienleistungen gesichtet und analysiert. Zunächst werden wir einige theoretische Vorüberlegungen in Bezug auf die Herausforderungen reflektieren, die die Vermittlung von Gender in der Lehre mit sich bringt, und anschließend unser Lehrkonzept skizzieren, das sich an Prämissen einer genderreflektierenden Didaktik orientiert. Die Frage von „Gender lehren“ bezieht sich demnach nicht nur auf Gender als Fachinhalt, sondern berührt ebenso didaktische Fragestellungen.

### Differenzdilemma, Wissenskomprimierung und Divergenz als Herausforderungen für die Lehre in den Gender Studies

Die genderkompetente Vermittlung von Genderwissen in Lehrveranstaltungen birgt einige Herausforderungen, die im Folgenden dargestellt werden:

1. *Differenzdilemma*: Genderkompetent zu lehren bedeutet unter anderem, Wissen und Inhalte der Frauen- und Geschlechterforschung in die Lehre zu integrieren, aber auch die Gestaltung von Lehrstrukturen und -formen in den Blick zu nehmen (Auferkorte-Michaelis, Wegrzyn 2013). Dabei sollen die Lehrenden einerseits die Aufmerksamkeit auf geschlechterbezogene Differenzen richten – d. h. vor allem die alltäglich stattfindenden Konstruktionen von Geschlecht verdeutlichen – und gleichzeitig keine Festschreibungen von Geschlecht praktizieren. Damit befinden sich Lehrende wie alle diejenigen, die sich mit Fragen von Geschlecht, sei es aus einer Geschlechterforschungsperspektive heraus oder als Praktiker\_innen, und mit Fragen von Geschlechtergerechtigkeit befassen, im Widerspruch des Differenzdilemmas von „Gleichheit und/oder Differenz“.
2. *Wissenskomprimierung*: Eine weitere Herausforderung für die Lehrenden besteht darin, das ausdifferenzierte Wissen der Geschlechterforschung handhabbar zu machen. Das Wissen

der Geschlechterforschung hat sich im Laufe der mehr als 40-jährigen Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung und der damit einhergehenden Herausbildung einer Vielfalt an feministischen Theorien bzw. Geschlechtertheorien vervielfältigt, ausdifferenziert und unterschiedliche Konzeptionen der Kategorie Geschlecht hervorgebracht (vgl. Mense 2013). Mit dieser Vervielfältigung gehen auch gestiegene Ansprüche an die Vermittlung von Genderkompetenz einher, gilt es doch, dieses komplexe Wissen den Studierenden zu vermitteln.

3. *Divergierende Wissensbestände der Studierenden*: Das unterschiedliche fachliche Vorwissen der Studierenden in Bezug auf Gender stellt diesbezüglich ebenso eine Herausforderung dar. Die Vielfalt insbesondere (de)konstruktivistischer Theorien, die Ungewissheiten in Bezug auf Geschlecht thematisieren und keine Wahrheiten verkünden, lösen zumeist Verwirrung, Unverständnis und Überforderung bei Studierenden aus, die in Abwehrhaltungen münden können. Oder sie führen zu der Sichtweise, alles sei doch individuell in der Lebensplanung der Einzelnen verhaftet und Geschlecht sowie andere Differenzkategorien seien damit nicht von Bedeutung. Daneben gibt es Studierende, die viel Vorwissen aus der Theorie der Frauen- und Geschlechterforschung mitbringen. Diese Wissensbestände miteinander in Einklang zu bringen, ohne die eine Gruppe zu überfordern und die anderen zu unterfordern, stellt eine Herausforderung für die Lehrenden dar.

Zusammenfassend geht es darum, die Lücke zwischen Theoriebildung und praktischer Anwendung, zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen von Geschlecht sowie zwischen unterschiedlichen disziplinären Wissensbeständen und Diskurstraditionen zu überbrücken. Diese Spannungen sind nicht nur für eine genderreflektierende Gestaltung der Lehre relevant, sondern sie begleiten sowohl die Geschlechterforschung als auch die Gleichstellungspraxis insgesamt (vgl. Riegraf, Plöger 2009). Doch bevor dieser Überbrückungstransfer geleistet werden kann, ist es notwendig, die eigenen

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist die stark gekürzte Fassung unseres Vortragspapiers „Frustrating, but fruitful frictions“, gehalten und veröffentlicht im Rahmen der 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education vom 03. bis zum 05.09.2014 in Wien (vgl. Mense, Wegrzyn 2014).

Wissensbestände als Lehrende der Gender Studies und das eigene Verständnis von Genderkompetenz ebenso wie die eigene disziplinäre und theoretische Verortung zu reflektieren.

In Anlehnung an Blickhäuser & von Barga (2006) bezeichnen wir Genderkompetenz als die Fähigkeit und die Motivation, soziale Zuschreibungen in Bezug auf Geschlecht auf Grundlage des Wissens über ihre Entstehung und ihre Auswirkungen auf gesellschaftliche Machtverhältnisse kritisch reflektieren zu können. Außerdem verweist der Begriff auf die Fähigkeit, das Wissen so anwenden zu können, dass das eigene Handeln zu einem Abbau von Ungleichheiten in den Geschlechterverhältnissen beiträgt. Genderkompetenz setzt sich insofern aus den Elementen *Wollen*, *Wissen* und *Können* zusammen (Budde, Venth 2010: 23).

Doch wie bereits eingangs erwähnt, stellt die gewachsene Fülle an Wissensbeständen der Geschlechterforschung eine der zentralen Herausforderungen sowohl in der Aneignung als auch in der Vermittlung dar. Daher plädieren wir mit Sandra Smykalla (2010) für ein transdisziplinäres Verständnis von Genderkompetenz, das in der Lage ist, die Wechselwirkungen von Gender als paradoxes Verhältnis von Theorie und Praxis in verschiedenen Wissensdisziplinen zu reflektieren: In diesem Verständnis geht es nicht allein darum zu lernen, Geschlechterdifferenzen zu erkennen und diese in ihrer Wertigkeit und strukturellen Wirkung einschätzen zu können, sondern diese als Prozess der Unabgeschlossenheit zu behandeln. Das heißt, Konzeptionen, Deutungen, Theorien über Geschlecht bleiben letztlich offen, sie behandeln nicht abschließbare ‚Fragen‘. Inspirierend an Smykallas Konzept der Ambivalenz ist, dass Ambivalenz als produktiver Ausgangspunkt für professionelles Handeln gedacht wird (Smykalla 2010: 266).

### Lehrkonzeption – Einführung in die Gender Studies

Bei der Durchführung der Lehrveranstaltungen arbeiten wir mit einem Methodenmix aus dialogorientierten Lehrvorträgen, Einzel- und Gruppenarbeit.<sup>2</sup> Hinzu kommen Einzel- und Gruppenleistungen der Studierenden: das Lesen und Bearbeiten von Texten, Audio- und Videobeiträgen sowie die Anfertigung von Inputreferaten, Essays und die Vorbereitung von Sitzungsgestaltungen.

Die Gender Studies-Seminare werden im Rahmen des „Studium liberale“ als interdisziplinäres Ergänzungsangebot zum Fachstudium an der UDE angeboten. Sie finden als viertägige Blockseminare (30 Unterrichtseinheiten als Präsenz

plus mindestens 30 Unterrichtseinheiten im Selbststudium) oder als Blended-Learning-Angebot statt (15 UE als Präsenz und 45 UE im Selbststudium)<sup>3</sup>. Die Anzahl der Teilnehmer\_innen an den Blockseminaren ist auf 35 Personen beschränkt, beim Blended-Learning-Seminar auf 50. Die Studierenden kommen mehrheitlich aus geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern, vereinzelt nehmen auch Studierende aus den ingenieur- oder naturwissenschaftlichen Fächern teil.

Als Lernziele, die die Studierenden erreichen sollen, werden benannt:

- Wissen über die verschiedenen Theorieansätze und zentralen Fragestellungen der Gender Studies
- Entwicklung eines wissenschaftlichen Verständnisses der Kategorie Geschlecht
- Erkennen fachübergreifender Anschlussmöglichkeiten

Der zeitliche Umfang des Seminars und der Selbstlernphasen erlaubt durchaus die Diskussion eines differenzierten Wissens der Geschlechterforschung. Doch dieses muss für die Studierenden komprimiert und aus der Vielfalt an Wissensbeständen ausgewählt werden. Dabei bevorzugen wir die Vermittlung einer (de)konstruktivistischen Konzeption von Geschlecht, in der Geschlecht nicht als Dualität konzipiert wird, sondern als eine un abgeschlossene Kategorie. Auch wenn wir Geschlecht und Geschlechterdifferenz als Konstrukt deuten, verneinen wir damit nicht die Bedeutung ihrer empirisch-politischen und materiellen Wirkmächtigkeit. Dabei ist uns wichtig zu verdeutlichen, dass es „die“ Geschlechtertheorie nicht gibt, sondern vielmehr unterschiedliche Geschlechtertheorien.

Wir arbeiten sowohl zum Einstieg als auch im weiteren Verlauf der Seminare zudem mit biografieorientierten Übungen, die aus dem Fundus von Gender- und Diversity-Trainings stammen. Dies ermöglicht eine erste Annäherung an die Thematik und kann zu einer ersten Irritation bezüglich des eigenen Alltagswissens von Geschlecht führen und so aufzeigen, dass auch im Alltagswissen bereits Widersprüche und Brüche im Verständnis von Geschlecht zutage treten. Dieses biografische Wissen über die Unabgeschlossenheit des eigenen Identitätsverständnisses eignet sich als Ausgangspunkt für die Verknüpfung mit theoretischen und empirischen Wissensbeständen der Geschlechterforschung.

<sup>2</sup> Bei der didaktischen Konzeption der Seminare orientieren wir uns unter anderem an den von Gindl, Hefler (2010: 71) unterschiedenen Ebenen der Vorbereitung und Durchführung von gendersensiblen Lehrangeboten sowie an der Ebene der Situationen im Lernprozess, wobei wir diese um eine intersektionale Perspektive erweitern, wie sie von Czollek und Perko in ihrem Didaktikleitfaden (2008) vorgeschlagen wird.

<sup>3</sup> Vgl. [https://www.uni-due.de/genderportal/lehre\\_e-learning\\_genderstudies.shtml](https://www.uni-due.de/genderportal/lehre_e-learning_genderstudies.shtml).

### **Gender zwischen Dramatisierung und De-Dramatisierung – Reflexion der Lehrveranstaltung**

Werden die von uns oben genannten Lernziele erreicht? Inwieweit gelingt es, dass in den Veranstaltungen die Bewusstwerdung über die Bedeutung der Kategorie Geschlecht nicht zu einer Dramatisierung derselben führt? Und können Abwehrhaltungen von Studierenden bzw. Lehrenden gegenüber der gendertheoretisch orientierten Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht aufgebrochen werden? Dazu haben wir zunächst die Seminarevaluationen gesichtet. Uns ist bewusst, dass die Evaluationsbögen, insbesondere die quantitativen Anteile der Fragebögen in den Lehrveranstaltungen, nur sehr eingeschränkt Sinndeutungen zulassen. Aber sie liefern dennoch mögliche erste Hinweise für die o. g. Fragestellungen. Darüber hinaus haben wir ebenfalls auf die erarbeiteten Materialien der Studierenden in den Lehrveranstaltungen zurückgegriffen. Hier zeigt sich, inwieweit die Studierenden ein Verständnis über die komplexen und vielfältigen Bedeutungen von Geschlecht erworben haben.

Die interdisziplinären Seminare zur Einführung in die Gender Studies treffen auf Interesse bei den Studierenden. Die Anmeldungen liegen über den vorhandenen Plätzen – dies mag auch daran liegen, dass sie als Blockseminare bzw. Blended-Learning-Format konzipiert sind. Darüber hinaus ist durch die Wahlfreiheit (das Seminar kann aus einem thematisch breiten Angebot gewählt werden) eine eher offene Grundhaltung der Studierenden gegeben. Die Evaluationen zeigen ein überwiegend positives Feedback in Bezug auf die abwechslungsreiche Gestaltung des Seminars, den Methodenmix zwischen Referaten und Gruppenarbeiten sowie hinsichtlich der Möglichkeit, sich kritisch mit Fragestellungen auseinanderzusetzen zu können. Oft wird dies auch als Abwechslung vom Lehralltag in den eigenen Fächern empfunden.

Sehr positiv wurden die biografieorientierten Übungen aufgenommen, erlaubten sie doch den Studierenden einen persönlichen Zugang zum Thema. Sie ermöglichten, die eigenen identitären Brüche und Widersprüche zum Ausgangspunkt zu nehmen, um Alltagswissen über Geschlecht hinterfragen zu können (vgl. hierzu auch Justen 2009). Gleichzeitig wurde es durch diese Übungen ebenfalls möglich, sich untereinander offen zu begegnen und sich der eigenen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowohl in Bezug auf die Kategorie Geschlecht und weitere soziale Differenzkategorien, wie Ethnizität oder soziale Herkunft, als auch hinsichtlich der Fächerkultur

bewusst zu werden. Hier ist die Heterogenität der Studierenden ein großes Potenzial für die Verknüpfung mit den geschlechtertheoretischen Ansätzen und nicht zu unterschätzen. Positiv wird auch der Austausch mit den Studierenden aus „anderen“ Fächern hervorgehoben.

Gleichwohl ist diese interdisziplinäre Zusammensetzung der Seminarteilnehmer\_innen eine Herausforderung ebenso wie ihr unterschiedliches Vorwissen in Fragen der Gender Studies. So gibt es sowohl Studierende, die ihr vorhandenes Wissen vertiefen möchten, als auch Studierende, die kein Vorwissen besitzen. Letztere, insbesondere dann, wenn sie aus nicht ‚textlastigen‘ Fächern kommen, berichten oftmals über Schwierigkeiten mit der Lektüre, da viele Texte der Gender Studies sehr dicht und dazu sehr voraussetzungsvoll sind. Dies spiegelt sich in der Rückmeldung der Studierenden wider, die oftmals die Bearbeitung „zu vieler, zu langer und zu theoretischer“ Texte beklagen. Vereinzelt anzutreffen sind ebenso nach wie vor bestehende Abwehrhaltungen gegenüber Themen der Geschlechterforschung.

Im Seminargeschehen lässt sich beobachten, dass gleichermaßen Dramatisierungen von Geschlecht als auch Entdramatisierungen stattfinden. So wird zum einen – insbesondere von Studierenden ohne Vorwissen – immer wieder auf stereotypisierende Geschlechterzuschreibungen Bezug genommen, die die zweigeschlechtliche Ordnung reproduzieren. Diese „Flucht in die Geschlechterdifferenz“ findet sich sowohl in Diskussionsbeiträgen, in denen darauf verwiesen wird, was typischerweise Frauen oder Männer seien, als auch in den schriftlichen Ausarbeitungen. Gleichzeitig gibt es auch Widerspruch oder ein geäußertes Unbehagen zu diesen Aussagen. In diesem Kontext richten Studierende an die Dozentinnen die Erwartung, Aufschluss darüber zu geben, was denn nun die Wahrheit über Geschlecht sei. Der Verweis auf die Unabgeschlossenheit von Geschlecht, auf dessen Paradoxien und damit auf weitreichende erkenntnistheoretische Implikationen kann dann die oben beschriebenen Tendenzen noch stärken. Diese Spannung sollte unseres Erachtens jedoch ausgehalten und darauf verwiesen werden, dass dies für Erkenntnisprozesse insgesamt gilt und sie kein Spezialfall der Geschlechterforschung darstellt.

Unsere Seminarerfahrungen in den Gender Studies verweisen darauf, dass sich Studierende sehr konstruktiv und auf vielfältige Art und Weise mit Wissen der Geschlechterforschung auseinandersetzen. Unseres Erachtens ist es wichtig, neben der beschriebenen biografieorientierten Herangehensweise an die Gestaltung der Seminare und dem Einsatz vielfältiger Methoden während

der Durchführung eine eigene Offenheit gegenüber auch den kritischen Stimmen der Studierenden zu bewahren.

### Fazit

Es wurde deutlich gemacht, dass die Alltagsannahmen der Studierenden zum Thema Gender als Ausgangspunkt für Selbstreflexionen fruchtbar gemacht werden können, indem die im Alltagswissen vorhandenen Brüche und Widersprüche in den Vorstellungen über Geschlecht erfahrbar werden. Ausgehend von diesen Erfahrungen und Brüchen werden dann theoretische Positionen erarbeitet, deren Gegenstand mitunter eben diese Brüche und Inkonsistenzen sind. Somit erhoffen wir uns, dem genannten Differenzdilemma, d.h. einer permanenten Reifizierung von Geschlechterstereotypen, entgegenzuwirken. Dabei ist der Grat, auf dem wir uns zwischen Hinweisen auf empirisch beobachtbare und sozial wirksame Geschlechterdifferenzen und der Nicht-Thematisierung von Geschlecht bewegen, ein sehr schmaler. Doch ist dieses Differenzdilemma nicht nur ein ungelöstes Lehr-, sondern auch ein ungelöstes Theorieproblem (vgl. Götttert, Rose 2008).

Ziel ist es, Geschlecht als etwas zu betrachten, das nur in Kontexten gedacht werden kann: historisch, kulturell und institutionell. Gleichzeitig betrachten wir das sogenannte wissenschaftliche Wissen oder eine bestimmte Theorierichtung nicht als die „eine richtige“ Wahrheit, weil dies dem Postulat der Kontextbezogenheit widersprechen würde. Für uns als Dozentinnen gilt es vor allem, dieses Wissen durch die Teilnehmer\_innen kritisch zur Disposition stellen zu lassen und das Verhältnis von Erfahrungen und Forschungsergebnissen zu diskutieren. Denn uns ist bewusst, dass auch wir als Dozentinnen eine implizite Wissensordnung vermitteln (vgl. Schlüter, Berkels 2012: 430).

Genderreflektierende Lehre und Lehre in den Gender Studies erfordern eine kontinuierliche Selbstreflexion der Lehrenden sowie eine permanente Auseinandersetzung mit didaktischen Fragestellungen und Geschlechtertheorien. Es braucht das Wissen, dass Lehr-Lerninteraktionen nicht frei von hierarchischen Beziehungen und von Mechanismen der Exklusion sind. Darüber hinaus erfordert eine gute Qualität der Lehre ebenfalls institutionelle und strukturelle Bedingungen, die im Hochschulsystem in Deutschland eher selten vorhanden sind. Lehrende sind i. d. R. mit hohen Lehrbelastungen und Prüfungspflichten konfrontiert, die es für sie schwierig machen, die notwendige und erforderliche Reflexion über die eigene Lehre im Lehralltag zu erbringen.

Darüber hinaus sind die Gender Studies sowie die Geschlechterforschung ein hochentwickeltes interdisziplinäres Forschungsgebiet, das nicht lediglich als Teil einer Einführung in die Geschlechterforschung abgehandelt werden kann. Zu diesem Zweck ist es notwendig, Geschlechterforschung an den Hochschulen zu fördern und zu institutionalisieren.

### Literatur

- Auferkorte-Michaelis, Nicole; Wegrzyn, Eva (2013): Innenansichten. Zur Implementierung von Gender Aspekten in den Hochschulalltag. In: Hille, Nicola; Unteutsch, Barbara (Hg.): Gender in der Lehre. Best-Practice-Beispiele für die Hochschule. Opladen: Budrich UniPress, S. 31–45.
- Blickhäuser, Angelika; Barga, Henning von (Hg.) (2006): Mehr Qualität durch Gender-Kompetenz. Ein Wegweiser für Training und Beratung im Gender Mainstreaming. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Budde, Jürgen; Venth, Angela (2010): Genderkompetenz für lebenslanges Lernen: Bildungsprozesse geschlechterorientiert gestalten. Bielefeld: W. Bertelsmanns Verlag (Perspektive Praxis).
- Czollek, Leah Carola; Perko, Gudrun (2008): Eine Formel bleibt eine Formel ... Gender- und diversitygerechte Didaktik an Hochschulen. Ein intersektionaler Ansatz. Herausgegeben von Ulrike Alker und Ursula Weilenmann. Wien: FH Campus (Schriftenreihe Gender Mainstreaming und Diversity Management, Band 1).
- Gender-Portal der Universität Duisburg-Essen. „Gender is [...] something you do.“ Wechselnde Blicke auf Geschlecht – Ein Blended Learning Seminar zur Geschlechterforschung. URL: [https://www.uni-due.de/genderportal/lehre\\_e-learning\\_genderstudies.shtml](https://www.uni-due.de/genderportal/lehre_e-learning_genderstudies.shtml) [zuletzt aufgerufen am: 17.11.2014].
- Gindl, Michaela; Hefler, Günter (2010): Gendersensible Didaktik in universitärer Lehre und Weiterbildung für Erwachsene. In: Mörth, Anita; Hey, Barbara (Hg.): Geschlecht und Didaktik. Graz: Leykam Buchverlag, S. 71–94.
- Götttert, Margit; Rose, Lotte (2008): Gender in der Lehre: Bilanz zu einer Versuchsreihe an den Hessischen Fachhochschulen. In: Zeitschrift für Hochschulentwicklung, 3 (2), S. 61–71.
- Justen, Nicole (2009): Biographieorientierte Gendersensibilisierung für Studierende. In: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW. Nr. 25, S. 25–26.
- Mense, Lisa (2013): Theoretische Perspektiven auf Gender: Die Genese eines Begriffes. In: Hille, Nicola; Unteutsch, Barbara (Hg.): Gender

- in der Lehre. Best-Practice-Beispiele für die Hochschule. Opladen: Budrich UniPress, S. 13–30.
- Mense, Lisa; Wegrzyn, Eva (2014): Frustrating, but fruitful Frictions. URL: [https://gender2014.conf.tuwien.ac.at/fileadmin/t/gender2014/Full\\_Papers/Mense\\_Wegrzyn\\_Paper-Mense-Wegrzyn--Vienna\\_2014--final.pdf](https://gender2014.conf.tuwien.ac.at/fileadmin/t/gender2014/Full_Papers/Mense_Wegrzyn_Paper-Mense-Wegrzyn--Vienna_2014--final.pdf) [zuletzt aufgerufen am: 17.11.2014].
  - Riegraf, Birgit; Plöger, Lydia (Hg.) (2009): Gefühlte Nähe – Faktische Distanz: Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

- Schlüter, Anne; Berkels, Babette (2013): Erwachsenenbildung, Gender und Didaktik. In: Kampshoff, Marita; Wiepcke, Claudia (Hg.): Handbuch Geschlechterforschung und Fachdidaktik. Wiesbaden: Springer VS, S. 429–441.
- Smykalla, Sandra (2010): Die Bildung der Differenz: Weiterbildung und Beratung im Kontext von Gender Mainstreaming. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Kontakt und Information**

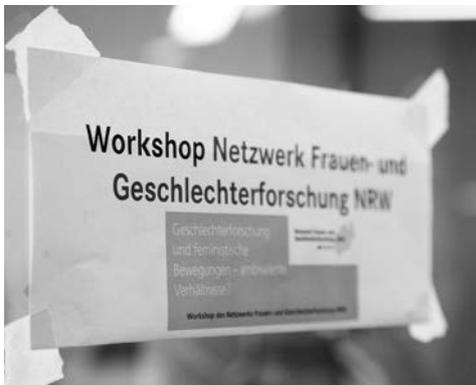
Dr. Lisa Mense  
Universität Duisburg-Essen  
Gleichstellungsbüro  
Universitätsstraße 9  
45117 Essen  
lisa.mense@uni-due.de

Eva Wegrzyn, M. A.  
Universität Duisburg-Essen  
Zentrum für Hochschul- und  
Qualitätsentwicklung  
Keetmanstraße 3–9  
47058 Duisburg  
eva.wegrzyn@uni-due.de

Stefanie Leinfellner

## Geschlechterforschung und feministische Bewegungen – ambivalente Verhältnisse?

Workshop für Mittelbauer\_innen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 12.09.2014 an der Universität Bielefeld



Teilnehmende des Workshops.

Wie steht es um das Verhältnis von Geschlechterforschung und feministischer Bewegung, von Wissenschaft und politischem Aktivismus, von Theorie und Praxis?

Mit dieser Frage beschäftigten sich die Teilnehmer\_innen der diesjährigen Mittelbau-Veranstaltung „Geschlechterforschung und feministische Bewegungen – ambivalente Verhältnisse?“ am 12.09.2014 in der Bielefeld Graduate School in History and Sociology. Vertreter\_innen und Interessierte aus der Wissenschaft und aus Kontexten feministischer Bewegungen suchten an diesem Tag, die Ambivalenzen zwischen feministischer Forschung und feministischem Aktivismus auszuloten, die trotz gemeinsamer gesellschaftlicher Zielsetzungen in Richtung gerechterer

sozialer Verhältnisse in der Praxis häufig nicht Hand in Hand gehen. Fragen wie diese standen dabei im Mittelpunkt der Veranstaltung:

- Hat die Geschlechterforschung mit ihrer Institutionalisierung ihren kritischen Blick verloren?
- Welches Verständnis von Geschlecht gibt es innerhalb und zwischen verschiedenen Disziplinen?
- Welches Verständnis findet sich innerhalb der feministischen Bewegungen? Und in welchem Verhältnis stehen diese Konzepte zueinander?
- Haben im Zuge der Ausdifferenzierung theoretischer Ansätze die damit einhergehenden Unübersichtlichkeiten auch zu Abgrenzungen gegenüber Akteur\_innen feministischer Bewegungen geführt?



- Welche Impulse können feministische Ansätze für vielfältige feministische Praxen liefern? Und welche Impulse werden hingegen von der Geschlechterforschung aus der Praxis aufgenommen?

Inhaltlich gliederte sich der Workshop in zwei Teile. Den Auftakt der Veranstaltung bildeten verschiedene Kurzvorträge<sup>1</sup> von Referentinnen aus wissenschaftlichen Forschungsbereichen und Kontexten feministischer Bewegungen sowie politischer Bildungsarbeit. Im Anschluss wurde im Rahmen eines World-Café-Formates in Kleingruppen rege zu den oben genannten Fragen diskutiert, bevor die Ergebnisse des Tages in einer moderierten Abschlussdiskussion zusammengetragen wurden.

Nach der Begrüßung durch die Gastgeberin Sabine Schäfer führten insgesamt fünf Impulsreferate in aktuelle Verhältnisse, Verschränkungen und Widerstände im Kontext der Geschlechterforschung ein. Stellvertretend für die erkrankte freie Wissenschaftlerin Christiane Leidinger verlas Lisa Mense den von der Referentin verfassten Vortrag, die Feminismus als Theorie und Praxis verstehe. Leidinger betonte in ihren Ausführungen Feminismus als politische Form und Perspektive, die über die Zielsetzung gleicher gesellschaftlicher Teilhabe deutlich hinausgehe. Sie erinnerte daran, in internationalen wie nationalen Relationen zu denken, z.B. beim Kampf gegen Gewalt und Gewaltverhältnisse. Mit Blick auf den Titel der Veranstaltung fragte Leidinger, ob sich die Lücken zwischen feministischer Theorie und Praxis schließen lassen. Sie schloss das in der Theorie nicht aus, verwies aber zugleich auf umfassende und zahlreiche Veränderungen auf der praktischen Ebene. Ideen für zukünftige gewinnbringende Verknüpfungen von feministischer Forschung und feministischem Aktivismus anstoßend, fragte Leidinger zum Ende ihres Beitrags kritisch: Was spricht dagegen, dass Wissenschaftler\_innen den zahlreichen Aktionen und Demonstrationen feministischer Aktivist\_innen beiwohnen? Was spricht dagegen, dass Keynotes auf Tagungen für Kritik und Diskussion zwischen Berufsfeminist\_innen und Aktivist\_innen, zwischen Wissenschaftler\_innen und Praktiker\_innen genutzt werden? Was spricht dagegen, dass wissenschaftliche Tagungen aus Geschlechterforschungskontexten mit Protestankündigungen und Demonstrationen verknüpft werden? Mit Blick auf den Slogan „Still loving Feminism!“ auf der Veranstaltungseinladung plädierte Leidinger

für „Still fighting for Feminism!“, denn bei der Liebe sollte es nicht bleiben.

Jana Herrmann gewährte in ihrem Beitrag Einblicke in die Arbeit der Kommission für studentische Angelegenheiten (KostA)<sup>2</sup> als landesweitem Zusammenschluss von studentischen Berater\_innen in NRW, die sich mit Gleichstellungsfragen auseinandersetzen, sowie der Falken, die als Verband für Kinder und Jugendliche eine Gegenwelt fernab geschlechterspezifischer Begrenzungen schaffen wollen. Herrmann berichtete davon, dass sie im Kontext der Arbeit der KostA und der Falken viel „Übersetzungsarbeit“ zu leisten habe, um wissenschaftliche Beiträge für Kinder und Jugendliche sowie Nicht-Wissenschaftler\_innen zugänglich zu machen. Im Verlauf des Vortrags betonte Herrmann eine nicht an Geschlecht gebundene Erziehung von Kindern und hinterfragte in diesem Zusammenhang die Debatte um männliche Erzieher\_innen im Bildungswesen, die „das Falsche“ betone. Als Praktikerin sieht sie ihre Aufgabe im Rahmen der KostA und der Falken darin, stets neue Zielgruppen bei der Diskussion feministischer Themen anzusprechen und mitzureißen. Feminismus, so Herrmann, solle durch Politik und politische Bildung die Gesellschaft für neue und alte Themen sensibilisieren und öffnen, z.B. hinsichtlich Fragen zu Abtreibung, Arbeitsteilung oder sexueller Orientierung. Ihrer Meinung nach sollten alle Feminist\_innen auch Praktiker\_innen sein. Im Sinne eines gemeinsamen Empowerments fragte sich Herrmann, wie Solidarität unter Frauen im akademischen Kontext hierarchieübergreifend aussehen kann, und schloss entlang ihrer Vorstellung sozialer Konstruktion von Geschlecht im Vortrag kritisch mit der Äußerung: „Mit der Dekonstruktion von Geschlecht sind wir in der großen weiten Welt noch nicht weit gekommen!“ Die Gesellschaft sei noch nicht offen für „unangenehmes Verhalten nicht angepasster Frauen“. Für die dritte Referentin, Sonja Eismann, Mitherausgeberin des Missy Magazines, ist Feminismus eine Praxis, die aus ihrer persönlichen biografischen Perspektive heraus immer stark mit Popkulturen verbunden war und von Subkulturen geprägt wurde. Feministische Politik solle immer basisorientiert sein und zugleich aus dem Kollektiv heraus sprechen, wobei auch virtuelle Gemeinschaften einbezogen werden müssten. Eismann sprach sich jedoch gegen den aus ihrer Perspektive verbrauchten und sehr marktförmigen Begriff des Empowerments aus und verlieh ihrer Befürchtung Ausdruck, der Feminismus könnte im Rahmen institutioneller Implementierung, z.B. im Kontext des Diversity Managements, für die Ideen des Neoliberalismus missbraucht werden. Im Rahmen ihrer Arbeit für

<sup>1</sup> Siehe die impulsgebenden Statements im Anschluss an diesen Bericht.

<sup>2</sup> Die KostA ist formal eine Kommission der Landeskongress der Gleichstellungsbeauftragten NRW (LaKof) und wirkt aktiv im Sprecherinnengremium der LaKof mit. Teilnehmen können Student\_innen, die sich aktiv für die Gleichstellung von Studierenden in NRW einsetzen möchten.



Beide Fotos: Teilnehmende des Workshops.

das Missy Magazine an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlichem und journalistischem Feminismus möchte Eismann das journalistische Schreiben für den Feminismus fruchtbar machen. Wissenschaft habe das Potenzial, Unmögliches zu denken, und dafür wolle sie im Magazin, das zur alltäglichen Konstruktion von Geschlecht informiere, Raum geben.

Ebenfalls feministische Eckdaten mit der eigenen Biografie verknüpfend, berichtete Meike Penkwitt, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der RWTH Aachen, dass sie sich als Studentin, nachdem sie sich zunächst vom Feminismus und der Farbe Lila abgegrenzt habe, im Kontext autonomer Seminare und unterschiedlicher Fachdisziplinen wieder feministischen Texten und Themen zugewendet habe. Die Frage nach dem Geschlechterunterschied, die sie zu Beginn ihres Studiums umtrieb, habe sich nicht zuletzt im Kontext der Biologie als obsolet erwiesen, sodass sich Penkwitt heute über die grundlegende Annahme der Konstruiertheit von Geschlecht hinaus fragt: „Was macht das mit mir als Person und mit unserer Gesellschaft, die auf die Eindeutigkeit von Geschlecht im Alltag baut bzw. bei dessen Abwesenheit irritiert reagiert?“ Als wissenschaftliche Mitarbeiterin habe sie bereits an der Universität und in der Stadt Freiburg versucht, den Gap zwischen Theorie und Praxis zu schließen. Für die Zukunft betonte Penkwitt Kontinuität im Feminismus.

Nina Schuster, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dortmund, sprach in ihrem Kurzvortrag aus der Perspektive einer weißen, queeren Frau, die sich seit 25 Jahren mit feministischen Theorien beschäftige, und betonte, dass der Feminismus auch jenseits wissenschaftlicher Kontexte sehr lebhaft sei (z.B. im Kontext von Queer of Colour Perspektiven oder Transgender-Vereinen). Während früher eigene wie kollektivistische Erfahrungen politische Gruppierungen und politisches Engagement begründet hätten, so die Referentin, würden feministische Perspektiven heute als passé abgetan. Oder feministisches Wissen würde, proklamiert als akademisches Wissen, nicht mehr hinterfragt. Der Kontext, so Schuster, begründe die Sprache, die auf Veranstaltungen im akademischen oder nichtakademischen Kontext gesprochen würde, und hierarchisiere Wissensbestände zugleich in Abhängigkeit ihrer Kontextualisierung. Das Ziel des Feminismus als vor allem politische Praxis sieht sie, Sabine Hark folgend, als historisches Projekt, im Kontext dessen die Bekämpfung von Ungleichheiten, die auf Geschlecht und in seiner Verschränkung mit anderen Differenzkategorien basieren, weiterhin im Vordergrund stehe. Im Anschluss an die Kurzvorträge fasste Sabine Schäfer zusammen, dass die Statements der Theoretikerinnen und Praktikerinnen deutlich machten, dass es wichtig sei, im Austausch zu bleiben, um den Widerstreit zwischen Akademie



Teilnehmende des Workshops.

und Aktivismus mit dem Blick auf sich berührende Wissensfelder zu beantworten – auch im Kontext der aktuellen Diffamierungen von Akteur\_innen der Gender Studies, die am Workshoptag mehrfach thematisiert wurden. Eine Teilnehmerin umschrieb diese als „aktivistisch-akademische Doppelbelastung“, die auch bei Studierenden der Gender Studies Unsicherheiten nach sich ziehen würde und im Gegenzug dazu anspornen sollte, dass akademische und politische Kontexte hier Hand in Hand gehen.

Nach einer Mittagspause wurden im Rahmen des World Cafés konkrete Fragestellungen rotierend an insgesamt fünf verschiedenen Tischen mit der jeweiligen „Gastgeberin“ und in Kleingruppen bearbeitet. Ob es heute eines Studiums im Bereich der Gender Studies bedarf, um feministische Politik zu betreiben, beantworteten einige Teilnehmer\_innen in der Kleingruppenarbeit beispielsweise mit einem klaren „Nein“, weil Geschlechterforschung aus ihrer Perspektive nie unkritisch sein könne und mit einer reflexiven Grundhaltung verbunden sei. Andere Teilnehmer\_innen diskutierten die politischen Intentionen von Feminist\_innen, die heute im Kontext verschulter Systeme weniger kämpferisch und aktivistisch vorgehen und argumentieren würden. Wer äußert sich als Feminist\_in und wer zieht sich angesichts aktueller Diffamierungsszenarien aus Angst vor Kritik zurück? Auf Papiertischdecken wurden die wichtigsten Ergebnisse der Kleingruppengespräche fest-

gehalten, die in der Abschlussdiskussion von den „Gastgeberinnen“ der Diskussionsrunden, Judith Conrads, Meike Hilgemann, Beate Kortendiek, Lisa Mense und Sabine Schäfer, vorgestellt und zusammengefasst wurden.

Teilnehmer\_innen stellten im Workshop kritisch die Frage danach, inwieweit die praktische Arbeit in der Theorie und vice versa mitgedacht würde, bestenfalls ohne Abstriche in der Praxis durch das Herunterbrechen theoretischer Zusammenhänge bzw. in der Theorie durch weniger Tiefgang in theoretischen Analysen. Einem Zitat von Kurt Lewin folgend, es gäbe nichts Praktischeres als eine gute Theorie, wurde in einer Kleingruppe das grundlegende Problem dahingehend analysiert, dass der Gap zwischen Theorie und Praxis auch im Feminismus durch die Hierarchisierung von Theorie und Praxis anstelle einer bereichernden Verschränkung mit dem Ziel gegenseitigen „Voneinanderlernens“ zusehends verbreitert würde. Schließlich würden sich auch Praktiker\_innen mittels theoretischer Texte weiterbilden und empirische Forschung begründe sich im Gegenzug auf der Erkundung praktischer Erfahrung. Ferner könne das Potenzial der Gender Studies dahingehend genutzt werden, den Gap zwischen Theorie und Praxis verstärkt zu schließen, angesichts dessen, dass Gender Studies-Studierende ihr theoretisches Wissen nutzen, um Erfahrungen in der Praxis zu analysieren, um zu Irritationen beizutragen und um zugleich – offenbar wieder vermehrt – politisch

aktiv zu werden. Eine diskutierende Kleingruppe fragte sich, ob Gender ein Fach oder eine Perspektive sei. Entgegen eines Ausschlusses derjenigen, die sich mit Genderthemen beschäftigen, ohne explizit Gender Studies studiert zu haben, und um im Querschnitt viele für Genderthemen zu sensibilisieren, forderten die Teilnehmer\_innen eine Implementierung von Geschlechterthemen auf interdisziplinärer Ebene und in vielfältigen Fächern ein.

Einigkeit bestand in der Annahme, dass Feminismus immer reflexiv und immer auch kritisch sein sollte. Dem Gedanken, dass Geschlechterforschung im Sinne einer deskriptiveren Analyse von Geschlechterverhältnissen unter Umständen auch weniger kritisch sein könne, konnten sich einige Teilnehmer\_innen anschließen, andere verneinten diese These. Im Anschluss an diese Überlegungen wurde in einer Kleingruppe die schwer voneinander abzugrenzende Schnittstelle zwischen Analyse und Kritik diskutiert. Wann verbleibt Analyse analytisch und wann oder wodurch wird sie zur Kritik? Zugleich wurde die fortwährende Frage nach der Objektivität feministisch kritischer Forschung bzw. der Naivität objektiver im Sinne von „neutraler“ Forschung überhaupt gestellt. Und mehr noch: Was ist eigentlich feministische Wissenschaft und was feministische Politik? Der wissenschaftliche Elfenbeinturm, der kritisch aus der Entfernung bewertet, gegenüber dem Aktionismus und Aktivismus im Kontext feministischer Bewegungen? Beate Kortendiek beschrieb in diesem Zusammenhang den zu meisternden Spagat zwischen der Positionierung im Fach und dem eigenen Praxisverständnis. Feministische Praxis als Haltung, die ganz unterschiedliche Praxisbegriffe einschlieÙe, meine immer auch Reflexion im Verhalten, im alltäglichen Handeln und (gendersensiblen) Sprechen – das eigene wie das kollektive Handeln als Politik! „Auch Lehre kann ich als feministische Praxis verstehen. Und diese Praxis

ist die eigene Haltung!“ Der kritische Blick, so Sabine Schäfer, solle in jeder beruflichen und politischen Praxis, in jeder Lehrveranstaltung und jedem Forschungsprojekt immer neu mit Leben gefüllt werden.

Während politische Praxis auf gesellschaftliche Veränderung abzielt und dabei von der Theorie untermauert wird, würden theoretische Ansätze definitiv Impulse für feministische Praxen liefern. Es sei jedoch weiterhin viel Übersetzungsarbeit nötig, vor allem hinsichtlich des Spannungsverhältnisses zwischen der Annahme der Konstruiertheit von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen in der praktischen Lebenswelt und in den Zwängen und Machtverhältnissen von Institutionen. Kann in diesem Zusammenhang von einem Cooling-Out-Effekt oder von Verstärkung gesprochen werden, wenn aktivistische Thematiken und Praktiker\_innen als Expert\_innen Einzug in akademische Diskurse (auch in Gender Studies) halten? Feministische Theorie, so ein Fazit zum Ende des Workshoptages, komme nicht ohne Praxis aus und umgekehrt. Und vielleicht sei der große Unterschied zwischen Theorie und Praxis oftmals gar keiner bzw. gar kein so großer. Es gelte, die widerständige Theorie und die schwerfällige Praxis stets zu hinterfragen, Unterschiede und Widerstände auch auszuhalten und zugleich unter beiderseitigem Respekt offen füreinander zu bleiben und aufeinander zuzugehen, um bei einigenden Themen Bündnispolitik zu betreiben. Und nicht, wie Lisa Mense in einer abschließenden Zusammenfassung formulierte, „der Arroganz der Wissenschaft die Arroganz der (vermeintlichen) Straße entgegenzusetzen!“

Den Feminismus gebe es offenbar nicht, so Mense, sondern je unterschiedliche Facetten von Feminismus, die es im Sinne eines weiterhin kritischen und emanzipatorischen Feminismus und in Form von Bündnissen für einen gesellschaftlichen und politischen Fortschritt zu nutzen gelte.

**Kontakt und Information**  
Stefanie Leinfellner  
stefanie.leinfellner@upb.de

Christiane Leidinger

## Vom „Still loving Feminism“ zu Still living Feminisms – oder Fighting for and with Feminisms? Überlegungen zum Verhältnis von (akademischer) feministischer Theorie und Praxis

### Dokumentation des Inputs

Der Satz „Still loving Feminism“ auf der Workshop-Einladung – das ist einfach ein wunderbarer Slogan. Mir begegnete das Motto erstmals auf einer lila – ich betone lila – Postkarte der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin (ZE) im letzten Jahr; eine Mitstreiterin aus meinem autonomen feministischen Colloquium<sup>1</sup>, Inga Nüthen, hatte sie für uns alle mitgebracht. Es war nicht irgendeine Info-Postkarte der ZE. Mit „Still loving Feminism“ in lila plus kitschig-romantischem Schriftzug wünschte die Forschungseinrichtung zum 8. März 2013 einen „schönen Weltfrauentag“. Diese Postkarte ist für mich ein eher überraschendes Zeugnis einer Verbindung zwischen feministischer Theorie an der Hochschule (sowie Empirie) und feministischer Praxis. Die Überraschung liegt weniger darin, dass die Entstehungsgeschichte der ZE Frauenforschung um 1980 konfliktuell war, weil dabei das Verhältnis der Frauenbewegung zum Staat berührt wurde.<sup>2</sup> Vielmehr überraschte mich die Postkarte zunächst, da ich mich *nicht* erinnern konnte, wann ich das letzte Mal in einer gedruckten Publikation aus einer Hochschuleinrichtung einen Bezug – zumal einen positiven – auf die Frauenbewegung gelesen habe – die Lesbenbewegung wird ohnehin ausgeblendet, aber das wäre ein anderes Thema. Außerdem überraschte es mich, dass sich eine Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtung positiv auf eine spezifische feministisch-internationale Protestpraxis bezog – insbesondere auf eine so altherwürdige wie den Internationalen Frauentag am 8. März. Betont sei, dass mit den guten Wünschen auf der lila Postkarte offenkundig davon ausgegangen wird, dass die Lesenden den Weltfrauentag – noch – begehen. Zwar ist der 8. März „staatstragend“ geworden, wie Barbara Holland-Cunz zu Recht kritisch mit Verweis auf die Bundestagsroutine „mit den immer gleichen Rednerinnen und Themen“ feststellt.<sup>3</sup> Aber ich würde hier ein „auch“ staatstragend einfügen wollen.

Denn der 8. März existiert nach wie vor in der Bundesrepublik und in anderen Ländern – als

autonome Kundgebung oder Demonstration, die feministischen, queer-feministischen Protest auf die Straße trägt, teilweise auch mit direkten Aktionsformen, die den 8. März als Aktionsrahmen nutzen.<sup>4</sup> Sicherlich, die Teilnehmezahlen sind seit den 1990er Jahren nochmals deutlich weniger geworden, oft sind die Versammlungen auch nicht mehr sonderlich kämpferisch in ihrer Außenwirkung. *Aber* sie sind in der Mehrzahl sicherlich leidenschaftlicher und innovativer als die besagten Bundestagsansprachen und fordern mitunter den Staat durchaus nachdrücklich heraus.

Dennoch: „Still loving feminism“ – manchmal fühle ich mich mit diesem Slogan ziemlich allein. Das liegt gar nicht daran, dass ich so wenige Feministinnen\* kennen würde. Es liegt daran, dass es immer weniger zu werden scheinen, nicht unbedingt generell, sondern bezogen auf diejenigen, die unter Feminismus Ähnliches oder Gleiches verstehen wie ich – und ich meine Feministinnen\* innerhalb und außerhalb der Hochschule. Dies gilt auch für das Verständnis von Frauen- und Lesbenbewegung. Die vorliegenden Bewegungsdefinitionen von Ute Gerhard und Ilse Lenz, beide aus Grundlagenwerken zur Bewegungsforschung von 2008, teile ich an wesentlichen Stellen nicht.<sup>5</sup> Mein Verständnis von Feminismus wie auch das von Frauen- und Lesbenbewegung sowie von queer-feministischer Organisierung ist u.a. zentral von neun Dimensionen geprägt: *Erstens* von der Vorstellung von Feminismus als Theorie und Praxis.<sup>6</sup> Feministische Theorie will politikanschlussfähig sein, was nicht identisch sein muss mit Verwertbarkeit.<sup>7</sup> Feministische Praxis ist Politik, Projekte, ist Bewegung oder Organisierung. *Zweitens* ist feministische Praxis eine Perspektive auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse, also nicht auf ein Thema oder einen Spezialkatalog von ‚Frauenproblemen‘ verengt.<sup>8</sup> *Drittens* verstehe ich Feminismus als ein ‚Projekt‘, das Macht- und Herrschaftsfragen<sup>9</sup> stellt, diese Verhältnisse *viertens* transformativ<sup>10</sup> verändern möchte und zwar *fünftens* nicht oder zumindest nicht nur als gleiche Teilhabe, sondern als grundlegende gesellschaftliche und staatliche Veränderungen.<sup>11</sup> Zum Feminismus gehört *sechstens* immer „utopisches Denken“<sup>12</sup>.

Bezogen auf Bewegung und Organisierung ist es diesem Feminismusverständnis *siebtens* eigen, feministische Aktivitäten nicht nur als gesprochene, gebärdete oder geschriebene Sprache zu denken, sondern dabei explizit politische Aktionen als unverzichtbar mitzudenken. Die *achte* Dimension ergibt sich eigentlich aus dem Gesagten, erwähne ich jedoch, damit es nicht zu Missverständnissen kommt: Feminismus ist für mich „eine politische Position und Perspektive“<sup>13</sup>, die sich gegen *alle* Herrschaftsverhältnisse richtet, und insofern eine Politik im Interesse „aller Menschen“<sup>14</sup> – und eine, die dabei versucht, in transnationalen und internationalen Relationen zu denken und zu handeln. Die *neunte* Dimension nenne ich ebenfalls nur, da ich den Eindruck habe, dass diese nicht mehr selbstverständlich ist, dass lila als old school und/oder sogar als Opfer-Status-stabilisierend gesehen wird: Feminismus hat sich in Analyse und Aktivitäten gegen Gewaltformen und Gewaltverhältnisse zu richten und diese immer wieder zu benennen und abschaffen zu wollen.<sup>15</sup>

Fraglos gibt es vor dem Hintergrund dieser Auffassung von Feminismus wie auch von anderen Vorstellungen, verschiedene Versuche, feministische Theorie und Praxis zu verknüpfen. Ich schaue jedoch nicht darauf, sondern richte meinen Blick auf die *abgebrochenen* Verbindungen und widme mich der Frage, ob sich die Lücken zwischen feministischer Theorie und Praxis schließen lassen. Und, wenn ja, wie?

Ich will diese Fragen – lassen-sich-Lücken-schließen – im Sinne eines Potenzials optimistisch beantworten: Für ausgeschlossen halte ich das nicht. Theoretisch. Praktisch müsste sich dafür *sehr* viel ändern. Auch und gerade auf der akademischen Seite. Dazu werde ich im Folgenden schlaglichtartig und fragend einige Ideen und Anregungen formulieren.

Zunächst möchte ich jedoch betonen, dass es nicht zuletzt für gelungene Bündnisse bedeutsam ist, sich die Frage des *Wozu* eines Bündnisses<sup>16</sup> zu stellen – und zwar seitens der Studierenden und Wissenschaftler\_innen auf der akademischen Seite sowie seitens der Bewegungen und Organisierungen auf der politisch-praktischen Seite. Gibt es überhaupt eine Schnittmenge bei der Zielsetzung?

Jedenfalls: Feministinnen\* waren und sind präsent bei verschiedenen aktuellen politischen Mobilisierungen: zum Beispiel bei den bundesweiten Protesten gegen die „Lebensschützer“ wie „1000 Kreuze“/„Marsch für das Leben“ seit 2005, beim „disability and made pride“ in diesem wie im letzten Jahr in Berlin oder bei den „Blockupy“-Aktionen in Frankfurt 2012 und 2013.<sup>17</sup>

Was spricht dagegen, sich als Wissenschaftlerin zu beteiligen? Oder auch: Was spricht dagegen, sich bei den Vorbereitungstreffen einzubringen? Was spricht dagegen – sagen wir *ein*, zwei Mal im Jahr – eine bundesweite Tagung zu organisieren, die Studierende, Wissenschaftler\_innen, Praktiker\_innen und Aktivist\_innen gemeinsam und auf Augenhöhe und zwar von Anfang an zusammen vorbereiten? Was spricht dagegen, die inzwischen auch auf feministischen Wissenschaftstagungen eingeführten Keynotes – früher als hierarchisch abgelehnt – als Raum für Bewegungs- und Organisierungsvorträge auch von Nicht-Wissenschaftler\_innen zu gestalten?

Was spricht dagegen zu versuchen, sich auch für Nicht-Akademiker\_innen sprachlich verständlich zu machen? Was spricht dagegen, Aktivistinnen\*, die keine Texte schreiben können oder wollen, für einen Hochschulsammelband zu gewinnen und aus Gesprächen einen Beitrag zu bauen, den die Aktivistinnen autorisieren? Was spricht dagegen, Tagungszeiten – Stichwort unter der Woche – so zu legen, dass es wahrscheinlicher wird, dass Praktiker\_innen und Aktivist\_innen daran teilnehmen können? Was spricht dagegen, umzuverteilen oder andere Ressourcen zu akquirieren, damit es nicht vom Geld abhängig ist, ob eine\* an solchen Veranstaltungen teilnehmen kann, wenn sie\* *nicht* Berufsfeministin\* ist? Was spricht dagegen, aktivistische Publikationen der Unibibliothek zur Anschaffung vorzuschlagen? Was spricht dagegen, mit Lehrveranstaltungen in FrauenLesbenTrans\*-Projekte zu gehen oder ein gemeinsames Projekt zu entwickeln? Was spricht dagegen, in der Lehre Raum für studentische Ansagen aus der Praxis zu lassen: von Initiativen, Projekten bis hin zu Protestankündigungen? Was spricht dagegen, sich in seinen wissenschaftlichen Texten auf *Bewegungsmedien* zu beziehen oder auf Fragen oder Praxen aus politischen Kämpfen?<sup>18</sup>

Was spricht dagegen, sich an einer „militanten Untersuchung“ zu beteiligen oder eine an der eigenen Hochschule zu initiieren – und/oder Studierende dazu anzustiften?<sup>19</sup> Was spricht dagegen, eine wissenschaftliche Tagung mit einer Demonstration zu verbinden? Und, um es noch provokanter zu formulieren: Was spricht dagegen, den Kongressort danach auszusuchen, wo ein feministisch-hochschulpolitisches Eingreifen gerade besonders akut nötig wäre, dem Gremium per Go-in einen Besuch abzustatten und es mit einer gemeinsam erarbeiteten Resolution inklusive eingeladener Presse zu konfrontieren? Was spricht dagegen, dass die Mitarbeitenden der betreffenden Hochschule, denen eine solche direkte Aktionsform aufgrund ihres Status ‚zu heiß‘ ist, derweil gemeinsam eine vermeintliche

Tagungspause zur Selbstorganisation unter Kolleg\_innen einlegen ... und womöglich das eine oder andere Paper dazu verfassen?

*Still loving Feminism!* Abschließend könnte es eine auch so formulieren: bei der „Liebe“ sollte es nicht bleiben, vielleicht: *Still living* Feminisms – oder *fighting for and with* Feminism?

### Zur Person

Christiane Leidinger ist promovierte und freischaffende Politikwissenschaftlerin (Berlin). Aktuelle Forschungs- und Lehrschwerpunkte: Alte und neue soziale Bewegungsforschung, historische Biografie von Frauen\* 19./20. Jahrhundert sowie Privatisierungspolitiken. Aktuelles Projekt: Einführungsband zu politischen Aktionsformen feministischer Bewegungen und queer-feministischer Organisation seit 1968.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Das autonome feministische Colloquium in Berlin ist ein wunderbarer Diskussions- und Unterstützungszusammenhang, in dem auch das Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis reflektiert wird und den ich jeder\* wünschen würde. In diesem Sinne mein sehr herzlicher Dank an: Kirsten Achtelik, Brigitte Bargetz (inzwischen Wien), Pia Garske, Inga Nüthen, Gisela Notz und Julia Roßhart.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Giebeler, Cornelia 1986: Institutionalisierung der Empörung. Zum Verhältnis „Bewegung“ und „Institution“ am Beispiel der Frauenforschung. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 18/1986, S. 65–81, hier: S. 75

<sup>3</sup> Holland-Cunz, Barbara 2014: Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 7.

<sup>4</sup> Beispielsweise in Göttingen 2014. Vgl. [www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Goettingen/uebersicht/Internationaler-Frauentag-Goettinger-Buendnis-8.-Maerz-demonstriert-oder-die-diesjaehrige-bundesweite-Demonstration-in-Berlin](http://www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Goettingen/uebersicht/Internationaler-Frauentag-Goettinger-Buendnis-8.-Maerz-demonstriert-oder-die-diesjaehrige-bundesweite-Demonstration-in-Berlin), vgl. <http://frauenkampftag2014.de/> (letzte Abrufe 28.07.2014). Zum Begriff des Aktionsrahmens vgl. Leidinger, Christiane 2015 in Vorb.: *Feminismen in Aktion! Eine Protest- und Widerstandsgeschichte von den Tomatenwürfen bis zu den Slutwalks* (Arbeitstitel).

<sup>5</sup> Ilse Lenz definiert: „Die Neuen Frauenbewegungen sind mobilisierende kollektive AkteurInnen, d.h. in ihnen handeln Menschen gemeinsam, um geteilte Anliegen und Ziele zu verfolgen. Die beteiligten Personen fordern angesichts einer öffentlichen formalen

Rechtsgleichheit [von Frauen und Männern, cl], individuelle Selbstbestimmung, Freiheit, Gleichheit und Solidarität und wirken auf einen grundlegenden Wandel der Geschlechterverhältnisse hin.“ Lenz, Ilse 2008: Die unendliche Geschichte? Zur Entwicklung und den Transformationen der Neuen Frauenbewegung in Deutschland. In: dies. (Hrsg.): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–44, hier S. 22. Bei Ute Gerhard heißt es: „Als Frauenbewegung werden hier zunächst pragmatisch alle kollektiven, in Gruppen, Organisationen und Netzwerken organisierten Bestrebungen bezeichnet, die Frauen in allen Lebensbereichen, in Staat, Gesellschaft und Kultur sowie in der Privatsphäre gleiche Rechte und Anerkennung sowie gleiche Teilhabe an gesellschaftlichen und ökonomischen Ressourcen und politischer Macht verschaffen.“ Gerhard, Ute 2008: *Frauenbewegung*. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt/M.: Campus, S. 187–217, hier S. 187ff.

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Holland-Cunz, Barbara 2000: Feminismus. Politische Kritik patriarchaler Herrschaft. In: Neumann, Franz (Hrsg.): *Handbuch Politische Theorien und Ideologien* 2. Opladen: Leske + Budrich 2. Aufl., S. 363–398, hier S. 364. Zuletzt argumentierte Barbara Holland-Cunz für eine Trennung: dies. 2003: *Wissenschaft versus Politik im Feminismus. Von der Dominanz des Politischen zur Eigenlogik engagierter Wissenschaft*. In: *femina politica* 2/2003, S. 14–22.

<sup>7</sup> Feministische Theorie sollte idealerweise kein (akademischer) Selbstzweck sein.

<sup>8</sup> Vgl. List, Elisabeth 1989: Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik. In: List, Elisabeth/Studer, Herlinde (Hrsg.): *Feminismus und Kritik*. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 7–34, hier S. 10.

<sup>9</sup> Nicht nur hier wird die „Normativität des feministischen Begriffs des Politischen“ offenkundig (Holland-Cunz 2000: 376). Als das Neue feministischer politischer Theorie sind hier die Integration von „Problemstellungen des Privaten in die Sphäre des Politischen und Androzentrismuskritik“ zu nennen (Holland-Cunz 2000: 376).

<sup>10</sup> Vgl. List 1989: 10.

<sup>11</sup> Vgl. das Feminismusverständnis des internationalen Workshops in Groningen 1984. Zit. n. List 1989.

<sup>12</sup> Castro Varela, María do Mar 2003: Vom Sinn des Herum-Irrrens. Emanzipation und Dekonstruktion. In: Koppert, Claudia/Selders,

Beate (Hrsg.): Hand auf's dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 91–115, hier S. 111. Vgl. Holland-Cunz, Barbara 1988: Utopien der neuen Frauenbewegung. Gesellschaftsentwürfe im Kontext feministischer Theorie und Praxis. Meitingen: Corian.

<sup>13</sup> List 1989: 10f.

<sup>14</sup> A. a. O.

<sup>15</sup> Vgl. List 1989: 10f.

<sup>16</sup> Zur Theorie und Praxis von Bündnissen in der Frauen- und Lesbenbewegung vgl. z. B. Leidinger, Christiane: Kontroverse Koalitionen im politischen Laboratorium Camp – antimilitaristisch-feministische Bündnisse und Bündnisarbeit als kontingente, soziale Prozesse. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 3/2011, S. 283–300.

<sup>17</sup> URLs: gegen1000kreuze.blogspot.de, pride-parade.de/, blockupy.org (letzte Abrufe 29.07.2014).

<sup>18</sup> Spätestens im Jahr 2000 konstatierte Barbara Holland-Cunz (2000: 376), dass „der Bezug zur feministischen Praxis gegenüber dem Rekurs auf male stream Debatten mittlerweile eher marginal ist“.

<sup>19</sup> Die meisten dieser militanten Untersuchungen beziehen sich auf die operaistische *conricerca* (Mit-Untersuchung) im Italien der 1960er Jahre. Am Ende ist es nicht wichtig, so die Zeitschrift *arranca!* der Gruppe FeS (Für eine linke Strömung), ob der akademische Wissensstand oder die Argumente einer Partei, Gewerkschaft oder Politgruppe fundierter geworden sind, sondern, ob „sich selbst vervielfältigende Kerne von Selbstorganisation“ dabei entstanden sind. *arranca!* editorial 2008. <http://arranca.org/ausgabe/39/editorial>. Beispiel: Militante

Untersuchung im JobCenter Neuköln der AG Soziale Kämpfe der Gruppe FeS 2010-2013. [fels.nadir.org/de/tag/militante-untersuchung](http://fels.nadir.org/de/tag/militante-untersuchung) [http://fels.nadir.org/de/evaluation\\_mu](http://fels.nadir.org/de/evaluation_mu) (letzte Abrufe 29.07.2014). Vgl. *arranca!* #39/2008 „Militante Untersuchungen“; <http://arranca.org/ausgabe/39> (letzter Abruf 28.07.2014). Hier geht Theorie mit Praxis auf Tuchfühlung (oder könnte gehen). Weshalb dies nicht – wieder – feministisch nutzen? Denn es gibt durchaus auch feministische Aktivitäten, die im engeren oder weiteren Sinn als militante Untersuchungen zu verstehen und weitgehend in Vergessenheit geraten sind: Die Hamburger Lokalgruppe der Demokratische Fraueninitiative (DFI) befragte 1977 auf der Straße Mädchen und Frauen zu ihren Erfahrungen bei der Stellensuche und veröffentlichte diese als Flugblatt. Vgl. Proft, Hildegard 1979: Mit fünfzehn zu jung – mit fünfundvierzig zu alt. Aktionen der „Demokratischen Fraueninitiative“ gegen Frauenarbeitslosigkeit. In: Doormann, Lottemi: Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz aus der Frauenbewegung in der Bundesrepublik. Weinheim/Basel: Beltz 1979, S. 124–132. Außerdem verweist Maria Mies (1978: insb. 53–58; 1984) auf Aktionsforschungansätze einer Kölner Frauenhausinitiative. Mies, Maria 1978: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel Gewalt gegen Frauen – In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 1/1978, S. 41–63. Mies, Maria 1984: Frauenforschung oder feministische Forschung? Die Debatte um feministische Wissenschaft und Methodologie. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11/1984, S. 40–60.

**Kontakt und Information**  
Dr. Christiane Leidinger  
[www.christianeleidinger.de](http://www.christianeleidinger.de)

Jana Herrmann

## Statement aus der Sicht einer aktiven Studentin

### Dokumentation des Inputs

Zunächst möchte ich kurz die Organisationen vorstellen, bei denen ich aktiv bin, weil ich nicht weiß, ob sie hier allen bekannt sind:

- Die KoStA ist die Kommission für studentische Angelegenheiten in der LaKoF (Landeskongress der Gleichstellungsbeauftragten). Im Raum NRW und mittlerweile auch darüber hinaus vernetzen sich hier Studierende, die in den Gleichstellungsbüros der Hochschulen politisch tätig sind, und arbeiten unter anderem an gemeinsamen Projekten.
- Die Sozialistische Jugend „Die Falken“ ist ein unabhängiger Kinder- und Jugendverband, der politische Bildung und Selbstorganisation von jungen Menschen unterstützt, durch Gruppenarbeit, Zeltlager, politische Seminare und Aktionen.

Im Zusammenhang mit meinem praktischen Engagement wurde ich gebeten, einige Fragen dazu zu beantworten, was ich hiermit tun möchte:

### Welches Verständnis hast du von feministischer Politik?

Neben den immer noch aktuellen Forderungen, die sich seit den 60er Jahren nicht wesentlich verändert haben und die für manche Menschen trotzdem so abstrakt zu sein scheinen wie eine Kuh auf dem Mond, bedeutet feministische Politik aus meiner Perspektive, die Gesellschaft zunächst einmal für eine andere Weltsicht zu öffnen. Unsere Forderungen richten sich innerhalb eines kapitalistischen Systems noch immer an „alte weiße Männer“, die ein Interesse daran haben, ihre Privilegien nicht abzugeben.

Politische Bildung muss also früher beginnen. Kinder bekommen ihre Geschlechterrolle schließlich von Erwachsenen zugeordnet und verstehen gesellschaftliche Zusammenhänge oft früher als wir denken. Womit ich schon bei der nächsten Frage wäre.

### Welche Bedeutung hat dabei die Vorstellung der sozialen Konstruktion von Geschlecht?

Leider sind wir im Kampf gegen diese Konstruktion noch nicht besonders weit gekommen. Wir

haben sichere Räume, in denen wir uns ausprobieren können und vielleicht eine Vorstellung davon bekommen, wie es sich ohne das Diktat von Geschlechterrollen leben lassen könnte. Aber in der großen weiten Welt merke ich, dass Frauen, die aus ihrer Rolle ausbrechen und uns zum Beispiel unangenehm durch dominantes Redeverhalten auffallen, immer noch die Ausnahme sind, während bei Männern so ein Verhalten eher erwartet und daher akzeptiert wird.

In Schule und Kindergarten muss geschlechtersensible Pädagogik Thema sein. Und mir wird schlecht, wenn ich dann höre, wir bräuchten mehr Erzieher, weil die kleinen Raufbolde ja einen Mann brauchen, der ihnen vorlebt, dass männliche Eigenheiten, wie Lautsein und Runtoben, normal sind. Wenn wir jetzt von einem binären System ausgehen: Wir brauchen die koedukative Erziehung beider Geschlechter durch beide Geschlechter. Es gibt keine rein männlichen Eigenschaften. Die kleinen Raufbolde können auch Mädchen sein.

Ohne die Erziehungswissenschaften können wir diese Forderungen begraben. Als Studentin für Gleichstellungsarbeit muss ich mir dann oft anhören, dass man, wenn es kein Geschlecht gibt, ja auch mit dem Feminismus aufhören könnte. Klar ist Geschlecht konstruiert, aber das heißt nicht, dass wir die gesellschaftliche Realität ab jetzt negieren können. Ich tue ja auch nicht so, als hätten alle die gleiche Hautfarbe, weil ich gegen Rassismus bin. An dieser Stelle kann ich gut erklären, was ich eigentlich unter Praxis verstehe: Politische Bildung ist unsere antisexistische Praxis. Und wir brauchen eine feministische Erziehungswissenschaft, um diesen Kampf gemeinsam zu kämpfen.

### Welche Möglichkeiten siehst du, den Gap zwischen feministischer Theorie und Praxis zu überwinden?

Die Theorie muss vermittelbar aufgearbeitet werden. Es kostet in der Auseinandersetzung mit Texten (an der sogenannten Basis) eine Menge Zeit, wissenschaftliche Arbeiten in verständliche Alltagssprache zu „übersetzen“. Meiner Meinung nach werden aus wissenschaftlichen Arbeiten deswegen oft reißerische Artikel in der Presse, die völlig falsche Aussagen über Forschungsergebnisse treffen. Viele verstehen die

Grundaussagen einfach nicht und für die Interpretation bedarf es oft selbst eines Hochschulstudiums.

Theorie und Praxis dürfen nicht in Personen gegeneinander ausgespielt werden. Oft wirkt es, als gäbe es die Leute, die sich auf der Straße kloppen und angeblich nicht verstehen warum, und die, die meinen, verstanden zu haben, was falsch läuft und vom Fernseher aus das Geschehen kommentieren. Hier müssen wir uns wieder aufeinander zu bewegen. Jede gute feministische Praktikerin ist auch eine Theoretikerin und umgekehrt. Zuletzt denke ich, politische Praxis findet auch im Privatleben statt. Durch das Handeln unseren Überzeugungen entsprechend geben wir wichtige Rollenvorbilder ab.

**Gibt es als feministische Praktikerin, die außerhalb der akademischen Wissenschaft tätig ist, mehr Freiheiten und, wenn ja, welche?**

Im Hochschulkontext gibt es sehr strenge Hierarchien. Wenn ich hier ernst genommen werden möchte, kommt es auf Alter an, auf Geschlecht, meinen Hochschullebenslauf, meine akademischen Titel und auf ein seriöses Auftreten. So wie heute, mit Jeans und Sweatshirt, nimmt mich dort niemand für voll, egal in welchem Gremium. In der Praxis ist es wichtig, überzeugend aufzutreten, gute Ideen zu haben, Bereitschaft zu großem Engagement zu zeigen und den Leuten, mit denen man zusammenarbeitet, sympathisch zu sein, um ernst genommen zu werden.

Mein Eindruck ist, dass in dem zweifelsohne sehr wichtigen Kampf um Prozente und Professuren oft die Nicht-Akademikerinnen vergessen werden. Mich schüchtert das manchmal ein. Ich wünsche mir hier ein solidarischeres Verhalten unter Frauen. Und zuletzt muss ich sagen, dass ich einen Großteil meines Wissens und Könnens aus der außerschulischen Bildung habe, und manchmal habe ich das Gefühl, es eher als Impulse in die Uni hereingetragen zu haben. Leider wird aber nur das als Bildung anerkannt, was auf einem Zeugnis mit Stempel nachzulesen ist. Dieses Wissen aus der Praxis muss die Genderforschung also aufgreifen.

**Welche Begrenzungen erfährst du – wo musst du dich anpassen, sowohl im Rahmen von KostA-Arbeit als auch bei den Falken als „gemischter“ Organisation?**

Eine Begrenzung ist, dass ich immer darauf Rücksicht nehmen muss, dass in der Praxis dauernd neue Leute dazu kommen, denen Vorwissen fehlt, und ich möchte, dass alle auf einem

ähnlichen Stand sind. Und ich muss Fremdwörter erklären, wenn ich sie benutze. Das macht Prozesse natürlich anstrengender und langwierig, aber aus meiner Sicht kann ich nur dann von einem demokratischen Bildungsprozess sprechen, wenn auch alle immer wissen, worum es gerade geht. In der Wissenschaft wird Vorwissen vorausgesetzt. Da kann es sofort losgehen und alle haben den gleichen Stand, sonst wären sie nicht da. Außerdem sind die Falken auch eine Organisation innerhalb des kapitalistischen Systems und können sich vor dessen Logik nicht verschließen. Wir haben zwar ein gemeinsames politisches Ziel, leben aber mit den gleichen Begrenzungen, wie alle anderen auch. Unsere Kämpfe um Beschlüsse, zum Beispiel letztes Jahr der um eine geschlechterquotierte Doppelspitze, sind also oft genauso anstrengend.

**Zur Person**

Jana Herrmann ist 23, kommt aus Dortmund und hat an der Universität Duisburg-Essen Soziale Arbeit studiert und war gleichzeitig Studentin für Gleichstellungsarbeit. Aktuell beginnt sie ein Masterstudium der Gender Studies in Bielefeld. Bei den Falken ist sie seit ungefähr neun Jahren dabei und seit 2013 stellvertretende Bundesvorsitzende, zuständig für die politische Arbeit mit Jugendlichen.

**Kontakt und Information**  
Jana Herrmann  
jana.herrmann@sjd-die-falken.de

Sonja Eismann

## Feminismus für alle

### Dokumentation des Inputs

Wenn ich (Jahrgang 1973) heute auf den Prozess meiner feministischen Bewusstwerdung in den 1980er Jahren zurückblicke, stelle ich fest, dass ich quasi schon *avant la lettre* von einem „Girl Power“-Bewusstsein geprägt war, das erst in den 1990er Jahren verbreitet werden sollte. Popkulturelle Vorbilder, die später für mich als erwachsene „Popfeministin“ so wichtig wurden, nahm ich damals jedoch noch gar nicht wahr. Doch es war wohl der feministische Geist der 1970er Jahre, der mir schon früh die Überzeugung nahe brachte, dass „Wer sagt, dass Mädchen dümmer sind, der spinnt, der spinnt, der spinnt“, um ein Lied einer damals von mir gern gehörten Platte des Berliner Gripstheaters zu zitieren. Meine Eltern erzogen mich abseits von klassischen Rollenbildern und vermittelten mir ein starkes Bewusstsein für zivilgesellschaftliches Engagement sowie Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit – so weigerte ich mich schon als Erstklässlerin, bei einem Turnspiel mit imaginären Schießgewehren mitzumachen, weil mein Vater mir gesagt hatte, dass Gewehre blöd seien (mit dem Ergebnis, dass ich wie ein begossener Pudel alleine am Spielfeldrand stand und den anderen beim Spielen zusah, aber das ist eine andere Geschichte).

Meine Mutter gab mir Comics von Marie Marcks oder Franziska Becker und wir lasen gemeinsam oder abwechselnd Kinder- und Jugendbücher von Astrid Lindgren oder Christine Nöstlinger, in denen es bekanntlich vor eigensinnigen, widerständigen Mädchenfiguren nur so wimmelt. Diese Form von unbewusstem kindlichem „Empowerment“ trug mit dazu bei, dass ich auf Ungerechtigkeiten und Sexismen mit einem trotzigen Dagegensein reagierte, das ich jedoch manchmal nicht richtig artikulieren konnte, wenn mir im Schwunge des 1980er-Jahre-Backlash gegen Feminismus von meiner Umwelt das Bild der verkümmerten, hässlichen Feministin triumphalistisch entgegengehalten wurde.

Als Teenager und junge Erwachsene wurde ich später stark durch Subkulturfragen und -medien geprägt, wobei das Infragestellen von gesellschaftlichen Normierungen insgesamt einerseits die Genderfrage bereits in sich angelegt hatte, andererseits diese als „Sonderfrage“ immer dann auftauchte, wenn gerade hier auch sexistische Strukturen reproduziert wurden.

Mit Bezug auf eine deutsche Popkulturzeitschrift hieß es schon des Öfteren: „Spex war unsere Universität“, was in einem gewissen Ausmaß auch auf meine ersten Begegnungen mit Theoriebildung zutrifft – ob es sich nun um postkoloniale Theorie oder radikale feministische Ansätze handelte. Viele der Diskussionen, die hier auf hohem Niveau geführt wurden, kamen erst Jahre später an den deutschsprachigen Hochschulen an. Auch US-amerikanische, „popfeministische“ Magazine wie „Bust“ oder „Bitch Magazine“ sowie die fruchtbaren Auseinandersetzungen in einem selbst gegründeten feministischen Zeitschriftenkollektiv („nylon. KunstStoff zu Feminismus und Popkultur“, ab 1999 in Wien) waren für mich prägender und auch augenöffnender als Veranstaltungen oder Diskussionen an der Universität, die zu meiner Zeit – für mich zumindest – in den für mich interessanten Bereichen ohnehin kaum stattfanden. Damit ging eine starke Skepsis gegenüber durch Institutionen organisierte „Frauenpolitik“ einher, die aufgrund einer obrigkeitkritischen Subkulturprägung abgelehnt wurden.

Für mich war, innerhalb des nylon-Redaktionsteams, das Erkennen der kollektiven Solidarität, der gemeinsamen Ziele, dieses „wir sind eine diverse Gruppe, aber uns alle eint das Engagement für Gleichberechtigung“ das stärkste politische Movers. Und auch, so blöd und abgestanden das heute in Zeiten feministischer Beyoncé und Emma Watsons klingt, die Erkenntnis, dass Feminismus, wie jeder andere politische Kampf um Gleichberechtigung, auch durchaus glamourös sein kann, wenn er möchte.

Feministische Politik sollte, in meiner Idealvorstellung, immer basisorientiert sein, aus Kollektiven sprechen, die auch virtuelle Gemeinschaften sein können, wobei Aktivismen in meiner Vorstellung nicht immer eine zwingende Rollen spielen müssen – auch der von Shoshana Felman erwähnte „Bond of Reading“ kann ein immens wichtiger Faktor sein.

Institutionalisierter Frauenpolitik in der Form von „Gender Mainstreaming“ o.ä. stehe ich, obwohl ich als Pragmatikerin weiß, dass sie wichtige Instrumente hervorbringen kann, nach wie vor skeptisch gegenüber, da ich hier immer stärker die Gefahr sehe, dass Feminismus als Erneuerungsideologie des Kapitalismus missbraucht werden könnte.

Eine emanzipatorische, feministische Politik, die diesen Namen auch verdient, kann sich nie mit der Integration von Frauen in das bestehende System zufriedengeben – hier bin ich völlig einer Meinung mit bell hooks, die genau dies in ihrem Buch „Feminism Is For Everybody“ bekanntlich als höchst problematisches Vermächtnis der (bürgerlich weißen) Frauenbewegung der 1970er Jahre kritisiert.

Als Journalistin habe ich nicht nur den Ansatz, „Geschichten zu erzählen“ und „objektiv“ zu berichten, da wir alle wissen, dass dies gar nicht möglich ist. Stattdessen verfolge ich eine Art von Journalismus, die durchaus von Riot Grrrl Zines beeinflusst ist, also eine Form von engagiertem, „aufklärerischem“ und durchaus auch „ideologisch beeinflusstem“ Schreiben, das jedoch klar macht, wo sich die Autorin verortet und wie sie zu ihren Schlüssen und Sichtweisen der Welt kommt – was andere Medien ebenfalls praktizieren, dies aber eben gerade nicht als subjektive bzw. ideologische Sichtweisen kenntlich machen. In dieser Form von Schreibpraxis gibt es keine grundlegende Skepsis gegenüber der „Wissenschaft“ als vermeintlich realitätsfern, sondern es wird im Gegenteil versucht, Verbindungen herzustellen und Theoriebildung auch für ein journalistisches Schreiben fruchtbar zu machen.

Wissenschaft als Möglichkeitsraum, in dem radikal Neues oder scheinbar Undenkbares überhaupt gedacht werden kann, ist wichtig und wertvoll für diese Art von Journalismus. Er grenzt sich damit gegen die reaktionären Haltungen und das Beharren auf alten Konzepten von bürgerlichen Feuilleton-Autoren wie Harald Martenstein, Matthias Matussek oder Jan Fleischhauer und deren Tiraden gegen einen vermeintlichen „Genderwahn“ bewusst ab.

Das Bewusstsein um die soziale Konstruiertheit von Geschlecht informiert so die gesamte Arbeit an einem Projekt wie der Zeitschrift Missy Magazine und steht dabei immer wieder in interessanter Spannung zu dem pragmatisch-alltagspolitischen Ansatz, Frauen als diskriminierte Gruppe sichtbar zu machen und zu fördern. Wir bei Missy legen den Akzent darauf, positive Beispiele zu zeigen, doch es tauchen immer wieder neue Fragestellungen und Kritiken auf, die uns dazu animieren, uns möglichst produktiv mit dieser Ambivalenz auseinanderzusetzen.

Als unabhängiger Verlag haben wir alle Freiheiten, die wir uns nehmen wollen, es gibt keine Vorgesetzten, keine Verlagsleiter, keine Konzernchefs, die uns irgendwelche Vorgaben machen könnten, und wir müssen uns ebenfalls nicht durch einen hierarchischen akademischen

Apparat kämpfen. Wodurch wir jedoch stark eingeschränkt werden, ist die dauernde finanzielle Unsicherheit. Die ausgeprägte Prekarität unserer Form von Selbständigkeit führt dazu, dass viel weniger Zeit für „ehrenamtliches“ bzw. aktivistisches Engagement bleibt und diejenigen Aufträge – wir können alle nicht von Missy allein leben – den Vorrang bekommen, die mehr Geld versprechen.

Auch AnzeigenkundInnen versuchen mitunter, durch finanziellen Druck Einfluss auf unser Medium zu nehmen, was nicht mit Hinsicht auf unser feministisches Engagement (KundInnen mit dezidiert antifeministischen Haltungen inserieren ohnehin nicht bei uns), aber sehr wohl mit Hinsicht auf unsere journalistische Integrität abgewehrt werden muss.

Anpassen müssen wir uns in einem gewissen Ausmaß überall dort, wo wir außerhalb von Missy unser Geld verdienen. Bei Vorträgen müssen wir bis zu einem gewissen Ausmaß auf den Erwartungshorizont der AuftraggeberInnen eingehen und in manchen Medien werden beispielsweise geschlechtergerechte Schreibweisen konsequent ins generische Maskulinum abgeändert. Aber wir müssen auch mit unserer sehr aktiven LeserInnencommunity sehr genau aushandeln, was im Heft wie abgebildet und thematisiert werden soll. Meistens geht es dabei um Fragen bezüglich People of Colour, Körperbildern/Schönheitsnormen, queeren und Transidentitäten, aber auch Fragen zu Anzeigen und optischen Gestaltungen des Heftes.

Alles in allem fühle ich mich an der Schnittstelle zwischen akademischem und journalistischem Feminismus, zwischen institutionalisierter, aktivistischer und „peerbasierter“ Frauenpolitik sehr wohl und verspüre nur manchmal Sorge bezüglich des gesellschaftlichen Veränderungspotenzials durch die eigene Arbeit sowie der finanziell sehr unsicheren Zukunft.

**Kontakt und Information**  
 Sonja Eismann  
 Missy Magazine  
 Oranienburger Straße 91  
 10178 Berlin  
[www.missy-mag.de](http://www.missy-mag.de)

Meike Penkwitt

## Zur Verflochtenheit von Biografie und Feminismen

### Dokumentation des Inputs

Bereits im Vorfeld hat es mir sehr viel Spaß gemacht, mich mit Euren Fragen auseinanderzusetzen. Ich habe dabei in den letzten Wochen sehr viel über die Verflochtenheit meiner Biografie mit unterschiedlichen Feminismen reflektiert und mich erst in letzter Minute doch noch dafür entschieden, meine Gedanken zu verschriftlichen, um sie strukturierter wiedergeben zu können.

1971 geboren, habe ich durch meine Mutter die Frauenbewegung der 1970er Jahre als Kind miterlebt. Gerne erinnere ich mich an gemeinsame Erlebnisse, wie z. B. den Besuch der Frauenwoche im evangelischen Tagungshaus Bad Boll oder auch die Besetzung des Stuttgarter Rathauses durch eine Reihe von Stuttgarter Fraueninitiativen. Gegen Ende meiner Schulzeit distanzierte ich mich jedoch trotzdem zunächst einmal vom Feminismus meiner Mutter und deren Freundinnen: Die Farbe Lila gingen für mich damals einfach gar nicht mehr. Die berühmte Latzhose meiner Mutter, die ganz besonders meine Großmutter schockiert, war allerdings rot. Diese Distanzierung relativierte sich im Rahmen meines Studiums dann jedoch sehr schnell, zunächst durch die Auseinandersetzung mit Literatur von Frauen im Rahmen meines Germanistikstudiums, wobei es mir anfangs noch sehr wichtig war zu betonen, dass es mir dabei nicht etwa um spezifische Frauenliteratur oder sogar ‚Feminismus‘ gehe. Stattdessen hatte ich mir damals das ehrgeizige Ziel gesetzt, innerhalb eines Semesters herauszufinden, was Texte von Frauen von solchen von Männern unterscheidet; eine Fragestellung, die ich mittlerweile grundsätzlich als obsolet betrachte.

Meine (Wieder-)Annäherung an feministisches Denken erfolgte dann über germanistische Seminare, aber auch durch Seminare in einigen anderer Fachbereichen (u. a. in der Theologie zu ‚feministischer Ethik‘). Sogar in meinem zweiten Studienfach Biologie hatte ich einmal die Möglichkeit, ein feministisches Seminar zu besuchen, bei dem uns eine Gastreferentin Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik und Kritik nahebrachte. Zentral war hier u. a. das Aufdecken des androzentrischen Bias, der vermeintlich neutrale naturwissenschaftliche Erkenntnisse prägt. Pikanterweise wurde die Teilnahme an

diesem im Fachbereich Biologie angebotenen Seminar dann allerdings nicht als erbrachte Studienleistung anerkannt.

Wichtig waren für mich auch die Besuche von Vorträgen im Rahmen der Reihe Freiburger Frauenforschung mit auswärtigen Vortragenden. Als sich die Studentinnen, die die Vorträge bisher organisiert hatten, nacheinander verabschiedeten, übernahm ich 1995 deren Organisation. Später kam die Herausgabe der Zeitschrift Freiburger Frauenstudien dazu, deren ursprüngliches Herausgeberinnen- und Redakteurinnenteam zwischenzeitlich auf eine einzige letzte Mohikanerin zusammengeschmolzen war (Rotraud von Kulesa, die mittlerweile Professorin in Augsburg ist). In einem nächtlichen Telefonat koppelten wir damals die beiden Projekte, sodass ab diesem Zeitpunkt Aufsatzfassungen der von mir organisierten Vorträge in der Zeitschrift erschienen, der zwischenzeitlich nicht nur die Mitarbeiterinnen, sondern auch die Texte ausgegangen waren.

Seit der Auseinandersetzung mit den Texten Judith Butlers gehört für mich zum Feminismus neben der grundlegenden Forderung, dass Frauen dieselben Rechte und auch tatsächlichen Möglichkeiten haben sollen wie Männer, die Kritik an der allgegenwärtigen binären Geschlechterbipolarität und Heteronormativität sowie an einer essentialistischen Begründung von Geschlechtsunterschieden. Grundlegend ist für mich zudem generell eine konstruktivistische Sichtweise und zwar nicht nur auf den Gegenstand ‚Geschlecht‘ bezogen. Allerdings halte ich es mittlerweile für vergleichsweise banal, mich auf die Aussage zu beschränken, ‚etwas‘ sei ‚konstruiert‘. Interessant wird es für mich vielmehr erst dann, wenn man sich fragt, was diese Aussage im jeweiligen Kontext und bezogen auf den jeweiligen Gegenstand (z. B. bezogen auf das Phänomen Erinnern und Gedächtnis, mit dem ich mich ebenfalls intensiv beschäftigt habe) konkret bedeutet, was hier jeweils genau passiert. Queer Studies sind für mich darum ein unverzichtbarer Bestandteil von Gender Studies und andersherum. Dabei geht es zwar auch um die Rechte von Queers, mindestens genauso wichtig ist aber, dass durch queere Subjekte Phänomene deutlich werden, die eigentlich alle, gerade auch die vermeintlich ‚Normalen‘ betreffen.

Interessanterweise machte ich ausgerechnet in der Position als Mutter im Alltag wiederholt Erfahrungen, die mir die Heteronormativität in unserer Gesellschaft und insbesondere den Zwang zur geschlechtlichen Vereindeutigung sehr eindrücklich vor Augen führten: Als kleines Kind habe ich meine Tochter bewusst so angezogen, dass sie durch ihrer Kleidung und auch durch ihrer Frisur nicht eindeutig als Mädchen ‚markiert‘ war. Dies führte zu offensichtlichen Irritationen, manchmal sogar zu Aggressionen der damit konfrontierten Menschen, denen wir begegneten. Das machte mir sehr nachhaltig deutlich, wie stark die Heteronormativität ist, d.h., wie wichtig den meisten Menschen die Sicherheit ist, die eindeutige Geschlechterrollen ihnen bieten, und wie empfindlich sie auf Erschütterungen vermeintlicher Selbstverständlichkeiten reagieren. Obwohl ich das nicht immer explizit so betitele, ist mein persönlicher Feminismus also gewissermaßen ein queerer Feminismus.

Ein weiterer Aspekt, der mir im Zusammenhang mit Feminismus sehr wichtig ist, ist die Sensibilität für intersektionale Verschränkungen der Strukturkategorie Geschlecht mit anderen Differenzkategorien, wie etwa Ethnie, Alter, Religionszugehörigkeit, Klasse und Körper.

Was die Umsetzung meiner eigenen feministischen Ideen und Vorstellungen betrifft, befinde und befand ich mich, wie mir beim Nachdenken über meine Biografie deutlich wurde, in einer relativ privilegierten Situation. Schon seit meinen Studienzeiten bin ich im Bereich von Feminismus und Genderforschung (berufst)ätigt: zunächst als Hilfskraft einiger aufeinanderfolgender Frauenbeauftragter der Philosophischen Fakultät III der Freiburger Albert Ludwigs Universität, zusätzlich dann auch als SHK der Universitätsfrauenbeauftragten, später der Universitätsgleichstellungsbeauftragten und schließlich – nachdem der Studiengang Gender Studies an der Universität Freiburg unter Federführung der Slavistin Prof. Dr. Elisabeth Cheauré eingeführt wurde – im Zentrum für Anthropologie und Gender Studies, dem ZAG. Dort war dann ab 2001 Prof. Dr. Nina Degele meine Chefin und ich in etwa ab demselben Zeitpunkt nicht mehr wissenschaftliche Hilfskraft sondern Mitarbeiterin.

Meine Hauptaufgabe im Rahmen all dieser unterschiedlichen Positionen war die Organisation der Vortragsreihe Freiburger Frauenforschung – später umbenannt in Veranstaltungsreihe Freiburger GeschlechterStudien und die Herausgabe der über viele Jahre gleichnamigen Zeitschrift. Im Rahmen meiner Freiburger Tätigkeit war mir besonders wichtig, dass sich unsere Aktivitäten nicht nur auf den universitären

Kontext beschränkten. Bereits die Vorträge richteten sich durch ihre Ankündigung im Rahmen des Vorlesungsverzeichnisses des Studium generale, durch das Aufhängen von Plakaten und das Verteilen von Flyern auch außerhalb der Universität allgemein an die interessierte Freiburger Öffentlichkeit und in der Regel hatten wir auch ein entsprechend gemischtes Publikum. Durch andere Veranstaltungsformate, so z. B. Filmvorführungen, Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Stadtführungen, Lesungen oder eine erotische Nacht in Kooperation mit Claudia Gehrke und dem Tübinger Konkursbuchverlag, und durch die Kooperation mit zahlreichen Freiburger Kulturveranstalter\_innen, die diese Veranstaltungen ermöglichten, bewegten wir uns mit unseren feministischen Events ganz gezielt auch selbst außerhalb des universitären Kontextes – und wurden in der örtlichen Presse auch entsprechend wahrgenommen. Meines Erachtens handelte es sich durch diese Grenzüberschreitung um einen Schritt von der feministischen Theorie zur Praxis.

Seit Anfang Mai vergangenen Jahres arbeite ich nun an der RWTH Aachen am GDI, dem Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholtens Brückenprofessur zugeordneten Lehr- und Forschungsgebiet Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften. Zusammen mit zwei Kolleginnen (Dr. Vera Bollmann und Esther Berg) bin ich dabei für das vom BMBF im Rahmen der Förderlinie „Frauen an die Spitze“ geförderte Projekt „Neue Wissenschaftskarrieren“ zuständig.

Dieses Projekt ist von Grund auf sehr politisch und auf die praktische Umsetzung hin angelegt. Ziel ist die Entwicklung neuer Karrierewege in der Wissenschaft, sowohl an Universitäten als auch an außeruniversitären Forschungsorganisationen. Hintergrund ist der Verlust von Frauen durch die sogenannte Leaky Pipeline – insbesondere in der Postdoc-Phase. Der Transfer in die Politik soll hier u. a. durch die Etablierung eines Metaforums Diversity erfolgen, zu dem wir gerade Vertreter\_innen der wichtigsten Akteur\_innen im Wissenschaftsbetrieb einladen: Neben unserem Projektträger, dem BMBF, werden dabei u. a. die DFG, der DAAD, die Humboldt-Stiftung, der Stifterverband, die Hochschulrektorenkonferenz und der Wissenschaftsrat vertreten sein. Besonders gefällt mir an diesem Projekt, dass – entsprechend der aktuellen Diskussion in diesem Kontext – das Fehlen der Frauen als Professorinnen nicht mehr durch Mängel der Frauen, sei es ein Nicht-Können fachlicher oder auch strategischer Art oder ein Nicht-Wollen, erklärt wird, die durch Coachings etc. irgendwie behoben werden müssen. Mittlerweile wird stattdessen danach

gefragt, was an den universitären Strukturen möglicherweise so beschaffen ist, dass Professorinnen oder auch nur der entsprechende Karriereweg für Frauen möglicherweise nicht ausreichend attraktiv sind, was es also ist, das dazu führt, dass sich Frauen gegen eine Wissenschaftskarriere entscheiden. Entsprechend geht es in unserem Projekt auch um notwendige Änderungen im System, um Impulse für einen Kulturwandel.

Neben meiner aktuellen Arbeitsstelle im GDI ist auf dem Programm für die heutige Veranstaltung unter meinem Namen meine Position als zweite Vorsitzende der Gerda-Weiler-Stiftung angeführt. Wie passt dieses Ehrenamt zu meiner Biografie und zu meiner spezifischen feministischen Position? Gefragt, den zweiten Vorsitz zu übernehmen bzw. dafür zu kandidieren, wurde ich von Heide Pasquay. Sie hat mich den anderen Vereinsfrauen als ihre Nachfolgerin vorgeschlagen. Heide hat mich als eine jüngere Frau aus dem universitären Kontext gefragt, die sehr skeptisch gegenüber der oft abwertenden Abgrenzung gegenüber früheren Feminismen ist. Dass mein persönlicher Fokus nicht auf Matriarchat, Göttinnen etc. liegt – und ich essentialistische Herangehensweise generell ablehne –, sah sie nicht als Hinderungsgrund.

So fühle ich mich in meiner Position als zweite Vorsitzende der Gerda-Weiler-Stiftung mehr der in der Satzung festgehaltenen „Förderung der fachübergreifenden Arbeit von Autorinnen, Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen“ aus unterschiedlichsten Fachbereichen, die ich (und wir) als feministisch und genderorientiert verstehe(n), und der „Wahrung, Verbreitung und Fortentwicklung des Wissens und der Ideen

von Gerda Weiler“ verpflichtet. Nichtsdestotrotz begrüße ich heute patriarchale Entwürfe, da sie zur Entverselbständlichung patriarchaler Denkgewohnheiten beitragen, indem sie auf der Ebene der Repräsentation z. B. Alternativen zu einem patriarchalen Gottesbild bieten.

Besonders gefällt mir zudem, dass die Gerda-Weiler-Stiftung ganz gezielt auch Arbeiten fördert, die nicht aus dem universitären Kontext stammen – durchaus im Sinne des aktuell vermehrt diskutierten Konzepts der Citizens Science. Darüber hinaus fördert sie viele Arbeiten, die eher dem künstlerischen oder sogar praktischen Bereich zuzuordnen sind.

Als belebend im Kontext der Gerda-Weiler-Stiftung, in der ich in erster Linie mit Frauen der Generation meiner Mutter (oder sogar älteren Frauen) zusammenarbeite, erlebe ich schließlich das sich Beziehen von Frauen auf andere Frauen – einmal ganz abgesehen von der Frage, was Frauen eigentlich sind –, das auf die sogenannten italienischen Feministinnen oder auch Mailänderinnen zurückgeht, die ansonsten eher nicht in meinen Interessensbereich fallen. Mittlerweile gibt es im Kontext der Gerda-Weiler-Stiftung sowohl Männer als auch einzelne Trans-Menschen – und Lesben natürlich sowieso.

Im Sinne eines strategischen Essentialismus halte ich es für entscheidend, dass Frauen, die sich selbst unterschiedlichen Feminismen zuordnen (oder von den jeweils anderen den unterschiedlichen Richtungen zugeordnet werden), miteinander Bündnisse schließen und sich gemeinsam für die Ziele einsetzen, die sie miteinander verbinden.

#### **Kontakt und Information**

Dr. Meike Penkwitt  
Melanieweg 28  
52072 Aachen  
Tel.: (0241) 95781343  
meike.penkwitt@t-online.de

Nina Schuster

## Eine wissenssoziologische Betrachtung innerfeministischer Verständigungen

### Dokumentation des Inputs

Ich spreche hier aus der Sicht einer weißen, queeren, in Westdeutschland aufgewachsenen Mittelschichtsakademikerin, die sich seit rund 25 Jahren mit feministischen Inhalten beschäftigt. Ich war jahrelang in feministischen und queeren politischen Kollektiven und in ökologiebezogenen, antirassistischen und Antiprekarisierungsgruppen aktiv und erwerbsarbeitslos seit etwa 15 Jahren an Universitäten, wobei ich intensiv zu queer/feministischen Theorien und Praktiken sowie queer/feministischen Bewegungen geforscht habe. Das hier Gesagte ist also nur eine spezielle und eine von vielen möglichen Perspektiven auf die Verhältnisse zwischen Geschlechterforschung und feministischen Bewegungen.

Die Frage nach diesem Verhältnis begleitet die Entstehung der Frauenforschung bzw. der Gender Studies von Beginn an. Seit den Anfängen der Etablierung feministischer Perspektiven in wissenschaftlichen Kontexten wird diskutiert, *wie radikal* das sein kann, was schließlich an den Universitäten und in Forschungskontexten von feministischen Forderungen übrig bleibt: Was ist aus der grundlegenden feministischen Kritik an patriarchalen, rassistischen, sexistischen und kapitalistischen Strukturen geworden – nachdem der Frauenforschung und später den Gender Studies zugestanden wurde, einige klar umgrenzte Bereiche in einigen, aber längst nicht allen wissenschaftlichen Disziplinen zu besetzen?

Viele Autor\_innen stellen dabei fest, dass die Institutionalisierung feministischer Forderungen und Perspektiven die feministischen Perspektiven selbst verändert hat, und viele bedauern dies. Nicht zuletzt das Entstehen und die Etablierung der Gender Studies, die als gefälliger und mainstreamtauglicher gelten als frühere feministische Forschung, haben dazu geführt, dass *Frauenforschung* oder *feministische Forschung* sowohl in der Fachöffentlichkeit als auch in der medialen Öffentlichkeit als passé dargestellt werden. Es liegt also nahe, zu fragen, wie z. B. Sabine Hark formuliert: Tragen die Gender Studies (unwillentlich?) zur Zurückweisung und Desartikulation von Feminismus bei, statt zu dessen Reartikulation? (Hark 2005: 50)

Diesen Debatten zum Trotz haben die Veranstalterinnen dieses Workshops die interessante

Frage gestellt, ob es heute ein Studium der Gender Studies braucht, um sich feministisch zu engagieren. Ich möchte dazu aus wissenssoziologischer Perspektive die folgenden Aspekte zur Diskussion stellen:

### 1. Die Akteur\_innen feministischer Bewegungen

Die Annahme, dass es möglicherweise ein Studium der Gender Studies brauche, um sich feministisch zu engagieren, deutet darauf hin, dass die Universitäten bis heute (wie schon in den 1970er Jahren) Orte sind, an denen sich feministisch Engagierte versammeln, politisiert und dort auch gemeinsam aktiv werden, z. B. bei der Organisation von Veranstaltungen, auch von Vorlesungsreihen, in Kooperation mit verschiedenen universitären und (sub)kulturellen Akteur\_innen, z. B. im Rahmen der Strukturen im AStA (FrauenLesben-Referate, Feministische Archive). Universitäten sind aber keinesfalls nicht die einzigen Orte feministischer Wissensproduktion.

### 2. Hierarchisierte Wissensbestände I: akademische Wissensformen

In eher akademischen Kontexten wird offenbar das, was als feministisches Wissen gilt, längst als akademisches Wissen definiert. Ich würde akademisches Wissen dezentrierter betrachten wollen, nämlich als eine der feministischen Wissensformen, nicht die einzige. Im Hinblick auf andere Wissensformen, wie die auf alltägliche Erfahrung zurückgehenden, lässt sich das theoretische Wissen der Gender und Queer Studies auch heute zur Untermauerung eigener, praktischer sozialer Erfahrungen nutzen. Dies gilt wahrscheinlich in ähnlicher Weise auch für die Anfänge feministischer Kämpfe, denn auch hier ging es u. a. darum, durch den Austausch mit anderen (Frauen) die eigene Subjektivität zu entdecken (Hark 2005: 227), scheinbar private Themen als gemeinsame Themen zu diskutieren und daraus Rückschlüsse auf strukturelle Bedingungen zu ziehen. Das bedeutet, dass das gemeinsam generierte feministische Wissen möglicherweise schon immer auch dafür genutzt wurde, eigene und kollektive Erfahrungen

zu deuten sowie die gemeinsamen und individuellen politischen Aktivitäten zu legitimieren. Dabei waren offenbar in den Anfängen der zweiten Welle des feministischen Engagements die Grenzen zwischen den verschiedenen sozialen Räumen fließend (Hark 2005: 225): „Seminar und die Frauengruppe sind dasselbe“, so stellt es Ulrike Prokop rückblickend für die Anfänge des feministischen Engagements an der Frankfurter Universität dar (Prokop 1986: 87, zit. n. Hark 2005: 225).

### **3. Hierarchisierte Wissensbestände II: queer/feministische Bewegungen jenseits akademischer Wissensproduktion**

Zugleich gibt es nach wie vor feministische Projekte, die zeigen, dass Feminismus (ebenso wie das Engagement von Transgender und Queers) auch jenseits der wissenschaftlichen Formierung und abseits der in akademischen Kreisen diskutierten Themen außerordentlich lebendig ist, zum Beispiel Ladyfeste, Riot Grrls Aktivitäten, feministische Internet- und Zeitschriftenprojekte, Aktionen wie die von Femen, feministische Kollektive, Archive und Buchläden, queer/feministische Beratungsangebote, Queers of Color Initiativen (TurkGay&Lesbian, Yachad, Binats, Ermis, MILES, GLADT), queer/feministische Bands und Radioprojekte, Transgender-Vereine, um nur einige zu nennen. Der Fokus der Aktivitäten liegt hier eher auf praxisnahen, erfahrungsbezogenen Aspekten, auf Beratung und Alltagsbewältigung, auf Information, kollektiver Organisation und Austausch, auch in handwerklichen und künstlerischen Bereichen, und auf dem Erleben von Gemeinsamkeit, zum Beispiel durch gemeinsames Essen, Ausgehen, Partys feiern, Bühnenshows vorbereiten und Ähnlichem. Zugleich werden auch hier immer wieder theoretische Konzepte diskutiert, zum Beispiel in Lesegruppen und Vorträgen von Akademiker\_innen.

### **4. Umkämpfte Wissensbestände**

Bis heute ist umkämpft, was feministische Wissensbestände sind, worauf sie sich beziehen, ob auf theoretische Auseinandersetzungen oder Erfahrungsbestände (oder beides zugleich). Im Falle feministischen Ringens ist aus meiner Sicht nach wie vor spannend, dass es immer wieder Versuche sowohl der praxisorientierten als auch der theorieorientierten Seite gibt, sich zu verständigen und miteinander auseinanderzusetzen. Dabei kann es insbesondere im Hinblick auf die ‚Sprache‘, die bei Veranstaltungen gesprochen

wird (akademisch oder alltäglich, theoretisch oder erfahrungsbasiert), und wenn Vermittlungsprozesse zwischen verschiedenen Wissensbeständen nicht oder kaum moderiert werden, zu Konflikten kommen. So war vor einigen Jahren eine Veranstaltung an einem Wochenende in Berlin umkämpft, die als „queerfeministische Konferenz“ betitelt war. Einige Teilnehmer\_innen kritisierten sie als „zu akademisch geprägt“, da allein die Sprache einiger Referent\_innen nur akademisch Gebildeten zugänglich war, ganz zu schweigen von den ausgesprochen theoretischen Inhalten und Referenzen. Diejenigen ohne akademische Vorbildung erlebten bei der Veranstaltung ihr Wissen als dem akademischen Wissen unterlegen, nicht systematisch genug etc., erlebten womöglich auch arrogante Reaktionen auf ihre Redebeiträge seitens akademisch vorgebildeter Teilnehmer\_innen. Auf diese Kritik reagierend, organisierten die Veranstalter\_innen der Konferenz spontan eine Debatte, an der reges Interesse bestand (dazu ausführlicher: Schuster 2010: 268ff.).

### **5. Situiertes Wissen**

Donna Haraway hat das Konzept des „Situiereten Wissens“ (1995 [1988]) geprägt. Sie meint damit, dass jede Art von Wissen und Erkenntnisansprüchen sozial konstruiert ist und damit einem bestimmten Kontext entspringt. Die Grenzziehungen von Wissensbeständen zwischen innen und außen (dazugehörig oder nicht) seien Machtstrategien und beinhalteten daher nicht die Annäherung an eine *Wahrheit*. Das bedeutet: Jede Person, die über Wissen verfügt, sollte sich der Situietheit ihres Wissens bewusst sein. Wenn Haraway sagt: „Geschichte ist eine Erzählung, die sich die Fans westlicher Kultur gegenseitig erzählen, Wissenschaft ist ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld, der Inhalt ist die Form“ (Haraway 1995: 75), verneint sie die Möglichkeit einer feministischen Version von Objektivität. Wissensansprüche und Wissenssubjekte sind damit immer historisch kontingent. An Stelle einer unmarkierten Wissensposition des Mannes und des Weißen, die Objektivität für sich beansprucht, plädiert sie für eine „Lehre verkörperter Objektivität [...], die paradoxen und kritisch-feministischen Wissenschaftsprojekten Raum böte“ (ebd.: 80). Feministische Objektivität würde dann einfach situiertes Wissen bedeuten. Wie zu Beginn angedeutet, ist meine Position einerseits durch mein politisches Engagement geprägt ist, andererseits überwiegt die jahrelange wissenschaftliche Beschäftigung mit queer/feministischen Praktiken und Theorien meine Darstellung hier. Das hat sowohl mit dem hiesigen

Kontext [des Netzwerk-Workshops] zu tun, ist aber auch bedingt durch die hierarchische Anordnung der beiden (ineinander verschränkten) Wissensbestände.

## 6. Ziele ‚des‘ Feminismus

Meines Erachtens ist ein zentrales Ziel feministischer Vorhaben, ob theoretisch oder praxisnah, nach wie vor, Veränderungen der Gesellschaftsstruktur zu erwirken. Dabei muss es darum gehen, auf Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen hinzuweisen, die mit Geschlecht und in Verbindung mit anderen gesellschaftlichen Kategorien wie Race, Klasse, Befähigung und Sexualität zusammenhängen, und so mehr Gerechtigkeit und gleichberechtigte Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen zu erreichen. Feminismus wird schon während eines Workshops beim 2. Internationalen und interdisziplinären Frauenkongresses in Groningen (NL) 1984 als „transformative Politik“ benannt (Bunch et al. 1985: 244, zit. n. Hark 2005: 20, FN 1). Diese Bezeichnung wird seitdem immer wieder aufgegriffen, z.B. im aktuelleren Diskurs des transnationalen Feminismus. Ich würde Sabine Hark folgen, Feminismus gleichzeitig als „historisches Projekt“ zu verstehen (Hark 2005: 33). Das bedeutet, dass immer wieder begriffliche, theoretische und methodische Revisionen und Entwicklungen notwendig sind – wobei sie betont, dass der Feminismus genau diese Fähigkeiten immer wieder bewiesen habe. Diese Debatten und Versuche, *Transformationen voranzutreiben*, finden zwar auch auf der Ebene wissenschaftlicher Diskurse statt, allerdings haben die *alltägliche soziale Praxis und alltägliche Diskurse* eine weit größere Bedeutung für diese Aushandlungen. Die wissenschaftlichen Diskurse begleiten die alltäglichen eher.

## 7. Voneinander profitieren?

Zu fragen ist im Anschluss an das Gesagte, inwiefern der *Austausch* von queer/feministischen Bewegungen und Politik- und Praxisformen mit Wissenschaftler\_innen produktiv sein kann – und zwar nicht nur für die wissenschaftliche Seite. Mir scheint, dass es nach wie vor ein riesiger Sprung ist von der politischen Praxis und entsprechenden Debatten in politischen Initiativen zu den Logiken des Wissens, das in wissenschaftlichen Diskursen verhandelt wird. Was können feministische (und andere soziale) Bewegungen gewinnen, wenn sie in einen Austausch mit wissenschaftlichen Konzepten treten? Was können sie verlieren? Und wer wird sich durch einen solchen Austausch ausgeschlossen fühlen? Wo

berühren sich überhaupt die verschiedenen Wissensfelder? Handelt es sich nicht um ein bisher immer unerreicht gebliebenes Ideal, das praktische, erfahrungsbasierte Wissen mit dem theoretischen Wissen zu verknüpfen? Oder ist es im Fall der queer/feministischen Bewegungen durch die Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung zu einem Bruch gekommen, der nicht mehr zu reparieren ist? Wenn dieser Austausch nach wie vor angestrebt ist: Wie kann es für die queer/feministischen Bewegungen möglich sein, sich „auf der Schwelle (zur Universität) zu platzieren“ (Hark 2005: 245), wie es in den frühen Versuchen des akademisch werdenden Feminismus zu Beginn der 1980er Jahre geheißen hat, als es darum ging, den *Widerstreit* zwischen Aktivismus und Akademie zu beantworten?

## Literatur

- Haraway, Donna (1995 [1988]): „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“ (Übers. Helga Kelle), in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 73-97.
- Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schuster, Nina (2010): *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*, Bielefeld: transcript.

## Zur Person

Dr. Nina Schuster, Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie, Fakultät Raumplanung, TU Dortmund. Forschungsschwerpunkte: Gender und Queer Studies, soziale Ungleichheit, Stadtsoziologie, qualitative Methoden empirischer Sozialforschung, Praxisforschung. Mitbegründerin und Mitherausgeberin der Zeitschrift *sub|urban*. Zeitschrift für kritische Stadtforschung.

**Kontakt und Information**  
 Dr. Nina Schuster  
 Stadt- und Regionalsoziologie  
 Fakultät Raumplanung  
 Technische Universität  
 Dortmund  
 August-Schmidt-Straße 10  
 44227 Dortmund  
 nina.schuster@tu-dortmund.de

## Tagungsberichte

Katharina Obuch, Jasmin Sandhaus

### International Society for Third Sector Research

#### Tagungsbericht zur „11th International ISTR Conference“ vom 22. bis 25.07.2014 in Münster

Vom 22. bis zum 25. Juli 2014 fand in Münster die 11. Internationale Konferenz der ISTR (Internationale Gesellschaft für Dritte-Sektor-Forschung) statt. Knapp 600 TeilnehmerInnen aus aller Welt diskutierten in über 150 Panels aktuelle Entwicklungen und Erkenntnisse aus dem Bereich der Zivilgesellschaftsforschung.

Neben zahlreichen Einzelbeiträgen mit Genderbezug beschäftigten sich fünf Panels exklusiv mit Genderfragen. Die vorgestellten Papiere zu Frauen und Ehrenamt, Geschlecht und Religion im Dritten Sektor oder Gender in Organisationen boten Einblick in aktuelle Projekte an der Schnittstelle von Gender- und Zivilgesellschaftsforschung. Trotz der Bandbreite an Themen ließ sich hierbei ein zentrales gemeinsames Forschungsinteresse erkennen: die kritische Analyse von Zivilgesellschaft als Ort und Motor für die Durchsetzung von Frauenrechten und Gleichberechtigung.

Mit dieser Problematik beschäftigte sich auch ein vom ZEUGS (Zentrum für Europäische Geschlechterstudien, angesiedelt an der Universität Münster) initiiertes Panel mit dem Titel „Barefoot and Pregnant: Towards the End of Civil Society? Gender in Authoritarian Regimes“. Unter der Leitung von Prof.'in Gabriele Wilde und Prof.'in Annette Zimmer (beide ZEUGS) wurden erste Ergebnisse aus dem vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung geförderten Projekt „Geschlechterverhältnisse in autoritären und hybriden Regimen“ präsentiert und durch weitere Befunde renommierter Genderforscherinnen ergänzt. Dr. Eva-Maria Hinterhuber (Hochschule Rhein-Waal) kommentierte abschließend die vier Beiträge, die sich mit der Bedeutung von Zivilgesellschaft für die Durchsetzung von Frauenrechten in nichtdemokratischen Kontexten auseinandersetzten. Konkret ging es dabei um die Frage, welche Rolle zivilgesellschaftlichen Organisationen und AkteurInnen im Kampf für Gleichberechtigung und die Umsetzung feministischer Anliegen zukommt – und

somit letzten Endes auch für die Konsolidierung einer inklusiven, demokratischen Ordnung.

Den Einstieg machte Angelika von Wahl (Lafayette College, Pennsylvania) mit ihrem Vortrag zu „Gendering Reparations: Claiming a Place in Transitional Justice“. Mithilfe ihres Papiers zeigte sie auf, dass Prozesse im Rahmen von *transitional justice*, die auf die Aufarbeitung von Gewaltverbrechen in Transformationsprozessen zielen, viel stärker aus Geschlechterperspektive beleuchtet werden müssen. In autoritären oder hybriden Systemen habe sich Gewalt gegen Frauen zu einer zentralen Strukturkategorie staatlicher Macht entwickelt. Bisher hätten zivilgesellschaftliche Organisationen ihre bedeutsame Rolle sowohl bei der Entschädigung als auch bei der Identifikation von Opfern noch nicht angemessen wahrgenommen. Insgesamt wurde deutlich, dass sowohl Gender als auch Zivilgesellschaft zwei relevante, aber bislang unterrepräsentierte Kategorien im Konzept der *transitional justice* darstellen.

Im folgenden Beitrag lenkte Joyce Mushaben (University of Missouri-St. Louis) mit ihrem Paper „I'm here too, Girlfriend ...: Reclaiming Public Spaces for the Gendering of Civil Society in Turkey“ den Blick auf konkrete demokratische Konsolidierungsprozesse in der Türkei. In ihrem Papier analysiert sie den Wandel der Partizipation von Frauen in türkischen zivilgesellschaftlichen Organisationen, gefördert durch Europäisierung, Generationenwechsel und neue Kommunikationstechnologien. Diese Prozesse – so ihre These – hätten zum Heranwachsen einer neuen Generation von Zivilgesellschaft beigetragen, in der Frauen nicht nur präsenter seien als je zuvor, sondern die auch Potenzial habe, das politische System grundlegend zu verändern.

In dem darauffolgenden Vortrag mit dem Titel „Civil society challenging gender roles in hybrid regimes? Nicaragua's women's movement under scrutiny“ zog Katharina Obuch, Doktorandin am Institut für Politikwissenschaft der Uni Münster, eine etwas weniger optimistische



Prof'in Annette Zimmer.



Prof'in Gabriele Wild (Fotos: Daniel Staemmler).

Bilanz für die Frauenbewegung in Nicaragua. Sie präsentierte Ergebnisse einer empirischen Feldstudie, in deren Rahmen Interviews zu den Herausforderungen, Zielen und Charakteristika von Nicaraguanischen Frauenorganisationen mit ExpertInnen vor Ort geführt wurden. Nicaragua gilt als Land mit traditionell starker Frauenbewegung, die in Zeiten der Revolution (1979 bis 1990) über die Grenzen des Landes hinaus einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte und sich durch gute internationale Vernetzung auszeichnet. Die Analyse machte deutlich, dass in Nicaragua formalen Verbesserungen (Quoten, Gesetzen) auf Geschlechterebene Re-Traditionalisierungstendenzen und die Persistenz traditioneller Geschlechterrollen in der Praxis gegenüberstehen. Ihre Ergebnisse zeigen, wie die problematischen Regimestrukturen auch die Frauenbewegung schwächen und nicht zuletzt vom Staat kooptierte oder depolitisierte, auf Dienstleistungserstellung spezialisierte Gruppen die kritische, feministische Agenda in den Hintergrund treten lassen.

Abschließend beleuchtete Alexia Duten, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft und des ZEUGS, den bisher nur unzureichend untersuchten Zusammenhang zwischen Gesundheitspolitik in nichtdemokratischen Systemen und deren direkte Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse. Am Beispiel von Tunesien verdeutlichte sie, dass eine aktivere Rolle der Zivilgesellschaft in Sozial- und Gesundheitspolitik im Besonderen die Chancen für demokratische Konsolidierung und somit für eine verbesserte Stellung der Frau erhöhen könnte.

Im Zuge der abschließenden Diskussion betonte Eva-Maria Hinterhuber die durchaus ambivalente Funktion, die Zivilgesellschaft im Kampf gegen ungleiche Geschlechterverhältnisse in autoritären und hybriden Regimen einnehmen kann. So bewege sich ihre Rolle zwischen der einer Regimestabilisatorin auf der einen und einer wichtigen Kraft bei der Veränderung bestehender Geschlechterverhältnisse und der

Beseitigung nichtdemokratischer Strukturen auf der anderen Seite. Durch Aufklärung, Bildung und Mobilisierung könne sie als Motor und Aktionssphäre für die Durchsetzung frauenpolitischer Belange und inklusiver Demokratie fungieren. Nichtsdestotrotz sei sie, trotz ihres positiven Images, nicht gefeit vor dem Einfluss traditionalistischer bis hin zu antifeministischer Interessen, Kooptationsversuchen durch reaktionäre Regierungen und dem Risiko, durch depolitisierte Dienstleistungserstellung die eigentliche politische Agenda aus den Augen zu verlieren. Deutlich wurde in diesem Zusammenhang auch die durchaus kontroverse Rolle internationaler GeldgeberInnen, denen durch ihre finanzielle und ideelle Unterstützung von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen gerade in nichtdemokratischen Kontexten eine große Macht und damit auch Verantwortung zukommt.

Insgesamt wurde sichtbar, dass sich an der Verbindung zwischen Zivilgesellschafts- und Geschlechterforschung bisher unausgeschöpftes Potenzial für innovative und gesellschaftlich hochrelevante Forschung findet: Dieses Fazit wird auch von der ISTR Gender Affinity Group vertreten, die sich seit ihrer Gründung im Jahr 2002 zum Ziel gesetzt hat, die Sichtbarkeit von Frauen innerhalb der ISTR zu verbessern und Genderthemen im Rahmen von unterschiedlichen Panels stärker zur Diskussion zu stellen. Seitdem trifft sich die Gruppe regelmäßig im Turnus der zweijährig stattfindenden Konferenzen, um konkrete Ziele und Strategien zu besprechen. Beim diesjährigen Treffen stand die Diskussion möglicher Beiträge für die nächste, im Jahr 2016 in Stockholm stattfindende, ISTR Konferenz im Mittelpunkt: Neben der Entwicklung von Panelvorschlägen zu Themen, wie „Gender und Nachhaltigkeit“, „Frauenorganisationen und die vierte Welle des Feminismus“ oder „Unternehmerinnen aus Sicht der Dritt-Sektorforschung“, wurden auch konkrete Vorschläge für weibliche Keynote Speaker auf der kommenden ISTR gesammelt, die dazu beitragen sollen, auf die hohe Relevanz von Genderfragen auf-

**Kontakt und Information**  
 Katharina Obuch  
 Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
 Institut für Politikwissenschaft  
 Scharnhorststraße 100  
 48151 Münster  
 k.obuch@uni-muenster.de

merksam zu machen. Darüber hinaus diente das in Münster stattfindende Treffen einer intensiven internationalen Vernetzung: Prof.'in Dr. Gabriele Wilde nutzte den Termin zur Vorstellung des ZEUGS und seiner Forschungsschwerpunkte und regte eine tiefere Zusammenarbeit

für die Zukunft an. So ermöglichte die ISTR nicht nur interessante Einblicke in die Schnittstelle von Gender- und Zivilgesellschaftsforschung, sondern trug auch dazu bei, neue Zusammenarbeiten anzustoßen und bestehende Kooperationen auszuweiten.

Stefanie Leinfellner, Simone Menz, Alexander Wedel, Nicole Runge, Hildegard Küllchen

## KarriereSorgen – Wissenschaft zwischen Exzellenz und Fürsorge

Bericht zu den Fachtagen am 05.06.2014 an der TU Dortmund und am 16.06.2014 an der Universität Leipzig

Das Team des BMBF-geförderten Verbundprojektes „Wiedereinstieg von Frauen in Wissenschaftskarrieren“ (Laufzeit Mai 2011 bis Juli 2014), die Technische Universität Dresden und das Institut für regionale Innovation und Sozialforschung (IRIS e. V.), lud im Juni 2014 wissenschaftliche, gleichstellungspolitische und hochschulpolitische Akteur\_innen sowie Beschäftigte außeruniversitärer Forschungseinrichtungen zu Fachveranstaltungen an die Wissenschaftsstandorte Leipzig und Dortmund ein und wendete sich sowohl den Verknüpfungen als auch den Kollisionen von Wissenschaftskarriere und Fürsorgeverantwortung zu. Im Rahmen der Fachtage wurden ausgewählte Ergebnisse des Forschungsprojektes präsentiert und diskutiert sowie gemeinsam mit den Teilnehmer\_innen der Veranstaltung Bezüge zur lokalen Wissenschafts- und Gleichstellungspraxis erarbeitet. Der geführte Wissenschafts-Praxis-Dialog bot dabei Anregung zur Weiterentwicklung institutioneller Strategien zur Realisierung einer geschlechtergerechten Arbeits- und Wissenschaftskultur.

### Eröffnungsvorträge

Wenngleich die Integration von Frauen in Forschung und Lehre sowohl Wissenschaften als auch wissenschaftliche Praxis verändert, so werden in der aktuellen Wissenschafts- und Steuerungspolitik weiterhin Lebenszusammenhänge und Fürsorgekontexte weitgehend ausgeklammert. Dies zieht vor allem für Wissenschaftlerinnen mit Familie und kleinen Kindern Diskontinuitäten in Karrieren sowie Spannungsverhältnisse zwischen familialen Versorgungsstrukturen einerseits und institutionellen

Erwartungen und Abläufen andererseits nach sich. Aus europäischer Sicht skizzierte Dr. Hildegard Küllchen, Frauenbeauftragte der TU Dresden, im Eröffnungsvortrag „Wissenschaft zwischen Existenzsorgen und Leidenschaft“ an der Universität Leipzig ein gesellschaftspolitisches Stimmungsbild mit Blick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Fürsorge und erinnerte an den Beginn deutsch-deutscher Transformation. Vor 20 Jahren, so Küllchen, flackerte die Forderung nach einer radikalen Umverteilung von Familien- und Fürsorgearbeiten zwischen den Geschlechtern erneut auf, wobei der aktuelle Ruf nach einem Equal-Time-Day an diese Debatten anknüpfte. Ziel sei im Kern ein Mehr an zeitlicher Flexibilität in der gesamten (auch wissenschaftlichen) Arbeitskultur und eine gelebte Freundlichkeit den Familien gegenüber. Vor besagtem Hintergrund kritisierte die Referentin die aktuellen Arbeitsbedingungen im Hochschulbereich, die, von individuellen Förderbeziehungen abhängig, zum einen als Ursache für die Benachteiligung von Frauen im Wissenschaftssystem anzuführen seien und zum anderen die anhaltend hohe akademische Kinderlosigkeit zur Konsequenz habe. Eine Lösung des im Vortragstitel benannten Dilemmas sieht die Referentin sowohl in der konsequenten Aufdeckung bestehender Ungleichheitsstrukturen als auch in der Verknüpfung von Fürsorge- und Selbstsorgepraxis in der Wissenschaft.

An der TU Dortmund eröffnete Prof. Dr. Sigrild Metz-Göckel die Fachveranstaltung mit dem Vortrag „Karrierefaktor Kind. Zur generativen Diskriminierung“. Auf der Basis repräsentativer Erhebungen an Universitäten und Fachhochschulen problematisierte sie die fortdauernde

Genderdifferenzierung im Wissenschafts- und Hochschulsystem im Kontext prekärer Beschäftigungsverhältnisse und familialer Entscheidungen. Der Zugang generativen Verhaltens rückt das Karrierehandeln von Wissenschaftler\_innen in eine lebenszeitliche Planungs- und Deutungsperspektive. Generative Diskriminierung meine in diesem Zusammenhang die Rücksichtslosigkeit und ungleiche Ressourcenverteilung der Beschäftigungsbedingungen gegenüber Eltern bzw. Wissenschaftler\_innen mit Fürsorgeverantwortung. Familie und (kleine) Kinder, so Metz-Göckel, gelten weithin als ein Karriererisiko, im Leben von Wissenschaftler\_innen erweisen sie sich dagegen als ein sinnstiftendes Moment. Die Referentin lenkte im Beitrag den Blick konsequent von den individuellen Entscheidungen auf die „strukturellen Rücksichtslosigkeiten“ (Kaufmann 1994<sup>1</sup>) wissenschaftlicher Produktionsweise und arbeitete darüber die Ambivalenzen und Widerständigkeiten rund um das generative Handeln von Wissenschaftler\_innen heraus. Konkret widmete sich der Beitrag dem Phänomen der anhaltend hohen Kinderlosigkeit auf der einen Seite und der Prekarisierung im Beschäftigungsfeld Wissenschaft auf der anderen Seite und schloss mit Rahmenbedingungen einer strukturellen Reformierung des Hochschulsystems entlang gezielter Mittelvergaben für eine elternzugewandte Wissenschaftskultur.

### Vorstellung der Projektergebnisse

Im Forschungsprojekt mit dem Kurztitel „WiFraWi“ wurden Karriereverläufe und Karrierestrategien von Wissenschaftlerinnen aus der Perspektive fürsorglicher Verantwortung sowie institutionelle Förderstrategien erschlossen. Im anschließenden Projektvortrag „Wissenschaftskarrieren in fürsorglicher Verantwortung – Karriereverläufe und Karrierestrategien von Wissenschaftlerinnen“ wandte sich Dr. Simone Menz, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt, dem Karriere- und Versorgungsmanagement aus der Perspektive der im Projekt befragten Nachwuchswissenschaftlerinnen und Professorinnen mit familienbedingten Unterbrechungen zu. Der empirische Teil des Beitrags bezog sich, entlang einer im Forschungsprojekt vorgenommenen Typisierung bei der Auswertung des Datenmaterials, zunächst auf Karriereverläufe sowie Karriere- und Fürsorgestrategien von Wissenschaftlerinnen im Zuge des Übergangs in Elternschaft. Laut Menz sind es weiterhin die Bedingungen der Möglichkeiten wissenschaftlicher Karrieren, die nicht zur Übernahme alltäglicher Fürsorgepraxis passen. Die Selbst-

erzählungen der Wissenschaftlerinnen spiegeln z.T. sehr stark den institutionellen Leistungsanspruch und damit die institutionelle Selbstverortung der Befragten gemäß tradiierter Wissenschaftsnormen wider. Die im Forschungsprojekt wie im Fachbeitrag geleistete Aufdeckung und Diskussion generativer und familialer Kontexte führte im Zuge des Vortrags von Simone Menz hin zu Fragen der Anerkennung und Verantwortung einer geschlechter- und fürsorgerechten Wissenschaftskultur. Abschließend wurden aus der Perspektive „Wissenschaften in fürsorglicher Verantwortung“, die begrifflich das Ausspielen von Wissenschaft und Fürsorge zu überwinden sucht, Handlungsempfehlungen hinsichtlich eines Kulturwandels in der Wissenschaft, der Wiedereinstiegsförderung und Hochschulsteuerung formuliert. Eine zentrale Forderung bezog sich beispielsweise auf die Anerkennung biografischer und akademischer Leistungen von Wissenschaftlerinnen unter Berücksichtigung sogenannter Schattenleistungen, wie Lehre, Betreuung von Studierenden und akademische Selbstverwaltung.

Im zweiten Projektvortrag „Förderung in Wiedereinstiegsprogrammen – Unterstützung, Anerkennung, Exklusion“ von Alexander Wedel, ebenfalls wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt, wurden die steuerungspolitischen Dimensionen der Förderung im Wissenschaftsfeld vorgestellt. Grundlage waren Analyseergebnisse einer im Projekt durchgeführten bundesweiten Erhebung von Förderprogrammen zum Wiedereinstieg in die Wissenschaft. Die Wissenschaftseinrichtungen konzipierten entlang der Normalitätsfolie „Wissenschaft als Lebensform“, so Wedel, die Förderung des Wiedereinstiegs als Korrektur von Sorgkontexten in der Biografie. Dafür würden sie auf familienorientierte Unterstützungsmaßnahmen mit paradoxen Anforderungen und Erfolgsindikatoren zurückgreifen und Modelle zu Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und Fürsorge anbieten. Zugleich würde die Vereinbarkeitsfrage auch in den Programmen weiterhin vornehmlich an Wissenschaftlerinnen adressiert und das dauerhafte Bestehen von Fürsorgekontexten durch die Fokussierung eines einmaligen Wiedereinstiegs nicht mitgedacht. Entlang der Zugangsvoraussetzungen und Inhalte ausgewählter Programmbestandteile, die vorgestellt wurden, thematisierte Alexander Wedel die Organisation der Wissenschaftseinrichtungen hinsichtlich ihrer Entscheidungsprozesse, Arbeitsstrukturen und Förderstrategien im Spannungsfeld von Gender und Care. Das Resümee bestand in Handlungsempfehlungen für den Aufbau der Förderung fürsorglicher Verantwortung an Wissenschaftseinrichtungen.

<sup>1</sup> Kaufmann, F.-X. (1994): 5. Familienbericht. BMFSFJ, Bonn.

## Diskussionen in themenorientierten Workshops

Ausgehend von den beiden Fachvorträgen zu Ergebnissen des WiFraWi-Projektes wurde sowohl in Leipzig als auch in Dortmund in zwei verschiedenen Workshops mit den anwesenden Vertreterinnen aus Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen zu Handlungsempfehlungen in Bezug auf Wiedereinstiegsförderung bzw. den Zusammenhang von Wissenschaft, Karriere und Fürsorgeverantwortung diskutiert. Im Verlauf des ersten Workshops „Förderprogramme zur Unterstützung von Fürsorgeverantwortung“ erfolgte eine grundlegende Diskussion zu Veränderungs- und Steuerungsmöglichkeiten der Organisation, zur Förderung in den Wissenschaftseinrichtungen sowie zu Argumentationsstrategien für die Implementierung von Wiedereinstiegsförderungen. Auf rechtlich administrativer Ebene identifizierten die Teilnehmerinnen zentrale Ansprechpartner\_innen und Entscheidungsträger\_innen für den Aufbau legitimer Fördermöglichkeiten in ihrer Einrichtung. Ein zentraler Diskussionspunkt war ferner die Anwendbarkeit des Verwaltungskriteriums der „sachgrundlosen Befristung“. Auf Ebene der Programmgestaltung ging es um die Erfolgskriterien einer Förderung. Gerade die Vertreterinnen der außeruniversitären Einrichtungen beschrieben die Notwendigkeit eines ökonomischen Gewinns und interessierten sich für konkrete Möglichkeiten der Programmgestaltung entlang der empirischen Ausprägung aus der Programmanalyse des Forschungsprojektes. Die Vertreterinnen der Universitäten zeigten ein starkes Interesse an Handlungsstrategien zur Implementierung von Förderprogrammen. Gleichstellungsbeauftragten von Universitäten ging es um die Wahrnehmung des gesamten Lebenszusammenhangs der Mitarbeiter\_innen durch die Führungskräfte. Auf Ebene der Anerkennungs- und Arbeitskultur könnten Wissenschaftseinrichtungen zur Übernahme fürsorglicher Verantwortung innerhalb einer Wissenschaftskarriere motivieren, indem sie Karrierehandeln und -entscheidungen von Wissenschaftler\_innen vor dem Hintergrund ihrer Einbindung in partnerschaftliche und familiäre Lebenszusammenhänge anerkennen und unterstützen. Auf Ebene der Professionalisierung könnten Führungskräfte zusätzlich hinsichtlich des Gewinns von Gender und Diversity für den Arbeitsbereich geschult werden.

„Wissenschaftskarrieren im Horizont von Fürsorge und Anerkennung“ lautete der Titel des zweiten Workshops, in dem zunächst die abschließenden Fragestellungen aus dem Vortrag von Simone Menz zu Karrierehandeln sowie zu

Übergangs- und Versorgungsmanagement von Wissenschaftlerinnen im Zuge des Wiedereinstiegs nach familialen Unterbrechungen in der Arbeitsgruppe fokussiert wurden. Dabei wurde das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Anerkennung und (Selbst-)Fürsorge ins Zentrum gerückt: Was leisten Frauen in Wissenschaft und Forschung? Welche Leistungen werden anerkannt, welche verdeckt? Und wie kann schließlich eine Kultur fürsorglicher Verantwortung gelebt werden? Angeregt durch die Vorstellung der Fallgeschichte einer alleinerziehenden Fachhochschulprofessorin entwickelte sich im Workshop schnell eine kritische Diskussion gängiger Wissenschafts- und Karrierepraxis sowie darin eingelagerter wissenschaftspolitischer Paradoxien und Implikationen. Die Idee eines selbstfürsorglichen Umgangs als Wissenschaftlerin bliebe begrenzt in den Möglichkeiten von Wissenschaften als Beruf bzw. als Berufung, wobei lokale Beziehungsnetze, fächerspezifische Wissenschaftskulturen und nicht zuletzt wissenschaftliche Führungspersonen, namentlich Professor\_innen und Mentor\_innen, über mögliche Spielräume und Alternativen zu bestehenden Arbeits- und Rekrutierungspraxen entscheiden würden. Auf den beiden Fachtagen an den verschiedenen Wissenschaftsstandorten variierten die Schwerpunkte der Auseinandersetzung rund um eine fürsorgegerechte Wissenschaftskultur. In Dortmund stand die biografische Verhandlung von Karriere und Familie im Vordergrund, sodass der Workshop Gelegenheit zur Entdeckung des eigenen widerständigen Potenzials als Wissenschaftlerin in fürsorglicher Verantwortung im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb bis hin zur professoralen Selbstkritik bot. In Leipzig fand eine Fortsetzung der (selbstkritischen) Professionalisierungsdiskussion statt und es wurden darüber hinaus alternative Karrierewege, wie der des Wissenschaftsmanagements, debattiert.

## Resümee und Fazit

Die Aufdeckung und Thematisierung von Verantwortung und Versorgung im Arbeitsfeld Wissenschaft und Forschung führt zwingend zu Fragen der Anerkennung, der Gerechtigkeit und der (Zwischen-)Menschlichkeit und hinterfragt Gleichheitsnorm, Leistungsmoral und schließlich das *Geschlecht der Wissenschaft*. Die dialogisch ausgerichtete Fachveranstaltung zielte auf den Ausbau wie auf die Integration von Geschlechterforschung und Gleichstellungspraxis. Das besondere Anliegen von Seiten der Projektmitarbeiter\_innen und Veranstalter\_innen der Fachtage in Dortmund und Leipzig bestand darin, die im Forschungsvorhaben entwickelte Perspektive

**Kontakt und Information**  
Stefanie Leinfellner  
Universität Paderborn  
stefanie.leinfellner@upb.de

Dr. Simone Menz  
Technische Universität Dresden  
simone.menz@tu-dresden.de

von *Wissenschaft in fürsorglicher Verantwortung* in den Wissenschafts- und Praxisdialog einzubringen und ihre Reichweite im Zuge des dringend eingeforderten Kulturwandels der Wissenschaften zu erkunden. In diesem integrierenden wie anregenden Sinne verliefen die Diskussionsrunden und Workshops. Entsprechend der jeweiligen thematischen Ausrichtung wurde der Dialog auf verschiedenen Ebenen geführt: Während Workshop I konkret Steuerungsmöglichkeiten und Argumentationsstrategien für die Implementierung einer lebenszeitlich orientierten Wiedereinstiegsförderung erörterte, stellte Workshop II vor dem empirischen Hintergrund konkreter Karriere- und Fürsorgestrategien von

Wissenschaftlerinnen grundlegende Fragen zur Gestaltung, Sondierung und Weiterentwicklung bestehender Instrumente und Einsatzmöglichkeiten im Wissenschaftsbetrieb mit dem Ziel einer geschlechter- und fürsorgerechten Wissenschaftskultur. In ihrer Unterschiedlichkeit bildeten die Diskussionen der Fachtage die verschiedenen Wissensbestände und Handlungslogiken im Wissenschafts- und Hochschulsystem ab, wodurch sowohl Differenzen als auch Annäherungen sowie nicht zuletzt der notwendige und fortzusetzende Dialog zwischen Geschlechterforschung und Gleichstellungspraxis sichtbar gemacht wurden.

**Partner des Forschungsprojektes „WiFraWi“:**

TU Dresden  
Fakultät Erziehungswissenschaften  
Institut für Sozialpädagogik,  
Sozialarbeit und Wohlfahrts-  
wissenschaften  
01062 Dresden

Institut für Regionale Innovation  
und Sozialforschung (IRIS) e.V.  
Dresden  
Räcknitzhöhe 35a  
01217 Dresden

<http://wiedereinstieg-wissenschaft.de/>

Monika Konigorski

## Lampedusa und die Empathie Gottes

Christliche und muslimische Theologinnen diskutieren vom 07. bis zum 09. 11.2014 an der Universität Münster zum Thema „Verwundbarkeit“



Von links nach rechts: Dr. Dina El-Omari, Univ. Münster, Dr. Tuba Isik, Univ. Paderborn, Prof. Dr. Marie-Theres Wacker, Univ. Münster, Hamideh Mohagheghi, Univ. Paderborn, Rabeya Müller, Univ. Erlangen-Nürnberg.

Verwundbarkeit ist eine Voraussetzung dafür, Beziehungen eingehen sowie mit- und füreinander handeln zu können – davon zeugen christliche und islamische Theologien. Das stellten muslimische und christliche Theologinnen bei der *Jahrestagung der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen, deutsche Sektion (ESWTR/D)* heraus, die vom 07. bis zum 09. November 2014 im Franz Hitze Haus in Münster stattfand.

In der Debatte um Armutrisiken und Klimafolgenforschung, in Migrationsdebatten und in der Medizin markiert das Konzept der Verwundbarkeit (engl. *vulnerability*) meist Schwachstellen

in Systemen, Regionen, Organisationen. Die Vielschichtigkeit des Phänomens wird dagegen deutlich, wenn man betrachtet, wie das Eingehen eines Wagnisses Menschen auch stärken kann. Die katholische Theologin Prof. Dr. Hildegund Keul (Universität Würzburg) zeigte aus systematisch-theologischer Perspektive, welche Potenziale der Glaube an einen Gott bietet, der Mensch wird und zwar als ein schutzbedürftiger Säugling in der Krippe. „Die Macht, die aus diesem Wagnis der Verwundbarkeit entsteht, wird heute auch an Orten wie Lampedusa dringend gebraucht“, so Keul. Die muslimische Theologin Dr. Muna Tatari (Universität Paderborn) stellte

heraus, dass das Konzept der Vulnerabilität auch in der Beschreibung des Propheten Mohammed Anknüpfungspunkte finde. „Der Koran und die islamische Tradition schildern den Propheten als jemand, der sich erschüttern ließ – sowohl von den Offenbarungen, die ihm zuteilwurden, als auch von der verletzlichen Situation von Waisen, Frauen oder Sklaven in der damaligen Zeit.“ Ein leidender Gott wie in der christlichen Tradition lasse sich in der islamischen Theologie nicht beheimaten, führte die Theologin weiter aus, aber der Blick in die eigene, muslimische Tradition zeige in der Beschreibung Gottes als des Barmherzigen und in der islamischen Befreiungstheologie einen Gott, der sich vom Tun und Schicksal der Menschen berühren lasse.

Miriam Leidinger (Universität Köln) verwies darauf, dass der Begriff Vulnerabilität von etymologisch-semantic Seite aus immer schon mehrdimensional zu verstehen sei. Damit sei „Verwundbarkeit“ nicht nur eine Zuschreibung, sondern verweise auf den Hintergrund, vor dem menschliches Handeln gestaltet werden wolle. Dr. Kathrin Klausning von der Universität Osnabrück stellte in einer koranexegetischen Untersuchung den Zusammenhang zwischen Vulnerabilität und den Bestimmungen zur Fürsorge für Waisen in Sure 4,3 vor und erläuterte, wie die Regelung der Polygamie in diesem Kontext verstanden werden kann.

Zum ersten Mal in der 28-jährigen Geschichte der ESWTR, die diese Tagung in Kooperation mit der „Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung“ der Universität Münster organisiert hat, wurde ein Thema durchgehend aus christlicher und muslimischer Perspektive diskutiert.

In einer von Prof. Dr. Marie-Theres Wacker (Leiterin der Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung) moderierten Podiumsdiskussion zum Thema „Wer wagt, wird verwundbar?“ erörterten Dr. Dina El Omari (Universität Münster), Dr. Tuba Isik (Universität Paderborn), Hamideh Mohagheghi (Universität Paderborn) und Rabeya Müller (Universität Erlangen-Nürnberg) ihre Arbeit als muslimische Theologinnen an deutschen Universitäten. Dabei wurde u. a. der Begriff „Feminismus“ einer kritischen Prüfung unterzogen. Einerseits sei er politisch unverzichtbar und sollte auch weiterhin von Theologinnen aller Religionen im Kampf um Frauenrechte in Anspruch genommen werden. Andererseits sei er nicht ohne Weiteres geeignet, die Anliegen muslimischer Frauen zur Sprache zu bringen, weil er zuweilen sehr undifferenziert mit einer pauschalen Islamkritik einhergehe. Die Schwierigkeiten, auf die die Institutionalisierung einer islamischen Theologie

im deutschen staatskirchenrechtlichen System stößt, kamen ebenfalls zur Sprache. Gleichzeitig wurde deutlich, wie vielfältig die Gesichter des Islam auch in Deutschland bereits sind.

Mini-Lectures zur Perspektive der Vulnerabilität in verschiedenen Themenkreisen (Familie und Arbeitswelt, Tierrechte sowie Fragen der Auslegung biblischer und nachbiblischer Texte) rundeten das Programm der Tagung ab. So wies Dr. Tuba Isik in ihrem Vortrag auf die Verwundbarkeit von Kopftuch tragenden muslimischen Frauen in der deutschen Arbeitswelt hin. Eine außereuropäische Perspektive brachte Pearly Walter ein, Pastorin der südindischen Kirche und Doktorandin an der Missionsakademie Hamburg, die die neutestamentliche Erzählung von Jesus, Maria und Martha (Lk 10, 38–42) aus der Perspektive von Dalit-Frauen analysierte, die im indischen Kastensystem als „Unberührbare“ gelten.

Im Vorfeld der Konferenz, die von der Georges Anawati Stiftung, der Stiftung Apfelbaum und der Gleichstellungsbeauftragten der WWU Münster gefördert wurde, tagten die Fachgruppen der ESWTR/D. Die Fachgruppe Systematische Theologie wies darauf hin, wie dringlich eine weitere Differenzierung des Familienbegriffs in katholischen wie evangelischen kirchenamtlichen Stellungnahmen sei. Das Verständnis von „Familie“ habe die vielfältigen Gestaltungsformen zu berücksichtigen, die mittlerweile bereits selbstverständlich als Alternative zur herkömmlichen Kleinfamilie gelebt werden. Statt anderen Lebensformen als der Konstellation „Vater-Mutter-Kind“ das Familie-Sein abzusprechen, sollten Hilfen bereitgestellt werden, um notwendige Alternativen zu stärken, denn die Herausforderungen an „Familien“, welchen Zuschnitts auch immer, seien sehr groß und der ökonomische Druck enorm.

Die neutestamentlich-exegetische Fachgruppe suchte den Austausch mit islamischer Exegese und entwickelte zusammen mit anderen Teilnehmerinnen der Gesamttagung das Thema der nächsten ESWTR-Jahrestagung „*Schrift in Streit. Jüdische, christliche und muslimische Perspektiven*“ vom 04. bis zum 06. November 2016 auf Schloss Rauschholzhausen der Justus-Liebig-Universität Gießen. Dabei soll an die vielfältigen Problemstellungen der drei monotheistischen Buchreligionen im Streit um die Auslegungen ihrer heiligen Schriften angeknüpft werden. Mit der interreligiösen Ausrichtung sollen gemeinsame Wege aus strukturanalogen Schwierigkeiten gesucht werden.

Die nächste internationale Tagung der ESWTR mit dem Titel „*Sharing the World and Sharing the Word*“ findet vom 17. bis zum 21. August 2015 in der Orthodoxen Akademie auf Kreta statt.

## Die Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR)

Die „Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen“ (ESWTR – European Society of Women in Theological Research) ist eine wissenschaftliche Gesellschaft von Frauen in Europa, die in christlichen, jüdischen und muslimischen Theologien, der Judaistik, Islamwissenschaft, Indologie und anderen Religionsstudien sowie der allgemeinen Religionswissenschaft forschen.

Die ESWTR wurde 1986 in der Schweiz als Netzwerk von Wissenschaftlerinnen gegründet, um den theologisch und religionswissenschaftlich

forschenden Frauen in Europa Information, Austausch und Kooperation zu ermöglichen. Eine Mitgliedschaft ist derzeit ausschließlich Frauen möglich.

Die ESWTR hat sich in den vergangenen knapp 30 Jahren zu einem wissenschaftlichen Verband entwickelt, dem rund 600 Mitglieder in über 30 Ländern angehören.

Die deutsche Sektion der ESWTR ist die größte Ländersektion. Auf der aktuellen Tagung in Münster wurden mit Rabeya Müller und Dr. Naime Cakir erstmals zwei muslimische Frauen in den Beirat der Forschungsgesellschaft gewählt.

Ausführlichere Informationen zur ESWTR/D finden Sie auch unter: [www.eswtr.org/bd/home.html](http://www.eswtr.org/bd/home.html).

**Kontakt und Information**  
 Prof. Dr. Marie-Theres Wacker  
 Seminar für Exegese des Alten Testaments  
 Johannisstraße 8–10  
 48143 Münster  
 Tel.: (0251) 83-22625  
 Fax: (0251) 83-30054  
 semat@uni-muenster.de

Sigrid Metz-Göckel

## Die Stiftung Aufmüpfige Frauen und die Preisverleihung 2014 an Marianne Pitzen

Die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* vergibt in einer öffentlichen Veranstaltung alle zwei Jahre einen Geldpreis von 3.000 Euro an eine Frau, die sich im Sinne der Stiftung für Frauen eingesetzt hat. Sie besteht inzwischen zehn Jahre und hat fünf Preisverleihungen gefeiert und sechs Frauen ausgezeichnet. Dies nehme ich zum Anlass, einige Informationen zur Stiftung und die Preisverleihung 2014 kurz vorzustellen.

### Die Bedeutung von Aufmüpfigkeit

Mit der Auswahl der Preisträgerinnen macht die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* deutlich, wofür sie steht. *Aufmüpfigkeit* bedeutet im Sinne der Stiftung

- Anstöße für Veränderung zu geben,
- sich gegen Diskriminierung und Benachteiligung von Frauen zu wehren,
- sich zusammenzuschließen,
- verdrängte Probleme öffentlich zu machen,
- als Frau selbständig zu handeln.

Während der Stiftungsname *Aufmüpfige Frauen* bei der diesjährigen Preisträgerin Marianne Pitzen begeisterte Resonanz gefunden hat, ruft der Begriff aufmüpfig bis heute kontroverse Konnotationen hervor, viel Kritik und skeptischen Widerstand. „Sie müssen als Erstes den Namen ihrer Stiftung ändern“, sagte die Vorsitzende einer sehr großen bekannten Stiftung, die ich um Rat gefragt hatte.



Preisverleihung der Stiftung Aufmüpfige Frauen in der Bürgerhalle des Rathauses der Stadt Dortmund.

Trotz heftigsten Drängens von außen konnten der Stiftungsvorstand und ich uns nicht dazu entschließen, den Namen zu ändern, denn die Stiftung will aufmüpfig sein, sie will ein Stein des Anstoßes sein, vielleicht nur ein Steinchen, das Kreise zieht, wenn man es ins Wasser wirft.

Die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* ist also relativ jung, ganz munter und klein. Sie ist eine von fast 20.000 Stiftungen des bürgerlichen Rechts in Deutschland, die zusammen ein Gesamtkapital von mehr als 100 Milliarden Euro verwalten. Sie ist aber zugleich einzigartig und einmalig, schon allein wegen ihres Namens. Sie gehört zu den etwa 20 Frauenstiftungen, die aus der neuen Frauenbewegung entstanden sind und



Die diesjährige Preisträgerin Marianne Pitzen (links) zusammen mit Stifterin Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel.



Stiftungsvorstand und Preisträgerin.

die als Stiftungszweck die Verbesserung der Lebensverhältnisse von Frauen hier und in der Welt formuliert haben, und sie ist als gemeinnützig anerkannt. Sie blickt auf einen 15-jährigen Vorlauf des Kapitalansparens zurück. Mit einem kleinen Startkapital habe ich zuerst den *Verein Aufmüpfige Frauen* gegründet, der Spenden sammeln und steuerabzugsfähige Spendenquittungen ausstellen kann und weiterhin zu diesem Zweck besteht.

Seit Frauen nicht nur als Witwe oder mit erbtem Familienvermögen Stiftungen gründen, sondern auch aus eigener Kraft, treten sie aktiv als Stifterinnen in Erscheinung und wollen mitgestalten. Man oder frau muss nicht sehr reich sein, um eine Stiftung zu errichten. Es gibt Bürgerstiftungen, bei denen sich viele kleine Spender/innen zusammentun. Im Prinzip reichen etwa 100.000 Euro, um eine selbstständige Stiftung zu gründen. Da der Stiftungszweck nur mit den Erträgen verwirklicht werden kann und das Grundkapital nicht aufgezehrt werden darf – darüber wacht die Fachaufsicht beim Regierungspräsidenten, dem regelmäßig zu berichten ist –, hängt der operative Rahmen, in dem die Stiftung wirken kann, von der Größe der Stiftung ab. Je kleiner sie ist, desto kleiner auch ihr operativer Rahmen.

### Stiftungen als gesellschaftspolitisches Projekt und Vergemeinschaftung

Stiftungen sind eine Möglichkeit, sich im ganz kleinen oder größeren Rahmen einzumischen, Gutes zu tun und sich über den Tod hinaus *unsterblich* zu machen. Deshalb tragen sie oft den Namen der Stifter/innen. Stiftungen bieten aber auch die Möglichkeit, sich mit anderen für eine gemeinsame Idee zu verbinden. Die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* habe ich als eine *Form der solidarischen Vergemeinschaftung* mit anderen Frauen gegründet. Wichtig ist mir, von der er-

fahrenen Solidarität meiner Familie in der Nachkriegszeit und von dem etwas zurückzugeben, was ich erhalten habe, *materielle Unterstützung und symbolische Anerkennung*. Ich möchte mich in eine größere Gemeinschaft eingebunden fühlen und Ungleichheit abbauen helfen. Die Preisträgerinnen der *Stiftung Aufmüpfige Frauen* haben sich alle je auf ihre Weise für andere Frauen eingesetzt, ganz im Widerspruch zum neoliberalen Gesellschaftsverständnis, das nur die Eigeninteressen und die Leistungsfähigkeit der Einzelnen herausfordert.

Die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* ist zwar die einzige Dortmunder Frauenstiftung der Neuzeit, sie schaut aber über die Landesgrenzen hinaus und hat bisher eine Frau türkischer Herkunft, eine Polin, eine Afghanin, eine Ruhrgebietsfrau und zwei weitere deutsche Frauen ausgezeichnet. Die ausführliche Beschreibung der Preisträgerinnen findet sich in der Stiftungsbroschüre und auf der Homepage der Stiftung.

### Zum Auswahlprozess der Preisträgerinnen

Es gehen immer wieder interessante Vorschläge zur Preisverleihung ein, viel häufiger aber Bitten um materielle Unterstützung, meist über das Internet. Die Bitten beziehen sich fast alle auf finanzielle Unterstützung in den unterschiedlichsten Notsituationen. Die diesjährige Preisträgerin Marianne Pitzen und das Frauenmuseum sind uns von anderen empfohlen worden. Wir machen uns aber immer auch selbst auf die Suche, denn die Preisträgerin sollte eine Feministin sein und noch nicht allzu bekannt. Umstrittenheit ist eher ein positives Merkmal. Sie sollte aus eigener Kraft etwas geschaffen haben, das weiter wirkt und sowohl Frauen als auch dem Gemeinwohl nützt. Wenn wir einzelne Frauen als Person stärken, dann weil viele Veränderungen auch über Personen vorangetrieben werden.

Die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* zeichnete am 10. Oktober 2014 die Künstlerin und kunstpoltische Aktivistin Marianne Pitzen aus, weil sie eine Feministin und Powerfrau ist, die eine einmalige Institution für die öffentliche Präsentation von Künstlerinnen geschaffen hat. Sie gründete 1981 das weltweit erste Frauenmuseum, das sie seitdem leitet: „Ich möchte, dass die weibliche Kunst diese Welt und Wirklichkeit entscheidend mitgestaltet und ein neues Kapitel Kunstgeschichte schreibt.“ Das *Frauenmuseum Bonn* verfolgt das Ziel,

- Frauen in der Kunst sichtbar zu machen,
- die Kunst von Frauen zu fördern,
- feministischer Kunst einen angemessenen Stellenwert zu verschaffen und
- „neue Vorbilder aufzuzeigen. In der Kunst sollen neue ästhetische Qualitätsbegriffe von Künstlerinnen und aus Sicht von Frauen entwickelt werden.“

Das Frauenmuseum bietet Raum und Ateliers für Künstlerinnen vieler Sparten und repräsentiert mit seinen Ausstellungen eine interkulturelle und wissenschaftsnahe Perspektive auf die Situation von Frauen. Bisher hat es ca. 700 Ausstellungen realisiert und über 3.000 Künstlerinnen Gelegenheit geboten, ihre Werke auszustellen, meist zeitgenössische und experimentelle Kunst. Als weitere Aufgabe für die Zukunft sieht Marianne Pitzen den Aufbau einer Kunstsammlung, zurzeit sind es 1.700 Positionen. Sie selbst wird ihre Werkgruppe ganz sicher dem Frauenmuseum in Form einer Stiftung überlassen.

Der Film von Annelie Runge „Marianne Pitzen: Künstlerin – Museumsdirektorin – Aktivistin“ wurde als Preview in gekürzter Fassung während der Preisverleihung in der Bürgerhalle des Rathauses der Stadt Dortmund gezeigt und anschließend in einem Gespräch mit der Preisträgerin Marianne Pitzen, der Filmemacherin Annelie Runge und der Laudatorin Dr. Gabriele Uelsberg, Leiterin des LVR-LandesMuseum Bonn, sowie mit dem Publikum diskutiert und von Prof. Dr. Felizitas Sagebiel moderiert.

Auf drei kritische Fragen an die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* möchte ich abschließend eingehen.

### 1. Warum keine Hilfe in der Not?

Die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* erhält immer wieder Anfragen in Bezug auf vielfältigste finanzielle Unterstützung. Aber sie ist keine karitative, sondern eine gesellschaftspolitische Stiftung zur Förderung der Bürgerinnengesellschaft; sie will dazu beitragen, dass Not gar nicht erst entsteht. Die Stiftung ist zu klein, um auch die Projekte

der Preisträgerinnen langfristig zu unterstützen, und könnte Zu-Stiftungen gut gebrauchen.

### 2. Warum eine Stiftung gerade für aufmüpfige Frauen? Haben Frauen hier nicht schon alles erreicht?

Wenn wir uns in der Welt umschauen und bei uns genauer hinsehen, dann liegt noch vieles im Argen. Wenn wir an den Gender Pay Gap, die Gewalt im Geschlechterverhältnis und die geringe Beteiligung von Frauen an den Positionen von Macht und Einfluss in Wirtschaft, Politik und Kultur denken, dann ist noch viel zu tun – und schon gar im weltpolitischen Rahmen.

### 3. Könnte auch ein Mann als aufmüpfige Frau ausgezeichnet werden?

Im Prinzip ja. In der Frauen- und Geschlechterforschung haben wir gelernt, dass es keine biologisch feststehenden Charakterisierungen und Grenzen in Bezug auf Frau oder Mann gibt, sondern viele Schattierungen, Übergänge und Wechsel. Positive Veränderungen sind nicht über weitere Anpassung, sondern über Umdenken und neue Projekte zu erreichen. Das Motto der Stiftung lautet: Nur wer quer denkt, kann die Richtung ändern, nur wer sich engagiert, bewegt etwas. Wenn sich ein Mann kräftig und wirksam für die Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, dann könnte er den Preis erhalten. Wir haben schon Beispiele im Stiftungsvorstand diskutiert.

### Die Frauen im Stiftungsvorstand

Wer steht hinter dem Wir der Stiftung? Es sind dies neben der Stifterin fünf Frauen des Stiftungsvorstands, denen ich an dieser Stelle ganz herzlich für die ehrenamtliche, unterstützende und kritische Zusammenarbeit danke: Dr. Ilse Kamski, Schulforscherin und jetzt selbständig; Karola Pohlhausen, Rechtsanwältin mit eigener Kanzlei in Dortmund; Sigrid Rahman-Peters, Sozialpädagogin, sie leitet das Familienprojekt dieser Stadt; Prof. Dr. Felizitas Sagebiel, Universität Wuppertal, Sozialwissenschaftlerin mit interkontinentaler Tagungs- und Projekterfahrung und Dr. Ute Zimmermann, Gleichstellungsbeauftragte und jetzt Diversitätsmanagerin der TU-Dortmund. Nach zehn Jahren könnte die *Stiftung Aufmüpfige Frauen* einen Wendepunkt erreicht haben, der sie veranlasst, neue Wege zu gehen.

### Weitere Informationen und Kontakte

Wer das *Frauenmuseum Bonn* noch nicht kennt, kann sich über die Kataloge der Ausstellungen

**Kontakt und Information**

Frauenmuseum  
Im Krausfeld 10  
53111 Bonn  
www.frauenmuseum.de

Stiftung Aufmüpfige Frauen  
Mimosenweg 18  
44289 Dortmund  
metz-goeckel@t-online.de  
www.stiftung-aufmuepfige-  
frauen.de

informieren, die einen Einblick in die bisherigen Leistungen geben, z. B.:

- Single Moms (167/168): Alleinstehende Mütter und ihre Lebenswelten. Historie, Kunst und International. 2014 (Bd. 1 und 2)
- Today's Dynasty (163): Deutsch chinesisches Kooperationsprojekt mit Arbeiten von chinesischen und europäischen Künstler/innen

- EVO Frauen in den Weltreligionen (160): Bilder, Fotoarbeiten, Objekte, Installationen
- Frauenmuseen weltweit (132): Konferenz 09.–12.09.2009. Erste Weltausstellung der Frauenmuseen „Idole – role models – Heldinnen“ 09.09.–08.11.2009, Band 1 und 2

Felizitas Sagebiel, Sigrid Metz-Göckel

## Feminismus in der Türkei

Bericht zum „International Symposium on Gender Equality in the Academia: Best Practices. Commemorating the 100th Year of Women in Higher Education in Turkey“ vom 06. bis zum 08.11.2014 in Istanbul

Türkische Wissenschaftlerinnen feierten vom 06. bis zum 08. November 2014 mit einer dreitägigen Konferenz und mit internationalen Gästen den 100. Jahrestag des Frauenstudiums in der Türkei. Diese fand an der privaten Sabancı Universität<sup>1</sup> in Istanbul statt und wurde perfekt vom Genderforum, einer Gruppe von Professorinnen und Mitarbeiter/innen unterschiedlicher Disziplinen dieser Universität und weiteren Referentinnen und Moderatorinnen anderer Universitäten der Türkei ausgerichtet. Es war ein besonderes Ereignis mit einem Einblick in den aktuellen Feminismus und in die Geschichte der türkischen Frauenbewegung.

Faszinierend war es zu erleben, wie leicht Wissenschaftlerinnen in einer durchgehend positiven, offenen und anregenden Stimmung miteinander kommunizieren konnten, der Blick war allerdings auf Europa gerichtet, woher auch die Referentinnen bis auf eine US-Bürgerin kamen.

Eröffnet wurde die Tagung vom Rektor, von Ayşe Yüksel und Sondan Durukanoğlu Feyiz von der Sabancı Universität sowie einer Vertretung von Merrill Lynch (TBA). Meral Akkent, die seit langem in Deutschland lebt, stellte als Initiatorin dieser Tagung das bisher nur virtuelle Istanbul Frauenmuseum vor und lud zur Ausstellungseröffnung der 100-jährigen Geschichte des Frauenstudiums in der Türkei ein. Es bleibt uns ein Rätsel, wie sie nicht nur die Mittel für die Ausstellung und den Katalog einwerben, sondern ein solch beeindruckendes Projekt in die Wege leiten und begleiten konnte.

Şirin Tekeli, die Grande Dame der türkischen Frauenforschung und Frauenbewegung, eine Kemalistin, die das erste Frauenarchiv in der Türkei initiiert hat, konnte persönlich nicht anwesend sein, ihre bewegende Gratulationsrede wurde daher von einer ihrer Schülerinnen vorgelesen. Das dichte Programm bestand an den drei Tagen aus jeweils drei Panels.

Das erste Panel enthielt Vorträge zu *Women in STEM* aus

- Österreich von Ilse Bartosch (Universität Wien): „Bridging the Gender Gap by unveiling the myth of masculine physics“ ,
- Tschechien von Katerina Cidlinska (Akademie der Wissenschaften in Prag): „Mentoring program in technical sciences for secondary school female students“ sowie
- Deutschland von Felizitas Sagebiel (Universität Wuppertal): „How women in leadership positions in science and technology can contribute to change gendered organizational cultures in universities“ und
- Angelika Trübswetter (Fraunhofer Gesellschaft): „How women in leadership positions in science and technology can contribute to change gendered organizational cultures in universities“.

Das zweite Panel „Gender in Academic Careers and Institutions“ bestand aus Vorträgen von

- Sarah Barnard (Loughborough Universität, Großbritannien): „Academic culture in the UK:

<sup>1</sup> Der Name Sabancı stammt von einer sehr reichen türkischen Unternehmerin, die sehr frauenbewusst sein soll.



Vortragende auf der Konferenz in Istanbul.



Teilnehmende der Konferenz in Istanbul (Fotos: Felizitas Sagebiel).

working practices and consequences for gender equality”,

- Sigrid Metz-Göckel (TU-Dortmund): „Gender relations in the German scientific system: participation and exclusion”,
- Ayla Satilmis und Henriette Ullmann (Universität Bremen): „Equality and precarity in academia – Opportunities and barriers in tackling the gender and diversity gap” und
- Stefanie Leinfellner (Universität Paderborn): „Transforming gender relations at German universities? – a case study about dual career families in academia”.

Das dritte Panel „Gender in Academic Careers and Institutions” enthielt Vorträge von

- Margrit Kaufmann (Universität Bremen): „Diversity Trouble? The topic of Gender and Diversity in the critical intersectional Studies and science system”,
- Mathias Wullum Nielsen (Aarhus Universität, Dänemark): „Gender in academic recruitment and selection processes” sowie
- Chiara Oppi und Emidia Vagnoni (Universität Ferrara, Italien): „Gender equality in the governance of Italian universities: an explorative study”.

Am zweiten Konferenztage ging es in zwei Panels um politische Maßnahmen und im letzten Panel um türkische Erfahrungen mit Gender in Universitäten. In Panel 1 „Policy Making and Implementation” referierten

- Nike Alkema von der DFG über die „Implementation forschungsorientierter Standards zur Geschlechtergleichheit”,
- Giacomo Brodolini (Stiftung, Italien) über das EU Projekt GenPort,
- Ebru Tepecik (Universität Erlangen) zu „Diversity Management – Gender and diversity strategies in academic policy”,
- Irene Rehmann (State Secretariat for Education, Research and Innovation, Schweiz) zum Thema „Swiss Policy for promoting gender equality in Higher Education” und
- Birgit Sauer (Universität Wien) über „The difficulties of gender equality governance at

Austrian universities. A problem of competing institutional logics”?

Andrea Löther (Leibniz Institut für Sozialwissenschaften, CEWS, Deutschland) leitete den Workshop „University ranking on the basis of gender equality indicators”. Am Nachmittag moderierte Deniz Tarba Ceylan (Sabancı Universität) ein Panel zu den türkischen Erfahrungen, in dem folgende Wissenschaftlerinnen vortrugen:

- Mine Tan (Technische Universität Istanbul): „Gender and the university career in Turkey” (am Fall NETFA),
- Çiler Dursun (Ankara Universität): „An innovative example of gender equality action plan implementation in Ankara University through Genovate Project”,
- Ayşe Yüksel (Sabancı Universität): „The Purple Certificate Program” und
- Ayşe Devrim Başterzi (Mersin Universität, Türkei) zu TBA.

Die Panels wurden jeweils moderiert von Wissenschaftler/innen aus unterschiedlichen Disziplinen, z.B. von der Mathematikerin Alev Topuzoğlu, die einzige Professorin ihrer Fakultät, die sich ungeniert als Feministin bezeichnete, von İlker Birbil und Gürol Irzik von der Universität Sabancı sowie von Mine Tan von der Ankara Universität.

Am dritten Konferenztage schließlich wurden die Erträge der Konferenz für die Öffentlichkeitsarbeit in einem Offenen Forum und drei World Cafés aufbereitet und von Onur Sazak (Zentrum für Öffentlichkeitspolitik Istanbul, Sabancı Universität) moderiert. Mit einer Keynote von Emily Martin (New York Universität, USA) zu „The gendering of language in the biological sciences: looking back and looking ahead” wurde die Tagung abgeschlossen.

Bot das formelle Programm schon sehr gute Möglichkeiten zum internationalen Austausch, so tat das informelle Programm noch ein Übriges. Anders als bei den meisten deutschen Gendertagungen hatten sich die Tagungsorganisatorinnen ihrer feministischen Herkunft erinnert

und für den ersten Abend einen eindrucksvollen „Frauenspaziergang“ durch Beyoğlu (Teil der Neustadt von Istanbul in der Nähe des Taksim Platzes) vorbereitet. Für die Erinnerung der Frauen aus unterschiedlichen Disziplinen wurden Texte auf Türkisch und Englisch verteilt und auch Karten mit Kurzinformationen und Beschreibungen der Gedenkorte.

Am zweiten Abend wurde im Griechischen Konsulat die Ausstellung „100 Years Women at the University – Women’s University 1914–1919“ eröffnet. Dazu erschienen aus der „Mitte der Gesellschaft“ Frauen und viele Männer unterschiedlicher Provenienz. Der eigentliche Motor und Hauptakteurin dieses Ereignisses war Meral Akkent, die sich im Hintergrund hielt, aber in der deutschen Presse gab es einen ganzseitigen Bericht mit Foto von ihr zu dieser Ausstellungseröffnung. Die Eröffnung durch Vertreter/innen aus der Politik und von der Sabancı Universität war wie die Tagung selbst zweisprachig.

Die Abende wurden jeweils gemeinsam bei köstlichen Speisen beendet. Diese Settings waren hervorragend für Diskussionen über unterschiedliche Kulturen und Politik sowie zum Netzwerken geeignet. Die offizielle Politik der

aktuellen Regierung war kein Programmthema, aber Gegenstand der informellen Gespräche. Diese waren von der Sorge einer Rückwärtsentwicklung und einer Islamisierung geprägt, die insbesondere die Frauen betraf und von diesen formuliert wurde.

Den Organisator/innen, d.h. dem Genderforum, dem auch Männer angehören, ist es u.E. gelungen, den Teilnehmerinnen die türkische Frauenkultur etwas näherzubringen, die fast nichts mit dem dominanten Eindruck von der türkischen Kultur in Deutschland gemein zu haben scheint. Die türkischen Wissenschaftlerinnen scheuten sich nicht, sich als Feministinnen zu bezeichnen, aus welchem Fach sie auch immer kamen. Interessant war es auch zu erleben, wie sich die Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen während der Tagung aktiv in unterschiedlichen Rollen beteiligten. Als beeindruckende Erfolgsstrategie erwies sich das Sponsoring, das gleichzeitig Mittel bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Bank of America, Merrill Lynch und vielen anderen einwarb, sodass alle Kosten übernommen wurden. Fazit: Wir können viel von dieser erlebten und uns gebotenen Kultur lernen!

**Kontakt und Information**

Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel  
 TU Dortmund  
 Zentrum für Hochschulbildung  
 (ZHB)  
 Tel.: (0231) 755-5526  
 Fax: (0231) 755-5543  
 sigrid.metz-goeckel@  
 tu-dortmund.de

## Buchbesprechungen

**Hannelore Poguntke rezensiert**

zwei aktuelle Publikationen zu Gender und Diversity

### **Tomberger, Corinna (Hrsg.) (2014): Gender- und Diversity-Kompetenzen in Hochschullehre und Beratung: Institutionelle, konzeptionelle und praktische Perspektiven**

115 Seiten, 10 €, ISBN 978-3-934105-40-9, Universitätsverlag, Hildesheim

Warum brauchen Hochschulen Gender- und Diversity-Kompetenzen? Der Diversity-Diskurs ist auf der institutionellen Ebene, verglichen mit der Verankerung von Gleichstellungskonzepten, noch sehr jung. Während sich Gleichstellungspolitik dem Abbau gesellschaftlicher Ungleichheiten und dem Aufbau von Chancengleichheit widmet, orientiert sich die Förderung von Diversity am personalpolitischen Konzept des Diversity Managements (DiM). Dieses Konzept dient der Steigerung der Profitabilität durch optimierte Nutzung der personellen Differenzen (Diversität) (Tomberger S. 7). Im Gegensatz zu den bereits hochschulpolitisch verankerten Gleichstellungs-Maßnahmen obliegt die Umsetzung von Diversity-Maßnahmen der Freiwilligkeit der Hochschulen (ebd. S. 5).

Gender- und Diversity-Kompetenzen werden benötigt, um sensibel auf die „Big 6“ der Differenzkategorien zuzugehen, die Geschlecht, ethnische Herkunft, Religion/Weltanschauung, körperliche und mentale Befähigung sowie Alter und sexuelle Orientierung umfassen (ebd. S. 7). Hochschulen sehen sich zunehmend in der fortwährenden Verantwortung, mit dem Ausbau von Gender- und Diversity-Maßnahmen der Vielfalt ihrer Studierenden- und Belegschaft gerecht zu werden. Die Hintergründe hierfür pendeln zwischen Marketingstrategie, Wertschätzungsgeste und Wirtschaftsfaktor: Durch den demografischen Wandel und den Rückgang der Studierendenzahlen konkurrieren Hochschulen um die sinkende Zahl ihrer „Kund/innen“. Ein feinfühleriger Umgang mit Vielfalt durch Gender- und Diversity-Kompetenzen bedeutet somit nicht nur einen Wettbewerbsfaktor, sondern dient ebenso der Chancengleichheit, dem Abbau von Diskriminierungen und fördert einen gleichberechtigten Bildungszugang für die Studierendenschaft (ebd. S. 6).

Wie aber können Gender- und Diversity-Kompetenzen wirksam gefördert werden? Um diese

Frage zu beantworten, präsentieren im vorliegenden Band Akteurinnen und Akteure aus Wissenschaft und Hochschule ihre Beiträge zu gender- und diversitybezogenen Maßnahmen im Kontext der Hochschule. Der Band entwickelte sich aus der Dokumentation einer Vortragsveranstaltung, die im Mai 2012 an der Universität Hildesheim im organisatorischen Rahmen des Forums für kulturelle Diversität und Gender in Lehre und Beratung stattfand. Dieses Forum besteht seit 2011 und basiert auf kollegialem Austausch zu gender- und diversitybezogenen Themen (ebd. S. 9).

Unter dem Titel „Gender und Diversity-Kompetenzen in Hochschullehre und Beratung: Institutionelle, konzeptionelle und praktische Perspektiven“ äußern sich in dem vorliegenden Band auf 105 Seiten 13 Autorinnen und Autoren in zehn Beiträgen über institutionelle, konzeptionelle und praktische Perspektiven zur Förderung von Gender- und Diversity-Kompetenzen in Hochschullehre und Beratung. Die Beiträge sind unterschiedlich lang und umfassen jeweils vier bis 18 Seiten.

Als Herausgeberin des Bandes und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterstudien in Hildesheim führt Dr. Corinna Tomberger die Lesenden unter der Überschrift „Gender- und Diversity-Kompetenzen in der Hochschullehre und Beratung“ in das Werk ein. Die weiteren Beiträge unterteilen sich in institutionelle, konzeptionelle und praktische Perspektiven:

Aus der institutionellen Perspektive umreißt zunächst Dr. Barbara Hartung den wissenschaftspolitischen Rahmen zu Gender und Diversity. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich geht in seinem Beitrag „Gender und Diversity im Selbstverständnis der Stiftung Universität Hildesheim“ auf das Selbstverständnis der Hochschulleitung ein. Das Thema „Gender und Diversity im Spannungsfeld

von Theorie und Praxis“ spiegelt Dr. Silvia Lange wider. Anschließend stellt Dr. Stephan Schlickau historisch angeregte Überlegungen über „Gender- und Diversity-Kompetenzen aus sprachwissenschaftlicher und interkultureller Perspektive“ dar.

Aus der konzeptionellen Perspektive erläutert PD Dr. Ulrike Senger „Diversity-Kompetenzen für die Hochschule“ und verdeutlicht deren Mehrwert im Kontext von Bildungsauftrag, hochschuldidaktischer Professionalisierung und Hochschulentwicklung. Unter dem Titel „Spätes Erwachen an deutschen Hochschulen: Die ‚Entdeckung‘ der Lehre und die Berücksichtigung von Gender und Diversity“ arbeiten vier Hochschulvertreterinnen aus ingenieurwissenschaftlichen Bereichen den Bedeutungszuwachs des Themas in jüngster Zeit heraus: Anna Bouffier und Petra Kehr, Miriam Lämmerhirt und Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten.

Aus der praktischen Perspektive berichten Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis und Sarah Winter. Sie stellen das Projekt „ProDiversität“ vor, ein Programm zur Kompetenzentwicklung im Umgang mit Diversität an der Universität Duisburg-Essen. Weiter bieten Dr. Elke Bosse und Corinna Tomberger in dem Beitrag „Kollegialer Austausch, fachlich begleitet“ Einblick in das „Forum für kulturelle Diversität und Gender in Lehre und Beratung“. Abschließend geht Elke Bosse auf das Workshop-Projekt „Kulturelle Diversität in der Hochschuldidaktik“ ein.

Was also brauchen Lehrende und Beratende, um ihre Gender- und Diversity-Kompetenzen (weiter) zu entwickeln? Um diese Frage zu beantworten bietet der Band eine Vielzahl interessanter Perspektiven und Ideen. Fünf Gedanken aus fünf Beiträgen fallen dabei als besonders wichtige Ideen auf:

Selbstreflexion ist für eine gender- und diversitygerechte Hochschullehre und Beratung eine zentrale Anforderung an Lehrende und Beratende. Indem die Akteur/innen sich zunächst selbst reflektieren, können sie schrittweise Diversity-Zuschreibungen hinterfragen und Konsequenzen für ihre Handlungspraxis ableiten (Tomberger S. 8f.). Darauf aufbauend fördert die bewusste Auseinandersetzung mit Sprache eine Gender- und Diversity-Sensibilisierung. In der Entwicklung von Gender und Diversity-Kompetenz gilt es, vermeintliche Selbstverständlichkeiten und Muster aufzudecken (Schlickau, S. 20) und die Entstehung von Zuschreibungen analytisch nachzuvollziehen, um das eigene Sprachverhalten gender- und diversitygerecht verändern zu können (ebd., S. 31).

Eine offene Haltung gegenüber Unsicherheiten und Entwicklungsbedarfen hinsichtlich Gender-

und Diversity-Kompetenzen ist ebenso bedeutungsvoll wie die bewusste Auseinandersetzung mit diesen. Diese Aussage liest sich in einem Beitrag über „Gender und Diversity im Spannungsfeld von Theorie und Praxis“ subtil zwischen den Zeilen. Durch eine erfrischende Selbstkritik aus den Reihen der Universität Hildesheim bleibt sie jedoch in Erinnerung. Hier wird der seit 2007 bestehende Hinweis in den Ausschreibung von Professuren zitiert, dass die Universität „besonderen Wert auf Gender- und Diversity-Kompetenzen in der Gestaltung der Lehre“ lege. Jedoch sei „weder allen Mitgliedern von Berufungskommissionen noch der Gesamtheit der Lehrenden klar, worauf diese Formulierung abzielt, warum Gender- und Diversity-Kompetenzen wichtig sind und vor allem wie sie sich konkret feststellen lassen“ (Lange, S. 28). Für die Förderung von Gender- und Diversity-Kompetenzen ist es demnach wichtig, die eigenen Kompetenzen zu hinterfragen, Förderungsbedarfe offenzulegen sowie Fortbildungsbereitschaft zu thematisieren und zu signalisieren.

Kollegialer Austausch über praktische Anwendungen und gelungene Beispiele im wissenschaftspolitischen Rahmen von Gender und Diversity ist darüber hinaus ein wichtiger Bestandteil in der Kompetenzerweiterung für Lehrende und Beratende (Hartung, S. 17). Als niederschwelliges didaktisches Format bedarf dieser kollegiale Austausch dauerhaft der Unterstützung durch die Hochschule: „Um die Vermittlung von Gender- und Diversity-Kompetenzen nachhaltig in den Hochschulalltag zu integrieren sind neben den zentralen Einrichtungen sowohl die Fachbereiche als auch die Hochschulleitung und Lehrende einzubinden“ (Bosse, S. 90). So wird eine Grundlage geschaffen, um institutionell bedingte Grenzen horizontal, vertikal und querschnittsübergreifend flexibel überschreiten zu können (ebd.).

Hochschulen brauchen ein Bewusstsein über die Notwendigkeit von DiM. Die Implementierung von DiM braucht wiederum begleitete Sensibilisierung für Vielfalt (Auferkorte-Michaelis/Winter, S. 71f.). Das Zusammenbringen unterschiedlicher Kompetenzen, Bedürfnisse und Positionen kann gewinnbringend nutzbar gemacht werden. Zudem sind Universitäten darauf angewiesen, der Vielfalt ihrer Studierenden gerecht zu werden (ebd., S. 69). Um eine Passung zwischen vorhandenen und benötigten Gender- und Diversity-Kompetenzen in Hochschullehre und Beratung zu ermöglichen, bedarf es ihrer Identifikation. Online-Befragungen und Interessenerhebungen können sinnvollen Einsatz finden, um spezifische Kompetenzen und Bedarfe sichtbar zu machen. Darüber hinaus stellen die institutionelle Be-

gleitung und das persönliche Engagement der Akteure und Akteurinnen eine weitere Basis für diversitysensibilisierende Entwicklungen dar (ebd., S. 76).

Es sind vor allem die einfach gehaltenen Gedanken, die die Notwendigkeit von Gender- und Diversity-Sensibilisierung in Hochschullehre und Beratung in der Dokumentation auf den Punkt bringen und den Lesenden nachhaltig in Erinnerung bleiben. Dieser Band verspricht Impulse, wie Gender- und Diversity-Kompetenz gefördert werden kann. Und er hält, was er verspricht, indem er brauchbare Anregungen aus institutioneller, konzeptioneller und praktischer Perspektive liefert, die den Lesenden vermitteln, wie die Förderung von Gender- und Diversity-Kompetenzen exemplarisch aussehen kann. Das Werk ist thematisch stimmig aufgebaut und enthält eine essenzielle Zusammenfassung der doku-

mentierten Vortragsinhalte. Die bewusste didaktische Reduktion der Themeninhalte bietet den Lesenden einen verständlichen Einstieg in gleich drei komplexe Hochschulperspektiven. Durch die Aufteilung dieser Perspektiven kommt der Band den Interessen verschiedener Hochschulgruppen entgegen: Primär richtet er sich zwar an Lehrende und Beratende, allerdings profitieren alle Interessent/inn/en davon, wenn sie sich grundlegend in unterschiedliche Perspektiven des Themas „Gender- und Diversity-Kompetenzen“ einarbeiten oder inspirierenden Einblick in Praxisbeispiele erhalten möchten. Darüber hinaus eignet sich der Band mit namhaften Autoren und Autorinnen aus Wissenschaftspolitik und Hochschule als idealer Anschlusspunkt für diejenigen, die fachübergreifenden, kollegialen Austausch in der universitären Gender- und Diversity-Szene suchen.

## Walgenbach, Katharina (2014): Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft

143 Seiten, 19,99 €, ISBN 978-3-8252-8546-3, Verlag Barbara Budrich, Opladen u. a.

Vielfalt, Heterogenität, Diversität, Differenz ... Der gegenwärtig im Hochschulraum vorherrschend verwendete Terminus „Diversity“ bringt eine umfassende Begriffsbandbreite vermeintlicher Synonyme im Raum pädagogischer Handlungsfelder mit sich.

Viele Bereiche der Erziehungswissenschaft sind derzeit und zukünftig auf Konzepte angewiesen, die sich auf Heterogenität, Intersektionalität und Diversity stützen. Für pädagogisch Handelnde besteht deshalb fortwährender Bedarf, diese Begriffe präzise voneinander abzugrenzen, zu durchdringen und anschließend korrekt verwenden zu können. Dies ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, Verständnis und Kompetenzen für die Umsetzung der Heterogenitäts-, Intersektionalitäts- und Diversity-Konzepte zu entwickeln und sie in ihren Prämissen und Bedeutungsdimensionen weiterzugeben.

Die Autorin Dr. Katharina Walgenbach ist Professorin für Gender und Diversity in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal. Zu ihren Forschungsdisziplinen zählen unter anderem soziale Heterogenität, Intersektionalität, Geschlechterforschung, Bildung und soziale Ungleichheiten.

Mit ihrem Lehrbuch „Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissen-

schaft“ wendet sie sich primär an angehende und bereits praktizierende Erziehungswissenschaftler/innen und fokussiert die schulpädagogische Heterogenitätsdebatte (S. 14). Aufgebaut auf der Basis deutschsprachiger erziehungswissenschaftlicher Publikationen aus den Jahren 2000 bis 2013, in denen die Begriffe Heterogenität, Intersektionalität und Diversity explizit verwendet werden, zeichnet das Lehrbuch Konjunktoren von Heterogenität, Intersektionalität und Diversity in der deutschen Erziehungswissenschaft nach. Es beantwortet die Frage, wofür die Begriffe stehen und rekonstruiert ihre jeweiligen Begriffsspezifitäten. Des Weiteren klärt das Werk über interne Kontroversen auf, zieht aktuelle Zwischenbilanzen und enthüllt widersprüchliche Argumentationen sowie gemeinsame Prämissen zu den Themengebieten (S. 7).

Charakteristisch für das Lehrbuch ist eine übersichtliche und wiederkehrende Struktur, die den Lesenden die Vergleichbarkeit zwischen den drei Hauptbegriffen erleichtert. Durchdachte didaktische Reduktion komplexer Zusammenhänge sowie Hervorhebungen wesentlicher Elemente unterstützen ihre gedankliche Verankerung bereits während des Lesens.

Nach einer kurzen Einleitung gliedert sich das Werk in die drei ähnlich strukturierten Haupt-

kapitel unter den Schlagworten Heterogenität, Intersektionalität und Diversity. Jedes dieser Kapitel beginnt mit einer ausführlichen Begriffsdefinition und endet mit der Erläuterung der vorherrschenden Kritiken gegenüber dem jeweiligen Begriff sowie einer Zusammenfassung. Zu Beginn jedes Kapitels wird nach einer Definition in die historische Tradition des Begriffs eingeführt. Anschließend folgt eine Einordnung in die Erziehungswissenschaft und weitere pädagogische Handlungsfelder. Danach wird das Diskursfeld um den Begriff vorgestellt. Das Kapitel zur Intersektionalität beinhaltet zusätzlich ein Unterkapitel, das sich mit Kontroversen sozialer Kategorien befasst. Sehr hilfreich in der didaktischen Aufbereitung des Werks sind grau hinterlegte Themenkästen, die relevante Informationen auf einen Blick bieten.

Vordergründig verfolgt das Lehrbuch das Ziel, Konfusionen um die Titelbegriffe in der Erziehungswissenschaft zu klären. Dabei stellt sich die Autorin der Herausforderung, den Lesenden eine eigene Perspektiventwicklung zu erleichtern, ohne einen Machtkampf um „Wahrheiten“ anzubieten. Auf diese Weise ermöglicht das Werk eine eigene Meinungsbildung, in der auch kritische Stimmen zu den Begriffen wertschätzende Berücksichtigung finden. Beispielsweise trägt Walgenbach Kritik zu Diversity von diversen Autor/inn/en zusammen. Demnach könnte Buntheit nicht das Ziel sein, sondern stelle das Problem dar. Soziale Unterscheidungen würden durch Diversity reproduziert. Es sei fraglich, wie sich das Postulat der Anerkennung mit dem Ziel der Dekonstruktion verbinden ließe.

Traditionell beziehen sich Diversity-Ansätze auf Diskriminierungen, die Weißsein, Bildungsprivilegien, Heteronormativität oder hegemoniale Männlichkeit dethematisierten. Für vermeintlich Privilegierte blieben strukturelle Bevorzugungen unsichtbar und eine Kulturalisierung sozialer Ungleichheiten in Unternehmen schaffe gleichzeitig die Suggestion, dass jede Person anhand individueller Merkmale diskriminiert werden könne (S. 120–121).

Das Lehrbuch lässt die Lesenden in die schulpädagogische Historie der Heterogenitätsdebatte eintauchen und verdeutlicht dabei, wie tief der Heterogenitätsbegriff in der deutschen Historie verwurzelt ist. Es bietet einen differenzierten Einblick in Synergien politischer, geografischer und historischer Art. Darüber hinaus stellt es der Herausforderung, umfassende Zusammenhänge didaktisch sinnvoll zu reduzieren und verständlich darzustellen – ohne einen Bedeutungsverlust der einzelnen Begriffe zu riskieren.

Primär wendet sich das Werk an angehende und bereits agierende Erziehungswissenschaftler/innen. Durchaus dienlich ist es angesichts des strukturierten Aufbaus und seiner Vielschichtigkeit aber auch über diesen Adressaten/innenkreis hinaus. Somit bietet es im Zuge der gegenwärtigen Diversity-Debatte mit ihren zahlreichen Maßnahmen und Umsetzungen eine gute Grundlage für alle Akteur/inn/e/n, die sich in Studium, Wissenschaft, Forschung und Praxis mit den Begriffen Heterogenität, Intersektionalität und Diversity einsteigend oder vertieft auseinandersetzen wollen.

**Kontakt und Information**

Hannelore Poguntke  
hannelore.poguntke@uni-  
due.de

## Neuerscheinungen

### Anne Schlüter (Hrsg.), (2014): Karrieren und Lebenswelten – Irritationen, Dynamiken, Strategien

GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2014, 6. Jahrgang – Vol. 6, 168 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Karrieren stehen im Fokus der aktuellen GENDER-Ausgabe – und damit auch die sozialen Bedingungen für und die individuellen Erwartungen an Karrieren. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Normen beeinflussen Karrierewege nach wie vor, was die Schwerpunktbeiträge auf unterschiedliche Weise belegen. Doch sie verweisen auch auf Wandlungen im Geschlechterverhältnis. Wie sich Deutungsmuster von Spitzenführungskräften auf die Handlungspraxen in Organisationen auswirken, zeigt Annette von Alemann am Beispiel der Deutung zur Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen. Markus Gottwald untersucht unter dem Stichwort des „decoupling“ die Diskrepanz zwischen familienfreundlicher Personalpolitik innerhalb der Wirtschaftswelt und den faktischen Unvereinbarkeitsbedingungen. Stefanie Leinfellner arbeitet hemmende und förderliche Faktoren für das Ausbalancieren von doppelter Karriere im Wissenschaftssystem mit Partnerschaft und Familie heraus. Diese und weitere Schwerpunktbeiträge nähern sich auf verschiedene Weisen der Frage nach heutigen Karrierevorstellungen, -hindernissen und -möglichkeiten.

**Kontakt und Information**  
Redaktion GENDER  
redaktion@gender-zeitschrift.de

### Anne Schlüter (2014): „Ab morgen gibt es mein Programm“ – Von der „beruflichen Frauenförderung“ zum Beratungs- und Unterstützungsangebot für den beruflichen Wiedereinstieg

In: Heide von Felden, Henning Pätzold, Sabine Schmidt-Lauff (Hrsg.):  
Programme, Themen und Inhalte in der Erwachsenenbildung. Baltmannsweiler:  
Schneider Verlag Hohengehren, Seite 227–246

Programme, Themen und Inhalte begleiten erwachsenenpädagogische Diskurse ebenso wie die Praxis der Erwachsenenbildung. Muss man ihnen da überhaupt noch eine eigene Betrachtung widmen? Die Autorinnen und Autoren wie auch die Herausgeberinnen und der Herausgeber des vorliegenden Bandes meinen: Man sollte, nicht zuletzt gerade wegen ihrer Allgegenwart. Denn obgleich sie dem Beobachter der Erwachsenenpädagogik auf Schritt und Tritt begegnen, bleiben wichtige Fragen offen. Was sind Programme, Themen und Inhalte? In welchem Verhältnis (genauer: in welchen Verhältnissen) stehen sie zueinander? Gibt es neben der (etablierten) Programmforschung auch eine erwachsenenpädagogische Themen- oder Inhaltsforschung? Und mit welchen Theorien, Vorannahmen, Methoden und Zielen nähern sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diesem Themen(!)Bereich?

Anne Schlüter fokussiert in ihrem Beitrag das Geschlechterverhältnis als Inhalt, Thema und Programm für die Erwachsenenbildung. Am Beispiel der Landesinitiative Netzwerk Wiedereinstieg in NRW fragt sie, inwieweit das Netzwerk W in die Debatte über Vernetzung innerhalb der Weiterbildungslandschaft eingebunden ist. In den Aktivitäten des Netzwerk W spiegeln sich die Debatten über Karrierechancen von Frauen im Rahmen der Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit wider.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Anne Schlüter  
anne.schlueter@uni-due.de

### Raewyn Connell (2015): Der gemachte Mann

Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft, 4. durchgesehene und erweiterte Auflage,  
375 Seiten, 69,99 €, ISBN 978-3-531-19972-6, Springer VS, Wiesbaden

Das Standardwerk zur Konstruktion von Männlichkeit in aktualisierter Neuauflage. Männlichkeit, so zeigt dieses überaus erfolgreiche Buch, ist eine gesellschaftlich konstruierte Kategorie, die längst nicht mehr eindeutig ist. Wie das soziale Geschlecht ‚männlich‘ entstanden ist und wie einzelne Männer mit der

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Ursula Müller  
ursula.mueller@uni-  
bielefeld.de

Vielfalt und den Krisen moderner Männlichkeiten umgehen, wird anschaulich geschildert. In zwei neuen Kapiteln beleuchtet die Autorin die bisherige Rezeption ihrer Arbeit zur „hegemonialen Männlichkeit“ und stellt Geschlechterverhältnisse in den Kontext einer Weltgesellschaft mit neoliberaler Prägung.

## **Regina Frey, Marc Gärtner, Manfred Köhnen, Sebastian Scheele (2014): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie – Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse**

84 Seiten, 2. aktualisierte Auflage, ISBN 978-3-86928-113-1, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin

Geschlechterthemen haben Konjunktur. Die neue Sexismus-Debatte, Quotenregelungen für Aufsichtsräte, die rechtliche Gleichbehandlung eingetragener Lebenspartnerschaften: Gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse werden intensiv und kontrovers diskutiert. Zugleich ist ein deutlicher Gegenwind zu spüren, wenn es um Geschlechterforschung geht. Wer mit dem Begriff „Gender“ arbeitet, wird nicht selten mit dem Vorwurf einer prinzipiellen Unwissenschaftlichkeit konfrontiert. Den Gender Studies wird der Status einer Wissenschaft abgesprochen, Gender sei per se kein wissenschaftliches Konzept, sondern eine Ideologie. Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ist nicht neu. In Mainstream-Medien wie F.A.Z., Der Spiegel oder Focus wird Personen Raum gegeben, die diesen Generalverdacht verbreiten. Zuletzt entfachte Harald Martenstein im ZEIT-Magazin Anfang Juni mit „Schlecht – schlechter – Geschlecht“ eine solche Debatte.

Die Publikation geht dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit nach und gibt Argumente für eine Auseinandersetzung an die Hand. Im Schlagwort „Genderismus“ zum Beispiel werden unterschiedlichste Sachverhalte aus Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik vermischt. Es werden mediale Entstehungsmythen des Begriffs Gender nachgezeichnet und Verzerrungen in der Darstellung des Genderdiskurses beleuchtet. Der Begriff „Gender-Ideologie“ wird unter die Lupe genommen: Er soll delegitimieren, wirft dabei aber Fragen auf, zu deren Beantwortung gerade die Gender Studies viel beitragen können. Es wird erläutert, welchem Wissenschaftsverständnis der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit entspringt. Beispiele zeigen, wie sehr der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit auf einem Doppelstandard basiert und sich – ganz entgegen dem eigenen Anspruch auf Neutralität und Objektivität – als politisch motiviert erweist.

Mit dieser Publikation möchten wir Organisationsvertreter\_innen und Aktivist\_innen sowie Institutionen, die in diesem Bereich unterwegs sind, dabei unterstützen, in Kampagnen gegen (pro)feministische Veröffentlichungen die entsprechenden Einwände zu verorten und sachbezogen zu reagieren. Darüber hinaus soll sie denjenigen Personen, die sich im Rahmen der unterschiedlichen Genderdiskurse abwertenden Angriffen ausgesetzt sehen, Argumente an die Hand geben, sich gegen unzulässige Einwände zu wehren. Die Publikation finden Sie unter: [www.gwi-boell.de/de/2013/11/20/gender-wissenschaftlichkeit-und-ideologie-argumente-im-streit-um-geschlechterverh%C3%A4ltnisse](http://www.gwi-boell.de/de/2013/11/20/gender-wissenschaftlichkeit-und-ideologie-argumente-im-streit-um-geschlechterverh%C3%A4ltnisse).

**Kontakt und Information**  
Dr. Regina Frey  
kontakt@gender.de

## **Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf, Hildegard Theobald (Hrsg.), (2014): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime**

Soziale Welt – Sonderband 20, 476 Seiten, brosch., 89 € (für Bezieher der Zeitschrift im Rahmen des Abonnements 66,75 €), ISBN 978-3-8487-1514-5, Nomos, Baden-Baden

Sorge und Sorgearbeit sind in ihrer Gefährdung zu gesellschaftlich und soziologisch bedeutsamen Themen geworden. In internationalen Sozialdiagnosen und Weiterführungen des Forschungsstandes vermisst der Sonderband der Sozialen Welt das Forschungsfeld neu und nimmt Ursachen der Veränderungen wie Herausforderungen für die Soziologie in den Blick.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Birgit Riegraf  
briegraf@mail.upb.de

## Jutta Wergen (2014): Promotionsplanung und Exposee: Die ersten Schritte auf dem Weg zur Dissertation

165 Seiten, kart. 19,90 €, ISBN 978-3-8474-0609-9, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Der Promotionsratgeber bietet einen Überblick und eine Entscheidungshilfe für alle, die über eine Promotion nachdenken. Das Buch beinhaltet Informationen zur Promotionsvorbereitung und -planung sowie eine Anleitung für das Verfassen eines Promotionsexposees.

Praxisnah werden typische Fragen zur Promotion, zur berufsbegleitenden Promotion und zur Promotion Fachhochschulabschluss beantwortet. Dazu gehören Formalitäten zum Promotionsverfahren, Möglichkeiten zur Finanzierung der Promotionsphase und Informationen zur Suche einer geeigneten Promotionsbetreuung. Die Anleitung zum Verfassen eines Promotionsexposees enthält Arbeitsschritte und Informationen darüber, welche Voraussetzungen ein Exposee erfüllen muss, welche unterschiedlichen Exposees es gibt und wie ein Exposee für ein Stipendium verfasst werden sollte. Die Themenfindung und -eingrenzung, die Entwicklung der Fragestellung und die Systematisierung des Forschungsstandes werden anhand einzelner Arbeitsschritte erklärt. Dazu bieten Listen, Zeitpläne, Arbeitsblätter und zahlreiche, praktische Tipps konkrete und erprobte Hilfestellungen, die bereits vielen erfolgreichen Promovierenden und Promovierten bei der Vorbereitung ihrer Promotion geholfen haben.

Nicht nur Studierende, Absolvent/innen und FH-Promovierende, auch Beschäftigte in Einrichtungen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses profitieren von diesem Buch z. B. bei der Beratung von Absolvent/innen und Promovierenden.

### Kontakt und Information

Dr. Jutta Wergen  
Coachingzonen  
Bismarckstraße 142  
47057 Duisburg  
www.coachingzonen.de  
info@coachingzonen.de

## Marion Kamphans (2014): Zwischen Überzeugung und Legitimation. Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft

Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft, 282 Seiten, 39,99 €, ISBN 978-3-658-06219-4,  
Springer VS, Wiesbaden

Die empirische Studie geht der Frage nach, auf welche Resonanz, Akzeptanz und Dissonanz das Gender Mainstreaming-Konzept in der Hochschul- und Wissenschaftspraxis stößt. Sie liefert Hinweise darauf, welche individuelle Bedeutung Hochschulakteurinnen und -akteure dem gleichstellungspolitischen Konzept beimessen. Im Ergebnis wird ein systematischer Zusammenhang zwischen der subjektiven Gender-(Mainstreaming-)Kompetenz (Wollen – Wissen – Können), den Überzeugungen, den eingesetzten Implementierungspraktiken und ihren Legitimierungen sowie ihrer sozialen Positionierung in der Hochschulhierarchie ersichtlich. Die Interviewstudie bietet einen differenzierten Ansatz für das Verständnis der Langsamkeit von Gleichstellungsprozessen in Organisationen.

### Kontakt und Information

Dr. Marion Kamphans  
kamphans@uni-mainz.de

## Sarah Speck (2014): Mütter ohne Grenzen. Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer

Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft, 263 Seiten, 39,99 €, ISBN 978-3-658-05615-5,  
Springer VS, Wiesbaden

In SOS-Kinderdörfern weltweit leben und arbeiten Frauen, die als Mütter für (Sozial-)Waisen sorgen. Hier bietet sich die einmalige Gelegenheit, die Verberuflichung von Mutterschaft empirisch zu untersuchen. Im Rahmen einer Feldforschung in Österreich und Bolivien analysiert Sarah Speck die Praxis dieser Einrichtungen. Das Kernstück ihrer qualitativen Studie bildet die fallrekonstruktive Auswertung von Interviews mit SOS-Kinderdorfmüttern. Des Weiteren geht die Autorin der Frage nach, was geschieht, wenn spezifische Vorstellungen von guter Mutterschaft in andere soziokulturelle Kontexte exportiert werden. Ihr Buch bewegt sich an der Schnittstelle von geschlechtertheoretischen, soziologischen und kultur-anthropologischen Ansätzen und knüpft an Debatten um den Strukturwandel der Arbeit, um gegenwärtige Geschlechterverhältnisse und um kulturelle Globalisierungsprozesse an.

### Kontakt und Information

Dr. Sarah Speck  
speck@isf.tu-darmstadt.de

## **Gregor Schuhen (Hrsg.), (2014): Der verfasste Mann. Männlichkeit in der Literatur und Kultur um 1900**

324 Seiten, 34,99 €, ISBN 978-3-8376-2793-0, transcript Verlag, Bielefeld

Aus Sicht der Men's Studies gilt der Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert als besonders folgenreiche Umbruchs- bzw. Krisenzeit – die Fin de Siècle-Stimmung machte vor dem Modell hegemonialer Männlichkeit keinen Halt. Die Beiträge des Bandes zeigen: Mit Krisensymptomen wie Homosexualität, Degeneration, Erschöpfung sowie Bedrohung durch neue Frauenbilder ging eine Pluralisierung von Männerbildern einher. Neben dem Homosexuellen betraten der Dandy, der Sportler, der *décadent* und der Neurastheniker die Bühne der Männlichkeiten. Dabei lassen sich diese Männlichkeitstypen an den Polen von Krise und Resouveränisierung ansiedeln, wie die literarischen und kulturellen Zeugnisse der Zeit zeigen.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Gregor Schuhen  
schuhen@romanistik.  
uni-siegen.de

## **Christina Goesmann, Ute Fischer (2014): Reziproke Wertschätzung im Dienstleistungshandeln – eine begriffliche Erweiterung zur Anerkennungstheorie**

In: *Arbeit – Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik*,  
Heft 1/2014, Seite 22–36

Wertschätzung in Dienstleistungsinteraktionen wird in arbeitssoziologischen Diskussionen vor allem als einseitig gerichteter Prozess verstanden, in welchem den DienstleisterInnen aufgrund ihrer Arbeitsleistung Anerkennung zuteilwird. Analysen von Interviews mit Beschäftigten aus den Branchen Pflege, Einzelhandel und Friseurhandwerk legen jedoch eine reziproke Wertschätzungsstruktur offen. Anhand von Fallbeispielen wird verdeutlicht, welche Bedeutung die Professionalität der Beschäftigten für die Etablierung einer wertschätzungs-basierten Dienstleistungsbeziehung hat. Zudem wird gezeigt, dass die Wertschätzung von Seiten der DienstleisterInnen für die KundInnen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Gelingen der Interaktion und die Qualität der Dienstleistung nimmt.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Ute Fischer  
ute.fischer@fh-dortmund.de

## **Marie-Luise Angerer, Bernd Bösel, Michaela Ott (Hrsg.), (2014): Timing of Affect. Epistemologies, Aesthetics, Politics**

344 Seiten, 35 €, ISBN 978-3-03734-669-3, diaphanes, Zürich

Affect, or the process by which emotions come to be embodied, is a burgeoning area of interest in both the humanities and the sciences. For "Timing of Affect", Marie-Luise Angerer, Bernd Bösel, and Michaela Ott have assembled leading scholars to explore the temporal aspects of affect through the perspectives of philosophy, music, film, media, and art, as well as technology and neurology. The contributions address possibilities for affect as a capacity of the body; as an anthropological inscription and a primary, ontological conjunctive and disjunctive process as an interruption of chains of stimulus and response; and as an arena within cultural history for political, media, and psychopharmacological interventions. Showing how these and other temporal aspects of affect are articulated both throughout history and in contemporary society, the editors then explore the implications for the current knowledge structures surrounding affect today.

**Kontakt und Information**  
Prof. Dr. Marie-Luise Angerer  
angerer@khm.de

## **Feminismus Seminar (Hrsg.), (2014): Feminismus in historischer Perspektive. Eine Reaktualisierung**

418 Seiten, 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2604-9, transcript Verlag, Bielefeld

Die klassische feministische Geschichtsschreibung hat zugunsten bekannter Gruppen, Personen, Texte und Ereignisse den Blick für die Differenziertheit der Akteur\_innen verloren. Es gab jedoch nie den einen Feminismus; vielmehr konnten sich feministische Bewegungen und Debatten gerade erst durch ihre

inhärenten Konflikte immer wieder neu artikulieren und dadurch wirkmächtig werden. Trotz der Vielzahl an Publikationen gelingt es nur wenigen Überblickswerken, sich von einer überkommenen Mainstream-Erzählung zu lösen. Dieser Band reaktualisiert daher die Debatten um die Geschichte und die Bedeutung des Feminismus jenseits von Klischees, historischen Reduktionismen oder unkritischer Affirmation.

**Kontakt und Information**  
Dr. Muriel González Athenas  
mgonzal0@uni-koeln.de

## **Muriel González Athenas (2014): Kölner Zunfthandwerkerinnen 1650–1750. Arbeit und Geschlecht**

225 Seiten, 39 €, ISBN: 978-3-86219-740-8, Kassel University Press, Kassel

Die große Bedeutung der Frauen in der stadtkölnischen Wirtschaft des 16. Jahrhunderts ist in der Forschung bekannt, die anschließenden Jahrhunderte fanden als angebliche Zeit des Untergangs (Verdrängungsthese) kein Forschungsinteresse. Basierend auf einem reichen Quellencorpus generiert aus dem Kölner Stadtarchiv, das die unterschiedlichsten Konfliktlagen widerspiegelt, wurden die Argumente der Verdrängungsthese auf ihre Haltbarkeit in Bezug auf Köln analysiert und neu bewertet. Dafür wurde an das Konzept des Handlungsspielraumes (agency) angeknüpft und dieses gleichzeitig erweitert. Das ermöglicht Forschungssubjekte als handelnde Personen zu konturieren und sie in einem Netzwerk von Traditionen, Kenntnissen, Erfahrungen, Handlungen und Aussagen zu verorten.

**Kontakt und Information**  
Dr. Muriel González Athenas  
mgonzal0@uni-koeln.de

**Journal**

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 35/2014

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

[www.netzwerk-fgf.nrw.de](http://www.netzwerk-fgf.nrw.de)